

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSEN |

DEZEMBER · NR. 69 · 9.12.2017 – 12.1.2018 · www.muenchner-feuilleton.de



Ich bin so frei

Es könnte so einfach sein: Was Du nicht willst,
das man Dir tu, das füg' auch keinem andern zu.
Schade, dass es im alltäglichen Leben
oft ganz anders zugeht.

Grafik: Anja Wesner

CHRISTIANE PFAU

Der Autor und Kabarettist Christian Springer, der im November in der Kanzelrede der Evangelischen Akademie darüber sprach, was es heißt, frei zu sein (die Rede ist nachzuhören in der BR-Mediathek), sagt: Wer es mit der Demokratie ernst meint, der muss Freiheit aushalten. Und er fragt mit Camus: Ist der moderne Mensch zur Freiheit verdammt?

Über Freiheit nachzudenken, ist eine unendliche Geschichte. Denn kaum fängt man mit der Freiheit an, kommt auch schon ihr Gegenteil ins Spiel. Unterdrückung, Gefangenschaft, Abhängigkeit. Freiheit ist so vielfältig wie die Menschen, die über sie diskutieren. Man nehme das Beispiel Rauchen: Der eine vermisst die Freiheit, in der Kneipe zu rauchen, der andere ist froh, dass der Qualm nach draußen verbannt ist. Freiheit hat viel mit Selbstbegrenzung zu tun. Die Freiheit des einen hört da auf, wo die des anderen anfängt.

Freiheit hat auch mit Distanz zu tun. Die ideale Distanz zwischen zwei sich fremden Personen, heißt es, sei eine Armlänge, also etwa 70 Zentimeter. Das empfinden wir in der Regel als den Abstand, den man braucht, um sich nicht bedrängt zu fühlen. Freiheit ist, wenn man das Gegenüber näher kommen lassen kann, ohne sich unwohl zu fühlen.

Freiheit ist Souveränität. Diese Haltung war einst den Herrschenden vorbehalten. Bei uns heißt es, das Volk sei der Souverän. Das macht nach allgemeiner Meinung das Wesen der Demokratie aus. Wer souverän ist, übernimmt Verantwortung für andere. Das ist die Aufgabe eines Herrschers, einer Herrscherin. Wenn nun aber die Bürger und Bürgerinnen eines Volkes gar keine Verantwortung übernehmen wollen, weil das zu anstrengend, zu frustrierend, zu nervtötend ist – was ist dann mit der Freiheit? Ein mündiger Bürger muss sich darüber klar sein, dass er nicht nur vom Gemeinwohl profitieren kann, sondern dem Gemeinwohl als Teil desselben verpflichtet ist. Und da knirscht es im Getriebe des gesellschaftlichen Lebens. Denn hier müssen wir uns fragen: Bin ich bereit, zum Wohle der anderen meinen Anspruch auf Selbstverwirklichung freiwillig einzuschränken? Bin ich bereit, nicht mit dem Porsche Cayenne durch zu enge Straßen zu fahren, sondern ein angemessenes kleines Auto zu benutzen? Dann hätten alle Verkehrsteilnehmer mehr Platz, könnten aber meinen Status nicht sofort einordnen. Bin ich bereit, mich so zu verhalten, dass es nicht nur mir nicht schadet, sondern auch allen anderen nicht?

Freiheit bedeutet die Möglichkeit zu wählen. Sowohl politisch als auch privat. Wir

leben in Saus und Braus und leiden nicht am Mangel, sondern an der Unfähigkeit, uns zu entscheiden. Denn jede Entscheidung für etwas (oder jemanden) ist ein Ausschlussverfahren. Würde weniger Wahlfreiheit das Leben nicht manchmal sehr erleichtern?

Freiheit hat mit Großzügigkeit zu tun. Mit dem entspannten Wissen, dass einem kein Zacken aus der Krone fällt, wenn man sich respektvoll gegenüber seiner Umgebung verhält und dem Gegenüber seine Freiheit gewährt. Freiheit hat mit Wertschätzung zu tun. Mit Freundlichkeit, einfach weil es keinen Grund dafür gibt, nicht freundlich oder zumindest höflich zu sein. Klingt so einfach, aber, wie der Fernsehautor Karsten Dusse feststellt: Vielleicht haben wir »ja tatsächlich das Gespür für die Bedürfnisse des Gegenübers verloren.« Wir haben die Wahl, angenehme Zeitgenossen zu sein. Warum sind wir es dann immer seltener?

Denkt man an Freiheit, kann man die soziale Gerechtigkeit nicht ausblenden. Was staatlich reglementiert nichts anderes bedeutet als die Situation, dem einen, der zu viel hat, etwas wegzunehmen und es dem, der zu wenig hat, zu geben. 1941 formulierte der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt die »vier Freiheiten«, die es zu verteidigen lohnt: Bodefreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit

von Not und Freiheit von Angst. Der amerikanische Philosoph Isaiah Berlin sagte, die politische Kunst liege darin, dass »man ein prekäres Gleichgewicht anstrebt und bewahrt, das ständig in Gefahr ist und ständig neu hergestellt werden muss – das allein ist die Voraussetzung einer verträglichen Gesellschaft und eines moralisch annehmbaren Verhaltens.« Da erstaunt es umso mehr, dass ausgerechnet Kardinal Marx mit einem bedingungslosen Grundeinkommen das Ende der Demokratie nahen sieht, aber Hartz IV nicht verdammt, ein Instrument, das – Stichwort »Freiheit von Not und Angst« – eben die Not nicht beseitigt und dafür die Angst vor Sanktionen steigert. Ralf Fücks schreibt in seinem Buch »Freiheit verteidigen« treffend: »Wer Sicherheit gegen Freiheit ausspielt, wird am Ende beides verlieren.«

Dass Redefreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit von Not und Angst nicht weltweit umgesetzt werden, liegt an unserer Freiheit, es nicht zu tun. Wir müssen die Diskrepanz der Freiheit aushalten: als Sehnsucht und Basis für das Miteinander unserer Gesellschaft. ||

Weiterlesen: **Ralf Fücks**: Freiheit verteidigen. Hanser, 2017 || **Andreas Altmann u. a.**: Wir haben die Wahl | Hanser, 2017

IMPRESSUM SEITE 21



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

BÜHNE SEITE 2-7

Ihr Kinderlein kommet Stücke für Kinder, wohin das Auge schaut. Und für Erwachsene hat Stefan Kastner eine seiner absonderlichen Geschichten angerichtet.

TANZ SEITE 8-9

Wurlige Weihnachtsfeier
Ein Klassiker zum Fest: »Der Nussknacker«, von Karl Alfred Schreiner neu erzählt, im Gärtnerplatztheater.

FILM SEITE 10-14

Ende des Leinwandsterbens? Wie schlagen sich die Münchner Kinos angesichts hoher Mieten und der Streaming-Konkurrenz aus dem Netz? Wir haben nachgeschaut.

MUSIK SEITE 17-21

Eier mit Haltung
Die deutsche Hip-Hop-Prominenz gibt sich in München die Klinke in die Hand. Zeit für einen Überblick.

LITERATUR SEITE 22-27

Offene Wunde Ein Porträt des diesjährigen Geschwister-Scholl-Preisträgers Hisham Matar. Und 25 Bücher, die Sie lesen und verschenken sollten.

BILDENDE KUNST SEITE 28-31

Der beste Platz zum Malen
Kunst und Landschaft aus finnischer Perspektive – um 1900 und heute – zeigen zwei Ausstellungen in Dachau.



Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de



Großer Bahnhof

Stefan Kastner lässt in seinem neuen Werk »Die Haltestelle« die bunten 70er Jahre in die Gegenwart abfärben.

SILVIA STAMMEN

Wenn am Münchner Hauptbahnhof weder Touristen noch gestresste Pendler, Geschäftsreisende oder Geflüchtete ankommen, sondern der Doge von Venedig auf Staatsbesuch und Pablo Picasso samt Gemahlin, wenn dort im Garten der Bahnhofsmision Krautköpfe sprießen und eine Priesterin der Aphrodite mit ihren Lateinschülern die Stellschrauben an den Gleisen repariert, dann liegt für Kenner der hiesigen Theaterszene die Vermutung nahe, dass es sich nur um das neue Stück von Stefan Kastner handeln kann. Dessen unbändig mäandernde Geschichten durchströmen nun schon fast zehn Jahre lang die Münchner Bühnenlandschaft wie die grüne Isar ihr Kiesbett. Seit seiner Initiation als Mitwirkender im legendären »Stüberl« der Bairischen Geisha hat sich der gelernte Operntenor mit wachsender Leidenschaft aufs Inszenieren und Verfassen der dazugehörigen Dramen verlegt. Musikalisch ist das allemal auch – in der kontrapunktischen Komposition geheimnisvoller Berührungslinien von der Antike bis in die Eisenbahnersiedlung von Berg am Laim (wo Kastner, Jahrgang 1963, aufwuchs) oder von Wagner-Anklängen bis zu den Auftritten des Müttergesangsvereins. Der wird auch diesmal bei der Uraufführung von »Die Haltestelle« im Schwere Reiter wieder mit von der Partie sein, zusammen mit Rainer Hausteil, Judith Huber, Inge Rassaerts, Susanne Schroeder und Uli Zentner, allesamt Mitglieder von Kastners über die Jahre gewachsener Theaterfamilie, samt einiger Neuzugänge noch dazu.

Mit seiner ureigenen Mischung an frei sprudelnder Fantasie und präziser Beobachtung beschreibt Kastner den Kosmos der kleinen Leute, nicht weil er sie unbedingt für bessere Menschen hält, sondern weil er ihre vitale Widerständigkeit schätzt und ihnen mehr Selbstbehauptungskraft zutraut als so man-



Aphrodite (Susanne Schroeder), unterstützt vom Müttergesangsverein | © Franz Kimmel

chem stromlinienförmigen Karrieristen. Auch die Zeit gerät ihm dabei gern ein wenig aus dem chronologischen Trott und schlägt Brücken in historische Tiefen wie in die eigene Lebensgeschichte hinein. Das neue Stück spielt deshalb einerseits in einer zeitlosen Vergangenheit, als es in der Münchner Vorstadt noch Trödler, Scherenschleifer und manchmal eine Sturmflut gab, und andererseits irgendwann kurz vor der Olympiade 1972. »Als Kind oder als junger Erwachsener«, so Kastner, »waren für mich die 70er das allerschrecklichste Jahrzehnt, aber heute, aus der Distanz betrachtet, find' ich sie wesentlich bunter und vogelwilder als die Zeit jetzt, fleischiger irgendwie, jetzt ist alles so moralisch trocken geworden und die Leute sind alle so eingespannt.« Bevor der rastlose Schaffensfluss auch bei

ihm zum Strudel zu werden drohte, stellte sich bei Kastner selbst der Wunsch nach einem Moment des Innehaltens ein, der nun im neuen Werk »Die Haltestelle« allerdings auch schon wieder schöpferischen Niederschlag gefunden hat. »Irgendwie musste es anders, ruhiger werden«, erinnert er sich an sein Gefühl im letzten Jahr. »Ich wollte nicht mehr so viele Baustellen haben mit Singen und Schreiben. So einfach mit Volldampf voraus wie mit vierzig, das geht einfach nicht mehr.« So ist denn Karl, die Hauptfigur des neuen Stücks, selbst ein Musterbeispiel entschleunigter Life-Balance, ein rüstiger Mitfünfziger mit abgeschlossener Berufsausbildung bei einem namhaften Herrenausstatter in der Fußgängerzone und seither auf der Suche nach einer standesgemäßen Festanstellung. Seine Tage verbringt er am kommunikativen Knotenpunkt der Bushaltestelle vor dem Hauptbahnhof, wo er sich mit Engagement und liebenswürdiger Penetranz an jeden ranschmeißt, der sein Revier durchkreuzt – vom Busfahrer bis zum Picasso, den zu verkörpern Kastner sich selbst nicht nehmen lässt. Aus pragmatischen Gründen, versteht sich, denn eigentlich wollte er auf gar keinen Fall mitspielen. Aber sonst müsste ja noch jemand bezahlt werden und außerdem, den großen Maler in einem kleinen Auftritt, das macht er dann doch ganz gern. Was als Ruhepause geplant war, wird also nun mit 20-köpfiger Besetzung am 13. Dezember Premiere haben und allen Prognosen nach ein großer Bahnhof zu Ehren der Liebesgöttin Aphrodite werden. ||

DIE HALTESTELLE

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 13.–17. Dez. | 20.00 Uhr
Tickets: 0152 05435609 | www.pathosmuenchen.de

Mit der Wunschmaschine um die Welt

Aktuelles Kindertheater bedient sich bei Bilderbüchern und Jules Verne.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Der Dezember ist der Monat des Kindertheaters. Vom besinnlichen Weihnachtsmärchen sind die meisten Bühnen allerdings abgekommen. Das Resi spielt Lewis Carrolls »Alice im Wunderland« (Kritik auf S. 6), das sich durch Wort-Nonsense auszeichnet. In der freien Szene macht sich die vor zwei Jahren neu etablierte Förderung von Kinder- und Jugendtheater bemerkbar. Erhielten im Rahmen der freien Theaterförderung früher höchstens zwei Kindertheaterprojekte pro Jahr eine Förderung, waren es 2016 und 2017 jeweils sechs. Zeit für ein kleines Kindertheaterfestival im HochX.

In Jules Vernes »In 80 Tagen um die Welt« heißt es: »Die Welt ist geschrumpft«. Annette Geller spinnst frei nach dem Reiseroman das Thema in Form eines musikalischen Roadtrips für Kinder ab zehn Jahren fort. In der Uraufführung von »www.wirwollenweiter« fragt sie: Wie reisen wir in unserer globalisierten Welt? Und welche Musik hören wir dabei?

»Serafin und seine Wundermaschine« der Compagnie Nik (ab vier Jahre) hatte bereits 2015 Premiere. Niels Klauinck und Dominik Burki deuten darin die Geschichte von Philippe Fix aus den Sechzigern auf Münchner Verhältnisse um. Erfinder Serafin und sein Akkordeon spielender Freund Plum müssen aus ihrer Wohnung raus, weil jemand anders mehr zahlt. Da spuckt die von Serafin gebaute Wundermaschine eine U-Bahn-Fahrkartenknipseruniform aus und lässt die Freunde in ein Abenteuer schlingern.

Gleich zwei Produktionen präsentiert das Theater Kunst-dünger. »Wenn ich groß bin, werde ich Seehund« nach dem Bilderbuch von Nikolaus Heidelbach (ab fünf Jahre) ist eine Neu-



Christiane Ahlhelm spielt alle Rollen in »Rumpelstilzchen oder Frau Müller spinnst« | © Theater Kunstdünger

entwicklung und spielt mit dem Mythos der Seehundfrau, die ihr Fell abstreift und unter den Menschen lebt. Obwohl Mama nie ins Wasser geht, weiß sie verdächtig viel darüber, was unter der Oberfläche alles schwimmt. Und eines Tages ist sie verschwunden und das Fell unter der Couch auch. Von den Über- und Unterwasserwelten geht es dann für Kinder ab sechs Jahren in die Grimm'sche Märchenwelt. Womit wir doch wieder beim Märchen gelandet wären. In »Rumpelstilzchen oder Frau Müller spinnst« ist es nicht das cholerische Männlein aus dem Walde, das Stroh zu Gold spinnst, sondern Fräulein Müller. Eine alte Familientradition, seit Opa Müller behauptet hatte, seine Tochter könne das. Echt wahr. Rund um ein Spinnrad, das eher an Don Quijotes Windmühlenflügel erinnert, erläutert der Osterhase, wie es dazu kam. ||

KINDERTHEATER

HochX | Entenbachstr. 37 | Tickets: 089 90155102
www.theater-hochx.de

WWW.WIRWOLLENWEITER

14., 16., 17. Dez. | 16 Uhr | **15. Dez.** | 9 und 14 Uhr

SERAFIN UND SEINE WUNDERMASCHINE

18., 19. Dez. | 9 und 11 Uhr

WENN ICH GROSS BIN, WERDE ICH SEEHUND

20. Dez. | 9 und 11 Uhr

RUMPELSTILZCHEN ODER FRÄULEIN MÜLLER SPINNT

20. Dez. | 18 Uhr | **21. Dez.** | 9 und 11 Uhr

|| VORMERKEN! ||

15. und 16. Dez.

WARUM MUSSTE THEO STERBEN?

Pathos Ateliers | Dachauer Str. 112 | 20 Uhr

Tickets: 0152 05345609 | www.pathosmuenchen.de

Gerade war Diane Kruger in Fatih Akins Film »Aus dem Nichts« auf Rachezug gegen die rechtsextremen Mörder von Mann und Sohn. Für den Film standen der NSU-Terror und seine Folgen Pate. Journalist Miltiadis Oulios und Regisseur Antonis Chryssoulakis behandeln in ihrem Stück »Warum musste Theo sterben?« einen realen NSU-Mord. An dem griechischstämmigen Schlüsselsteller Theodoros Boulgarides aus München. Er war das siebte Opfer des rechten Terroristen. Doch nach dem Mord war noch nicht Schluss. Wie die Familien der türkischstämmigen Opfer wurde auch Boulgarides' Familie jahrelang von der Polizei verdächtigt, und dem Opfer wurden kriminelle Verbindungen angedichtet. Das Dokudrama thematisiert den Rassismus gegenüber einer vordergründig gut integrierten Einwanderergruppe.

13.–16., 20., 21. Dez.

DER MESSIAS

Theater Drehleier | 20 Uhr | Tickets: 089 482742

www.theater-drehleier.de

Viele Stücke hat Patrick Barlow nicht geschrieben, aber »Der Messias« wurde ein Kracher und landauf, landab zum Jahresende hin gespielt. Ioan C. Toma hat die etwas andere Weihnachtsgeschichte für die Drehleier inszeniert. Mit dem wunderbaren Gerd Lohmeyer und Ferdinand Schmidt-Modrow als Schauspieler Bernhard und Theo. Die beiden versuchen, die Geschichte von Jesus und Bethlehem, den Heiligen Drei Königen sowie Ochs und Esel auf die Bühne zu stellen. Equipment haben sie so gut wie keines, nur einen schlampigen Techniker und die unfähige Opernsängerin Frau Timm stehen ihnen zur Seite. Also müssen sie alles selber spielen: die frustrierte Hausfrau Maria, den schlecht gelaunten Josef, den eingebildeten Gabriel, dusselige Hirten – und eine Geburt. Sehr lustig.

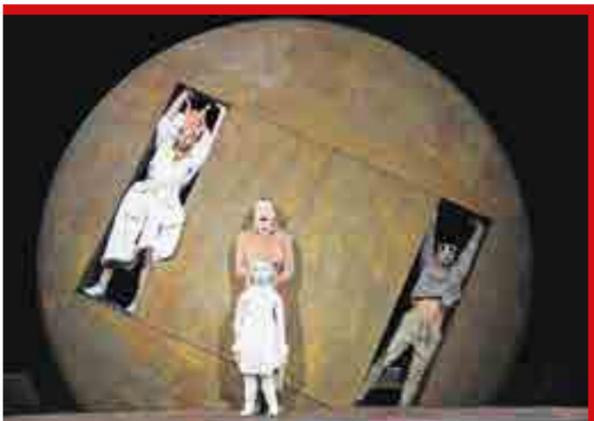
Von Alice bis Volpone

Viel geradezu Märchenhaftes, aber auch Albtraumwelten haben die Münchner Bühnen im Dezember und Januar zu bieten. Mit dabei: jede Menge Kindertheater und gescheites Kabarett.

ALICE

Als das Metropoltheater 1998 mit Robert Wilsons und Tom Waits' »Black Rider« in der Regie von Jochen Schölch eröffnete, war das ein fulminanter Erfolg. Die Latte liegt also hoch, wenn Regisseur Philipp Moschitz nun Wilsons/Waits' Adaption von »Alice im Wunderland« inszeniert. Die ist weniger Nacherzählung des Kinderbuchs von Lewis Carroll, auch wenn die bekannten Figuren auftauchen. Vielmehr greift sie die Geschichte hinter dem Buch auf, die Obsession von Charles Dodgson alias Lewis Carroll für das Kind Alice Liddell, das Dodgson auch fotografierte. Und so wird Alice in der ersten Szene fürs Foto zurechtgerückt wie eine Puppe. Die sie im Metropoltheater mit blausilberner Gesichtsmaske (Puppenbau: Lorenz Seib) auch ist. Zumindest ein Teil von ihr. Der andere Teil dieser Alice auf der Suche nach sich selbst und raus aus der (Alb-)Traumwelt ist die in sich ruhende Vanessa Eckart. Einerseits Beschützerin des kleinen Mädchens, versteckt ihre Alice sich auch hinter der Puppe oder trägt sie als Last mit sich herum.

In Wilsons/Waits' Interpretation entführt Dodgson (Thomas Schrimm als tapsiges Monstrum) das Mädchen zum Schutz vor seinem missbräuchlichen Begehren in ein von ihm imaginiertes Wunderland, wo er ihr als Kaninchen und weißer Ritter zur Seite steht. Thomas Flach hat dafür ein geniales Bühnenbild erdacht. Auf einem Podest dreht sich leicht versenkt ein Kreis, der wie das Kaninchenloch alles aufsaugen, aber auch ausspucken kann. Dem Kreis ist ein Rechteck mit zwei Schiebetüren



Alice (Vanessa Eckart) mit Alter Ego zwischen Carrolls Fantasiegestalten (v.l. Patrick Nellesen und Nick Robin Dietrich) | © Jean-Marc Turmes

eingefügt, das gibt dem Ensemble unzählige Möglichkeiten zum Auftauchen und Verschwinden, bildet seltsam schiefe, beengte, sich bewegende Räume. Eine wahre Wundermaschine.

Aus der quellen all die schrulligen, versponnenen, verrückten Gestalten mit ihren herrlichen Nonsens-Wortspielen und lautmalerschem Unsinn, denen Cornelia Petz allerhand Seltames angezogen hat. Nathalie Schott ist eine laszive Raupe und als Herzogin mit einer vogelwildem Turmperücke unterwegs. Maria Hafners Königin jodelt als Elisabeth-II-Lookalike und betrachtet verliebt den Schatz in ihrer Handtasche, bevor sie ihr fideles »Kopf ab!« schrillt. Den irrsten Blick setzt Patrick Nellesen als Hutmacher auf. Die höchsten Sprünge macht Nick Robin Dietrich als Reh. Am graziösesten windet Sebastian Griegel als Rose sich im konkurrierenden Blumenballett mit Lilie (Hafner) und Gänseblümchen (Nellesen und Dietrich). Katja Wachers Choreografie formt aus den Händen der Schauspieler eine sich öffnende Blüte und hat Moschitz' bildstarke Inszenierung auch sonst mit ausgeprägtem Bewegungsvokabular und vergnüglichen Tanzstrecken versehen. Tom Waits' Ministrantensong kulminiert mit Haddaways »What is love« zu einem bitter-komischen Ministranten-Missbrauchsballerett mit Dodgson als Schmerzensmann.

Waits' raue Balladen und zirkushafte Lieder trägt das Ensemble problemlos. Vor allem Vanessa Eckart, Nathalie Schott und Sebastian Griegel sind gut bei Stimme, und Thomas Schrimm beherrscht den Tom-Waits-Reibeisenton. »Alice« hat das Zeug zum neuen Dauerbrenner. ||

CHRISTIANE WECHSELBERGER



Erzählerin Annette Paulmann und der mit den Nazis paktierende Journalist Wiesener (Daniel Lommatzsch) | © Arno Declair

WARTESAAL

Den wichtigsten Satz sagt Jochen Noch als Fritz Benjamin gleich am Anfang: »Die uns lesen, sind sowieso unserer Meinung.« Dabei frönt er seinem Essen, ganz Lebemann, während er Sepp Trautwein bittet, ihn ein paar Tage in der Redaktion der Exilzeitung »Pariser Nachrichten« zu vertreten. Gegen Ende des nahezu vierstündigen Abends trägt Annette Paulmann vor dem eisernen Vorhang Lion Feuchtwangers »Trübe Gäste« vor. Ein Essay über deutsche Emigranten während der Nazizeit, ihr Warten, ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Unerwünschtheit. Ein Text mit auffälligen Parallelen zur Gegenwart. Nur: Das Publikum – zumindest möchte man davon ausgehen – muss nicht überzeugt werden, dass die Flüchtlinge von gestern und heute das gleiche Schicksal teilen, es ist »sowieso unserer Meinung«. Warum also den langen Abend noch wie eine Magisterarbeit mit zusätzlichen Quellen auspolstern? Nach diesem Exkurs darf Trautwein in seine Profession als Musiker zurückkehren, und das Ensemble intoniert im Brecht-Weill'schen Duktus Franz Werfels wütendes Hitler-Gedicht »Der größte Deutsche aller Zeiten«.

Dazwischen hat Stefan Pucher seine figurenreiche Nacherzählung von Lion Feuchtwangers Roman »Exil« ausgebreitet, die davon handelt, was Warten und Ungewissheit mit den exilierten Deutschen im Paris des Jahres 1935 machen. Für die zahlreichen Ortswechsel in »Wartesaal« hat Barbara Ehnes einen ebensolchen auf die Bühne gebaut, dessen Kacheln im Licht pathologiegrün aussehen. Halbhohe seitliche Trennwände dienen als Schienen für einen Kasten, der Trautweins Wohnung oder die Zeitungsredaktion beherbergt. Die Nischen darunter fungieren als Live-Filmset. Kamerafrau Ute Schall filmt dort Szenen, die auf die Rückwand projiziert werden, unter der – wenn sie nur halb heruntergelassen ist – noch die Beine der Protagonisten zu sehen sind. Das Schwarz-Weiß der Aufnahmen wie auch die 30er-Jahre-Kostüme von Annabelle Witt machen Atmosphäre.

Und so lässt man sich reinfallen in die Geschichte Trautweins, der wütende Artikel gegen das Naziregime schreibt, nachdem Benjamin von der Gestapo nach Deutschland entführt wurde. Samouil Stoyanov spielt Trautwein mit der brutalen Poltrigkeit eines Franz Josef Strauß, manchmal auch mit der Zornpinkeligkeit eines trotzigem Kindes, immer am Anschlag. Man hört die Ausreden des opportunistischen Journalisten Erich Wiesener, warum er mit den Nazis paktiert. Daniel Lommatzsch spielt ihn mit einer stammelnden Fahrigkeit, als hätte er Angst vor seinen Parteigenossen. Julia Riedler versieht Wieseners jüdische Geliebte Lea mit einer gewissen Kühle, während ihr Dichter Harry Meisel unruhig wie ein Tier im Käfig auf eine Zukunft wartet, die zu spät kommt. Jan Bluthardt zwinkert als Nazi »Spitzi« gut gelaunt ins Setting, als wäre alles ein großer Spaß. Jochen Noch pflanzt den PG Heydebrege bräsig und schmierig mitten in den Wartesaal. Das freut die Zuschauer. Noch mehr freut sie Walter Hess' Auftritt als Geheimrat Rings-eis, der im Rahmen eines tumultuösen Zusammentreffens von Exilanten gar freundlich über ein Füllwörtchen bei Aischylos philosophiert und hellseht die Zukunft vorausnimmt. In dieser leisen Szene wird deutlich, dass die Flucht den Geheimrat der Welt entfremdet hat. Mehr solcher Szenen, die uns Menschen näherbringen, hätten dem Abend gutgetan. Über das große Ganze sind wir sowieso einer Meinung. || cw

FÜR IMMER SCHÖN

Die von riesigen Latexvorhängen gerahmte Bühne ist eine knallig pinke Plastikhöhle. Hier stöckelt die Kosmetikvertreterin Cookie mit ihrem Musterköfferchen umher auf der Suche nach Kunden. Strahlend verkündet die lebendige Barbie, deren Locken ebenso grellgelb gefärbt sind wie ihr hautenges Kostümkleid, ihre Botschaft von der käuflichen Schönheit und der Perfektibilität der Frau. Eigentlich liegen die besten Tage der Königin der Klinkenputzer bereits hinter ihr, doch Aufgeben gilt nicht. Die Wanderpredigerin des No-Age-Schwindels und Heldin der Selbstausbeutung lebt unbeirrbar den amerikanischen Albtraum unter dem Diktat des positiven Denkens. Sie ist eine Aufziehpuppe, die, sobald sie ermüdet, selbst den Schlüssel wieder umdreht. Sie reibt ihre blutigen Füße, schlüpft zurück in ihre High Heels und läuft weiter, ein perfekt schnurrendes Rädchen im kapitalistischen Getriebe. Sentimentalitäten und Bindungen sind dabei nur störend. Statt Anteilnahme bietet sie der frisch verwitweten Vera (Katharina Pichler) ihre Produktpalette an. Ohne zu zögern serviert sie den jungen Dan (Nils Strunk, der sämtliche Männerrollen übernimmt) nach einer schnellen Nummer ab und entledigt sich knallhart ihrer bei dem Nachmittags-Quickie gezeugten Tochter Dawn.

Wie zickige Furien fallen Cookie und ihre einstige Schülerin und Konkurrentin Heather (Pauline Fusban) übereinander her. Katrin Plötners Inszenierung von Noah Haidles Stationendrama »Für immer schön«, das einen langen »Sommertag und



Lebendige Barbie: Cookie Close (Juliane Köhler) | © Julian Baumann

dreißig Jahre zugleich« umfasst, beginnt als eine böse boulevardeske Komödie, die mit manch lustiger Pointe aufwartet. Wie Juliane Köhler sich tapfer aufrappelt und strafft, ihr Vertreterinnenlächeln anknipst, »Showtime« ruft und ihr Sprüchlein herunterrattert, das ist klasse. Mathilde Bundschuh mimt als Dawn mit feinem, absurdem Witz ein Baby, das sich flugs in ein trauriges, drogensüchtiges Mädchen verwandelt, das verzweifelt versucht, wie seine Mutter zu sein.

Zunehmend allerdings verfängt sich nicht nur das Stehaufpüppchen Cookie, sondern auch die Aufführung in einer endlosen Wiederholungsschleife. Mit Cookie Close schickt der hochgehyppte amerikanische Dramatiker Haidle eine späte Schwester von Arthur Millers Handlungsreisendem auf die Bühne, doch ohne die tragische menschliche Dimension eines Willy Loman, dafür bleiben der Text und seine Figuren zu vordergründig. Katrin Plötners Entscheidung, diese von Beginn an in eine surreale lollypopbunte Comicwelt zu stecken und schrill zu überzeichnen, wirkt zwar zunächst sehr effektiv, erweist sich aber als Falle. Ziemlich rasch hat uns der Abend alles erzählt, was er zu sagen hat. Was danach kommt, sind nur noch szenische Variationen, die der Geschichte nichts Substantielles hinzufügen. Allzu früh und krass stellt die Inszenierung die Zeichen von Cookies Niedergang aus. Wenn die Blutflecken auf ihrem Kleid zahlreicher und die Ringe unter ihren Augen dunkler werden, sie zu einem gespenstischen Wrack mutiert, das schließlich erblindet umhertorkelt und sich sein eigenes Grab schaufelt, dann tangiert einen das leider nicht mehr. ||

PETRA HALLMAYER

ALICE

Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5 | 9. Dez., 10.–13., 16.–18., 20., 22., 24.–27. Jan. | 20 Uhr | 10. Dez., 14., 21., 28. Jan. | 19 Uhr | Tickets: 089 32195533 | www.metropoltheater.com

WARTESAAL

Kammer 1 | 21., 29. Dez., 5. Jan. | 19 Uhr | 30. Dez., 13. Jan. | 18 Uhr | Tickets 089 23396600 | www.muenchner-kammerspiele.de

FÜR IMMER SCHÖN

Residenztheater – Marstall | Marstallplatz 5 | 17. Dez., 7. Jan. | 19 Uhr | 23., 26. Jan. | 20 Uhr | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de



Die Erbschleicherbande (Ensemble) freut sich über Volpones »Tod«
© Gabriela Neeb

VOLPONE

Wer viel hat, dem wird noch mehr geschenkt. Alle Welt buhlt um die Gunst des reichen Volpone. Wirklich genießen allerdings kann der Geizhals seine Schätze nicht, dem nur eines echte Befriedigung verschafft: Er will die Niedertracht und Dummheit seiner Mitmenschen entlarven, sie betrügen und demütigen. Mithilfe des Schmarotzers Mosca täuscht er vor, sterbenskrank zu sein, um die Erbschleicher anzulocken.

Die Bühne (Vincent Mesnaritsch) ist mit weißen Blumengestecken wie für eine Beerdigung geschmückt. Mit theatralischen Gesten bewegt die Schmeißfliege Mosca die Lippen zur Händel-Arie »Lascia ch'io pianga«, ehe der Fuchs Volpone quicklebendig hereinspringt. Zumeist aber hält sich Abdullah Kenan Karaca dicht an die Vorlage. Er präsentiert Stefan Zweigs Bearbeitung von Ben Jonsons »Volpone« nicht wie Herbert Fritsch als grell durchgeknallte Farce, sondern zeigt eine sanft modernisierte klassische Komödieninszenierung. Das ist bei einem jungen Regisseur erst einmal verblüffend. Doch wenn man sich nicht mit ideologischen Vorbehalten dagegen sperrt, funktioniert es ziemlich gut. Wir erleben zwar keinen aufregend aktuellen, aber einen schwungvollen, intelligent unterhaltenden Theaterabend über eine geldregierte Gesellschaft.

Für das Erbe sind die Gierschlunde zu allem bereit. Corbaccio erbt seinen Sohn zugunsten Volpones, Corvino tritt ihm seine Gattin Colomba für ein Schäferstündchen ab. Als Volpone über sie herfällt, wird er von dem tumben Kraftkerl Leone (Yannik Stöbener) ertappt. Doch vor Gericht erwirkt der Rechtsverdreher Voltore einen Freispruch.

Karaca beherrscht sein Handwerk, zitiert und variiert alle Komödienmittel souverän. Natürlich darf da auch Klamauk nicht fehlen, aber er dosiert ihn so, dass es nie nervt. Angereichert ist die Inszenierung mit feinen Pantomimen und witzigen Akzenten. Carolin Hartmanns Colomba ist kein frommes Lämmchen, sondern bietet ihrem Mann energisch keifend und kreischend Kontra. Zu »I, Yi, Yi, Yi, Yi (I Like You Very Much)« tänzelt Nina Steils heiratswütige Canina herein.

Die Schauspieler, die verfremdete Renaissancekostüme (Elke Gättinger) tragen, haben sichtlich Freude an dem komödiantischen Spiel mit karikierenden Überzeichnungen: Silas Breiding als prächtig gehässig geifernder Volpone, Jonathan Hutter als Giftzweig Corvino mit blitzenden Stechaugen, Jonathan Müller als Geier Voltore, Peter Mitterrutzner als geldgeiler Greis Corbaccio und Jakob Immervoll als pffiffiger Strippenzieher Mosca. Zu sehen, wie dieses Springinkerl, sich

wieselflink windend, alle umschwänzelt und ihnen auf der Nase herumtanzt, macht richtig Spaß. Im Gegensatz zu seinem Herrn ist für Mosca Geld dazu da, es auszugeben. Am Ende verfängt sich Volpone in den Fallstricken seiner Bosheit. Als letzten Streich fingiert er seinen Tod und setzt Mosca als Alleinerben ein. Der aber trickst ihn im turbulenten Finale aus, das in eine überraschende Pointe mündet. ||

PETRA HALLMAYER

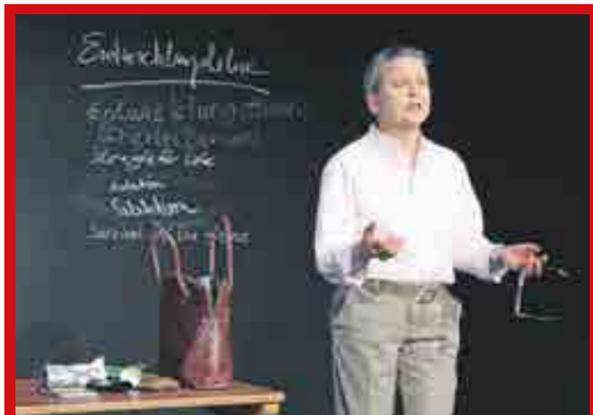
VOLPONE

Volkstheater | 10., 25. Dez., 2., 8., 21. Jan. | 19.30 Uhr
Tickets: 089 5234655 | www.muenchner-volkstheater.de

DER HALS DER GIRAFFE

Sie ist die Frau, die man gehasst hat – wenn man alt genug ist, solche Lehrerinnen noch zu kennen, die es auf beiden Seiten der Mauer gab. In Bundfaltenhose und weißer Bluse, das Haar streng zu einem Stummelschwanz gebunden, steht Inge Lohmark im Wohnzimmertheater Mathilde Westend vor einer Tafel. In ihrem Unterricht wird Wissen vermittelt. »Da gibt es nichts zu meinen.«

Die Biologielehrerin an einem Gymnasium in einer Kleinstadt in Vorpommern, einer sich immer mehr entvölkernden Region der ehemaligen DDR, predigt ein inhumanes biologisches Weltbild. Sie glaubt an einen knallharten Darwinismus, eine erbarmungslose Auslese auch unter Menschen. »Es lohnt einfach nicht, die Schwachen mitzuschleifen«, erklärt sie. »Sie



Inge Lohmark (Ursula Berlinghof) ist die Lehrerin, die man gehasst hat
© Württembergische Landesbühne Esslingen

sind nur Ballast.« Die Natur kennt keine Gnade. Wer sich nicht anpasst, nicht mithalten kann im Konkurrenzkampf, muss untergehen. Tatsächlich jedoch ist sie längst selbst zu einem Dinosaurier geworden. Die Schule, an der sie unterrichtet, soll in vier Jahren geschlossen werden. Das rigorose Regel- und Wertesystem, dem sie ihr Denken und Leben unterworfen hat, hat seine Gültigkeit verloren.

Ursula Berlinghof zeichnet in ihrem Bühnensolo »Der Hals der Giraffe« nach dem gleichnamigen Roman von Judith Schalansky das gruselig-komische Psychogramm einer Frau, die sich selbst und anderen emotionale Bedürfnisse, Schwächen und Mitgefühl verbietet. Sie schimpft auf die ihre läppischen kleinen Ichs hätschelnden, hirnlosen Schüler, die »Pferdeschwanzpferdchen« und »Opfertiere«, Saskia mit dem »stullendummen Ausdruck« im Gesicht, Kevin und Konsorten, die gänzlich sinnfreien, überlangen Ferien (»sechs Wochen Gammelei«), die neumodische Kuschelpädagogik, die »Inflation der guten Noten«, die »Hochverrat am Prädikat »sehr gut« betreibt. Mit ätzendem Spott karikiert die stramme Soldatin einer autoritären Erziehungsideologie die verweichlichten Vertreter einer neuen Zeit. Sie flötet höhnisch die zuckersüßen Verständnisfloskeln ihrer Kolleginnen nach und maskiert die Bitternis, die sie innerlich auffrisst, mit Lachen.

Im Laufe des Abends aber bekommt der Panzer aus Zynismus und Zorn, hinter dem sie sich verschanz hat, zunehmend Risse, enthüllt sich die Trostlosigkeit ihres Lebens. Ihre Tochter hat sich vor Jahren davongemacht nach Kalifornien, ihre Ehe, in der sich beide in ihrer Einsamkeit eingerichtet haben, ist nur ein liebloses Zweckbündnis. Doch, was ist schon Liebe, bemerkt sie trocken: »Ein scheinbar wasserfestes Alibi für kranke Symbiosen.«

Berlinghof imitiert in der Produktion der Württembergischen Landesbühne Esslingen gekonnt Stimmen und Dialekte, spielt fein nuanciert mit Zwischentönen und lässt in ihrem mit lakonischer Nüchternheit und bösem Witz vorgetragenen Monolog unaufdringlich die darunter verborgenen Verletzungen und unterdrückten Sehnsüchte aufglimmen. Unter der Regie von Johan Heß gelingt ihr auf dem schmalen Streifen, der im kleinsten Theater Münchens als Bühne dient, ein klug verdichtetes, fesselndes Ein-Personen-Stück. || ph

DER HALS DER GIRAFFE

Mathilde Westend | Gollierstr. 81 | 15., 17., 18., 29. Dez., 8., 12.–14. Jan. | 20 Uhr | Tickets: mathilde-westend@gmx.de
www.mathilde-westend.de



Zwei glückliche Paare (v.l.o. Uwe Kosubek, Daniela Voß, Pia Kolb, Florian Fisch) | © Ludo Vici

PAARUNGEN

Zwei befreundete Paare treffen sich zum Abendessen, doch der Abend entgleist völlig. Die Masken fallen, und unter der Oberfläche der Zivilisation kommen archaische Verhaltensweisen oder politische Abgründe zum Vorschein. In »Der Vorname« von Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière oder »Geächtet« von Ayad Akhtar werden gesellschaftliche Probleme in Boulevardmanier verhandelt. Ganz so ernst geht es in den Pärchenkomödien des Pariser Autors und Drehbuchschreibers Éric Assous nicht zu. Er konzentriert sich mehr aufs Zwischenmenschliche. In »Paarungen« laden Delphine und Xavier ihren Freund Bob, der von seiner Frau getrennt ist und sich klischeehaft eine viel jüngere Geliebte zugelegt hat, zum Essen ein. Eigentlich lädt Xavier (Florian Fisch) die beiden ein. Delphine (Daniela Voß) ist nicht begeistert, schließlich »sind wir auf der Seite von Armelle«. Punkt, aus, kein Widerspruch möglich. Der Konflikt beginnt, noch bevor die Gäste überhaupt eintreffen. Im Verlauf eines Partyabends mit zwei Rückblenden (Videos: Ludo Vici) zeigen sich falsche Voraussetzungen und Abnutzungserscheinungen in den Beziehungen.

Philipp Jeschek inszeniert mit Liebe zu den Figuren einen auch melancholischen Beziehungsreigen, in dem selbst die Party-Tanzszenen nicht peinlich geraten. Von Anfang an ist die Stimmung zwischen Delphine und Xavier gespannt. Mit unterdrückter Genervtheit lässt sie seine Aufgekratzttheit über sich ergehen. Assous schreibt präzise, fast schon elegante Dialoge, die Grundlage für einen flotten, verbalen Schlagabtausch sind. Daniela Voß' dominante Delphine bringt Florian Fischs wüstenhaften Xavier mit inquisitorischen Fragen in Erklärungsnot. Maliziös hakt sie an Xaviers Schwachstellen ein und gestikuliert ihn in Grund und Boden. Dem kann Fisch als konfliktscheuer Cordhosenträger Xavier nur eine still-beharrliche Sturheit entgegenzusetzen.

Bob (Uwe Kosubek) und Garance (Pia Kolb) führen aufgedreht ihre junge Liebe vor, deren Grundlage vor allem Bobs Lottogewinn von 16 Millionen Euro ist. Uwe Kosubek gibt vordergründig pragmatisch den Mann in der Mitte des Lebens, der mit seinem neuen Reichtum alles kaufen will, was ihm das Leben bisher verweigert hat. Gerade sympathisch ist das nicht. Doch kommt dahinter eine ganz andere Sehnsucht zum Vorschein. Wie bei Garance, die erst einmal als aufgekratztes Girlie in den schlicht weißen, wenig möblierten Bühnenraum von Michele Lorenzini schlängelt. Erst hält man sie für eindimensional und ziemlich nervig, doch Pia Kolb legt fein nuanciert die

Anzeige

TEXT+KRITIK
Die Zeitschrift für Literatur

auch als eBook

Heft 216
Christian Kracht
Herausgeber:
Christoph Kleinschmidt
104 Seiten, € 24,-
ISBN 978-3-86916-611-7

Kultstatus über alle Grenzen hinweg – Christian Krachts Werke zählen zur Weltliteratur. Das Heft versammelt u.a. Essays zeitgenössischer Autoren, die Krachts starken Einfluss auf die Gegenwartsliteratur dokumentieren.

etk
edition text+kritik · 81673 München
www.etk-muenchen.de

Anzeige

**Wenn ich es oft genug sage,
wird es wahr!**

ab 14. Dezember im Kino
fb@wennichesoftgenugsage

tiefen Schichten von Garance frei. Philipp Jeschek und dem durchweg überzeugenden Ensemble ist eine leicht melancholische Komödie mit selbstironischen Tableaus gelungen. ||

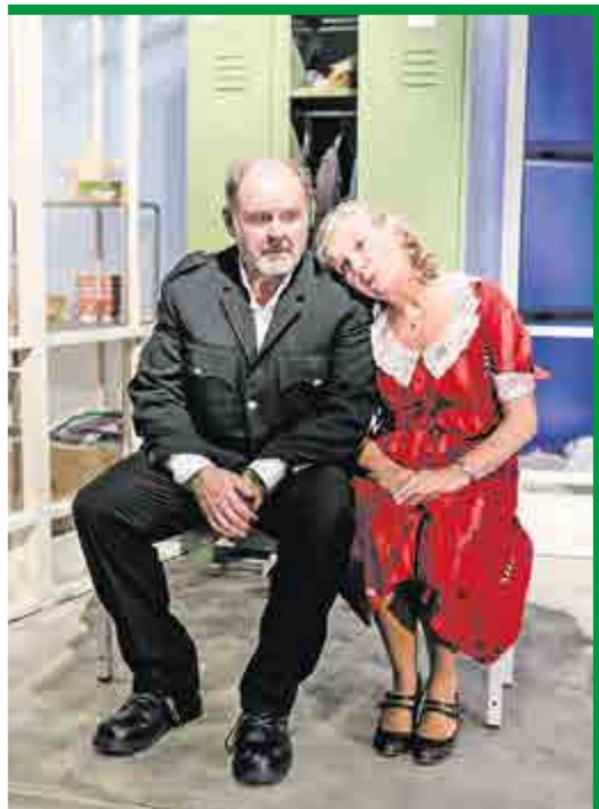
CHRISTIANE WECHSELBERGER

PAARUNGEN

Teamtheater | Am Einlaß 2a | bis 16. Dez. | Mi bis Sa 20 Uhr
29., 30. Dez. | 20 Uhr | 31. Dez. | 19 Uhr (Sektempfang 18 Uhr)
Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

JOSEF UND MARIA

Eine hübsche und umjubelte Varietätänzerin war Maria einst in ihrer Jugend und Josef ein bekennender Kommunist. Jetzt verdingen sich beide nachts in einem Kaufhaus in Wien. Sie als Putzfrau, er als Wachmann. Es ist Heiliger Abend, doch von anheimelnder Weihnachtsstimmung keine Spur. Ihre Träume



Josef (August Schmölzer) und Maria (Jutta Speidel) | © Loredana La Rocca

und Hoffnungen, ihre Enttäuschungen und letztlich die Stationen ihres verpfuschten Lebens lassen sie – zuerst sehr zögerlich, schließlich immer sprudelnder – monologisierend Revue passieren. Maria schwärmt von all ihren verflissenen Liebhabern, die ihr in den 1930er Jahren zu Füßen lagen, um bald verbittert auf ihre Ehe mit einem prügelnden Mann samt den

entbehrungsreichen Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit zurückzublicken. Und heute? Zoff mit Sohn und Schwiegertochter. Aber satt. Josef berichtet dagegen amüsiert von seinen missglückten Versuchen als Schauspieler und mit großem Stolz von seiner Vergangenheit als linientreuer Altkommunist, der trotz aller Misshandlungen durch Nazi-Schergen seinen Idealen treu geblieben ist.

Doch so unterschiedlich das Leben der beiden verlaufen ist, die Schilderungen all der seelischen und körperlichen Verletzungen schmieden Josef und Maria zusehends zusammen, und schließlich kommen sie sich an diesem Weihnachtsabend zärtlich näher: Maria wie ein verliebter Teenie mit Schmetterlingen im Bauch und Josef genial unbeholfen und reichlich verklemmt als später Tangojüngling.

Ein famoses zeit- und gesellschaftskritisches Stück von Peter Turrini, dem österreichischen Enfant terrible des Theaters der 1970er und 1980er Jahre, der auch Publikumsaufreger wie »Rozznjog« und »Sauschlachten« schrieb. »Josef und Maria« als melancholisches Stück in der ansonsten vor Glamour und Boulevardseligkeit nur so strotzenden Komödie im Bayerischen Hof. Warum zur Abwechslung eigentlich nicht? Und Josef darf auf den Komödienbrettern auch noch die »Internationale« kraftvoll intonieren, gar mit allen Strophen. Welch ein Schock. Toll! Vor allem jedoch ist diese von Peter M. Preissler mit feinsinnigem Humor reichlich gewürzte Inszenierung zur schauspielerischen Glanzleistung geworden. Denn Jutta Speidel und August Schmölzer verkörpern dieses Antitraum-paar so authentisch und berührend, dass Turrinis sowohl hammerhartes als auch von Tristesse ebenso wie von Situationskomik herrlich durchpulstes Dramolett mit einem wunderschönen Happy End ganz elegisch ausklingt. ||

HANNES S. MACHER

JOSEF UND MARIA

Komödie im Bayerischen Hof | Promenadeplatz 6 | bis 7. Jan.
Mo bis Sa 19.30 Uhr, So u. Feiertage 18 Uhr | 31. Dez. | 16 und 19.30 Uhr | Tickets: Tel. 089 292810 | www.komoedie-muenchen.de

LA LUNA

Das GOP ist 25, sein Münchner Ableger geht in sein zehntes Jahr. Da bleibt es nicht aus, dass einen inzwischen so manches Déjà-vu überkommt: Dieser Lucas Bergandi zum Beispiel, kam der nicht in »Stardust« derart französisch daher, dass nur das Baguette unter seinem Arm fehlte? Und gab es nicht schon mal ein unglaubliches Akrobatinnenpaar um die 50 im GOP? Ja, schon! Aber hoppla, das waren gar nicht Michele & Amélie, die in »La Luna« Prinzipal und Faktotum einer Zirkusfamilie geben.

Pate für die Inszenierung von Sabine Rieck stand die sehnsuchtsvolle Melancholie von Fellinis »La Strada«. Zwischen Planwagen und Zirkuszelt lässt der Abend bis zur Pause erst mal sein Personal frei – und sich selbst viel Zeit, um die kleinen Zänkereien und Selbstdarstellungstrips des vermeintlich so freien Gaukleralltags auszubreiten. Hier wäscht man Wäsche, spielt Karten oder hängt ein bisschen auf dem Seil ab, das direkt über dem Kaffeetisch verläuft. Auf diesem Seil ist Lucas Bergandi derart zu Hause, dass er es sich leisten kann, immer wieder aus der Balance gebracht zu werden, bis er im Spagat



Amélie hält sich mit Musizieren jung und gelenkig | © Alexander Dacos

vornüberhängt. Und zwischendurch gesellt er sich zu den Musikern, die mit der zwischen Gipsy und Klezmer angesiedelten Musik Gabriel Levasseurs den standesgemäß poetischen Soundtrack weben. Der Jongleur Florent Lestage stellt dazu einmalige, einmalig fließende (und für diese Einmaligkeit mehrfach ausgezeichnete) Dinge mit Keulen und Spazierstöcken an. Die Dame, die ihn erst zusammenkeift und dann – ohne je den Mund zu halten – in einen unnachahmlich energischen Nahkampf mit ihren Hula-Hoop-Reifen (und später auch mit dem Publikum) geht, heißt Marianna de Sanctis und ist hier und im wahren Leben Lestages Ehefrau. Wie die Amerikanerin Vivian Spiral, die mit Hula- und Luftreifen so viel geschmeidiger umgeht, hat sie erst in ihren Zwanzigern zu ihrer Berufung gefunden. Eine Ausnahme nicht nur inmitten eines von Zirkusfamilienabkömmlingen vollen Casts, der sich als schwer zu bändigen erweist. Anna Ward gibt in ihrem Cyr-Reifen die Ungezähmteste aller Ungezähmten. Nachts wird im Morgenmantel Party gemacht oder der titelgebende Mond angeheult. Verwandlung liegt in der Luft, und aus der ulkigen kleinen Clownin Amélie Demay und dem täppischen »Direktor« Michele Chen wird erst ein schillerndes Tango- und dann ein Artistenpaar, das mit irren Kopf- und Handstandfiguren den Glauben ans Alter vertreibt.

Bis zur Pause ist der Abend so atmosphärisch dicht und voller Überraschungen, dass man danach fast enttäuscht ist. Das ist nicht gerecht, wird doch auch jetzt, wo es an die eigentlichen Nummern geht, weiterhin mit der Komik des scheinbaren Misslingens gearbeitet. Lestage und de Sanctis »improvisieren« aus einer inszenierten Verlegenheit heraus herrlich mit Reifen und Keulen, außerdem zeigen Maya und Emma, die erst 10- und 12-jährigen Gewinner des GOP-Talentwettbewerbs, eine erstaunlich komplexe Partnerakrobatik – und es gibt viel Komödiantisches. Aber das ist eben immer ein bisschen Geschmackssache. ||

SABINE LEUCHT

LA LUNA

GOP Variété-Theater | Maximilianstr. 47 | bis 14. Jan.
Di bis Do, 20 Uhr, Fr, Sa 17.30 und 21.30 Uhr, So und Feiertage 14.30 und 18.30 Uhr (nicht 24. Dez.) | Tickets: 089 21028844
www.variete.de

ZA
OMAR RAJEH
MAQAMAT (BEIRUT)
MAHA DANCE GROUP (TEHRAN)
„ZAAFARAN“
19.+20.12.2017
20.00 FREIHEIZ
MÜNCHEN
EIN BERÜHRENDES ZEITGENÖSSISCHES
TANZSTÜCK AUS EINEM LAND, IN DEM TANZ OFFIZIELL
VERBOTEN IST.
INFORMATIONEN
WWW.JOINTADVENTURES.NET
TICKETS
WWW.MUENCHENTICKET.DE
JOINT
ADVENTURES
DANCE
PERFORMANCE
ART

JULIAN SCHNABEL
A PRIVATE PORTRAIT
Ein Film von Pappi Corsicato
AB 11.01.2018
IM KINO
f / JulianSchnabel.DerFilm
weltkino

RESIDENZ
THEATER
4X
RESI
ALS
GESCHENK
www.residenztheater.de/geschenk-abo

Anzeigen

Kindertheater

ALICE IM WUNDERLAND

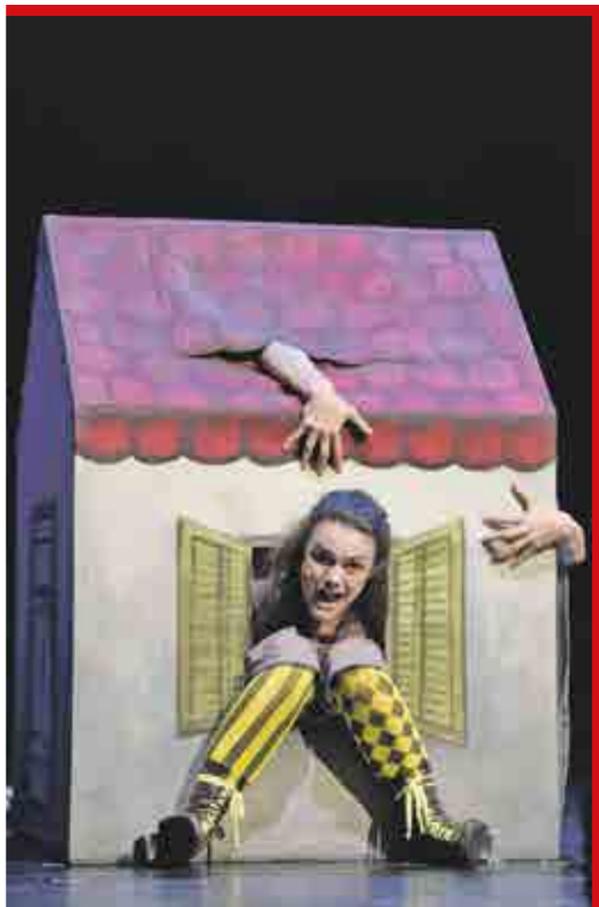
Dass »Alice im Wunderland« ein Buch für Kinder sei, darf man bezweifeln. Manche Erwachsene auf Sinnsuche stehen verständnislos davor. Aber Kinder lassen sich leichter ein auf die Unlogik eines Traums, in dem die verrücktesten Dinge passieren können.

Was der Mathematik-Professor Charles Lutwin Dodgson unter dem Pseudonym Lewis Carroll 1864 für ein verehrtes kleines Mädchen namens Alice als Weihnachtsgeschenk schrieb, ist ein wilder Husarenritt durch das Wunderland des absurden Nonsens. Da wird die Heldin mal winzig, mal riesig, begegnet seltsamen Tierwesen, einem fliegenden Ei und der Herzkönigin. Und weiß eigentlich nie, wie ihr geschieht. Weil das jede bildnerische Fantasie erlaubt, boomen die Bühnen-Bearbeitungen. In München überwältigt das Staatsballett sein Publikum mit einer opulenten Ausstattungsgorgie. Als Gegenentwurf spielt das Metropoltheater die eher düstere Musicalversion von Robert Wilson und Tom Waits aus dem Jahr 1992, die Dodgsons pädophile Neigung betont. Am Residenztheater hat nun Christina Rast »Alice im Wunderland« als Familienstück für die Weihnachtszeit inszeniert, bunt und grell. Aber ohne den rechten Drive.

Die Bühne von Franziska Rast überrascht: Eine fahrbare Riesenfass kann Kaninchenloch sein oder Wohnung des französischen Mäusemanns, die er mit einem riesigen Badewannenstößel gegen die Tränenflut der heulenden Alice verschließt. Ein Walross (Arnulf Schumacher) und ein Zimmermann (Mara Widmann) singen eine sinnfreie Ballade, ein weißes Kaninchen sucht nach der verlorenen Zeit, zwei graubärtige Zwillinge (Arthur Klemm, Wolfram Rupperti) kommen sich ständig mit ihren Synchron-Bewegungen ins Gehege. Sprechende Blumen verschwinden in der Versenkung, dafür raucht die Küche einer pfefferwütigen Herzogin. Zur Teatime verfällt der womöglich bekiffte Hutmacher (Till Firit) gern in Zeitlupe, der Faselhase immer gleich in Schlaf. Bis die grotesk als Clown geschminkte Herzkönigin (Barbara Melzl) von ihrem Klothausl-Thron aus ein blutiges Regiment führt, das ihre Kartenspiel-Soldaten und ein unglücklicher Henker ausführen müssen.

Die Kostüme sind niedlich, nur die vier Musiker mussten sich von Marysol del Castillo hässlich verkleiden lassen, weil Micha Acher, Cico Beck, Mathias Götz und Alex Haas ab und zu auf der Bühne mitmischen. Doch die Songs von Felix Müller-Wrobel zünden nicht, trotz Mitsing-Effekts. Und Anna Graenzer als durchaus entzückende Alice ist von derart eifrigem Spielfuror beseelt, dass ihre überagile Fröhlichkeit künstlich aufgesetzt wirkt. So hat man in den 70er Jahren Theater für Kinder gespielt. Wir hofften, das sei überwunden. ||

GABRIELLA LORENZ



Für Alice (Anna Graenzer) wird's eng | © Thomas Aurin

ALICE IM WUNDERLAND

Residenztheater | 10., 26. Dez., 1., 6. Jan. | 16 Uhr
11., 12., 20., 21. Dez., 10., 15., 22. Jan. | 10 Uhr | 21. Jan.
11 und 16 Uhr | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de



Angelina Berger und Janosch Fries als verfeindete Nachbarn | © Fabian Frinzel

AUF DER MAUER AUF DER LAUER

Wenn Nachbarn sich ständig mit Ferngläsern beobachten und ausspionieren, Notizen kritzeln, kein Wort wechseln und sich voreinander verstecken, ist das keine gute Nachbarschaft. Warum Herr Rot (Janosch Fries) und Herr Blau (Angelina Berger) so feindselig sind, weiß auch der Erzähler nicht, der die beiden vorstellt. Oft gibt's für Misstrauen und Abneigung keinen vernünftigen Grund. Als erste Produktion für Vorschulkinder ab 4 in der Schauburg hat Grete Pagan das wortlose Bilderbuch »Auf der Mauer auf der Lauer« des französischen Illustrators Olivier Tallec inszeniert. Ein Plädoyer fürs Streiten-Lernen – da redet man wenigstens miteinander.

Statt einer Mauer hat Hannah Krauß eine überlange ovale Wanne in die Kleine Burg gestellt, an deren Enden bespitzeln sich die Hutträger Rot und Blau. Ihre Verhaltensrituale gleichen sich verblüffend. Der Erzähler Cédric Pintarelli, ausstaffiert als Jahrmarkts-Gaukler, zaubert mit Rhythmus und Musik (David Pagan) die Jahreszeiten her, einen Herbststurm unter Schirmen, zarten Schneefall, er bringt ein Weihnachtsbäumchen und Geschenke. Aber die Lakritzschnecke von Blau, die zu Rot wandert, stopft dieser sich einfach in den Mund. Und beide blasen sich wütend auf. Selbst ihre Instrumente – eine Melodica und ein Banjo – halten sie wie Waffen im Anschlag. Im Frühling bringt ein geschlüpftes Entenküken sie vor lauter Schreck unversehens zu einem Seiten- und Mantelwechsel und einem gestammelten Streit: Nein, doch, nein, doch. Daraus wird Wettstreit, Kräfteressen: Ich kann besser, ich kann schneller, vom Fingerhakeln bis zum Wettrennen auf der Straße. Gegeneinander, aber gemeinsam.

Die Regisseurin Pagan hat mit ihren sehr charmanten Darstellern hübsche, poetische, auch sehr komische Bilder gefunden für die Parallelsituation. Der Erzähler zeigt, mit welchen einfachen Mitteln man Theater machen kann (das Gras kommt aus der Gießkanne) und bindet durch Fragen die lebhaft mitgehenden kleinen Zuschauer ein. Nach 50 Minuten lassen die gewechselten Halbsätze hoffen, dass Rot und Blau das Streiten lernen und keine Ferngläser mehr brauchen. || lo

AUF DER MAUER, AUF DER LAUER

Schauburg – Theater für junges Publikum | 12., 13. Dez., 9., 10. Jan. | 10 Uhr | 7. Jan. | 11 Uhr | Tickets: 089 23337155
www.schauburg.net

PETER UND DER WOLF

Der Wolf rülps aus seinem blutigen Maul ein paar Daunen in den Papierschnee. Die Ente hat er hinter der breitesten der vielen Säulen erledigt, die in »Peter und der Wolf« zur Hauswand zusammen- und zum Wald auseinandergeschoben werden. Ein heftiges Gerangel, von dem man als Zuschauer mal nur einen Fatsuit-Bürzel und mal einen Pelzmantel-Ärmel sieht, dann ist der gelbbestrupte Ball perdu und das Raubtier tritt mit schweren Stiefelschritten aus der Deckung. Dass David Benito Garcia sowohl den Wolf als auch die Ente spielt (mit Betonung auf »spielt«), damit geht die Inszenierung von Thomas Hollaender ganz offen um. Die Hände an Entes Hals sind klar erkennbar seine. Und das »Maul« ist nur ein rot verschmierter Schauspielermund. Übrigens spielt Garcia auch den Großvater. Und da »vertun« sich die mit auf der Bühne sitzenden Musiker anfangs gewaltig, indem sie nicht Sergej Prokofjews Großvater-Fagott spielen, sondern die federleichte Querflötenmelodie, die zum Vogel gehört.

Markus Reyhani hat diese bekannten Leitmotive für das Münchner Holzbläserquintett umgeschrieben und einen Großteil der ursprünglichen Musikdidaktik gestrichen. Aber man erkennt die Melodien noch prima, was die Grundschulkindern von gestern und heute freuen dürfte. Prokofjews Instrumentenlehre mit Märchenanstrich hat ja ein Dauerabo in deutschen Lehrplänen von anno dunnemals bis zum St. Nimmerleinstag. Dass die Schauburg den ewigen Schulstoff nun als Spielmaterial präsentiert, mit dem man frei jonglieren kann, ist erst mal eine schöne Idee. Die Schauspieler David Benito Garcia und Anne Bontemps teilen sich mit der Sopranistin Eva Bauchmüller den einleitenden Erzählsatz, hängen die Wolfsfalle an einen auf Zuruf von Schnürboden herunterfahrenden Ast und werden von neu komponierten, eher schlichten zeitgenössischen Zwi-

schensstücken zum Beispiel beim Herausschleichen aus dem faden Großvatergarten begleitet. Pfeift der Wind, pusten die Musiker stumm in ihre Instrumente oder beklopfen sie sacht, wenn der Winterwald klingen soll. Die Klarinetistin setzt sich Katzenohren auf, geht streunen oder berichtet über ihre Liebe zu Vögeln (»am liebsten mit Haferflocken in lauwarmer Milch«). Einiges ist herrlich verspielt und versponnen, anderes wirkt eher wie Füllmaterial, das das Ursprungsstück auf eine handelsübliche Länge bringen soll. Vor allem Hollaenders Text hat seine Tücken. So ist etwa die Sängerin als Haupterzählerin, Mahnerin und Vogelflüsterin manchmal auf altbackene Art überschlau: »Er meint es nur gut!« oder: »So ein junger Mensch muss ja auch mal vor die Tür.«

Wo bei Prokofjew am Ende die Ente noch aus dem Wolfsbauch quakt, sorgt ihr im Schnee liegender Schnabel hier schon früh für Klarheit. Dafür lässt Peter am Ende den Wolf wieder »in der Wildnis« frei: »Dort soll er leben!« Eine passende, wenn auch reichlich angekitschte Message zur Vorweihnachtszeit! ||

SABINE LEUCHT



Eva Bauchmüller, Anne Bontemps und David Benito Garcia (v.l.)
© Judith Buss

PETER UND DER WOLF

Schauburg – Theater für junges Publikum
21. Dez. | 9 und 11 Uhr | 22. Dez. | 10 Uhr | 23. Dez. | 16 Uhr
1. Jan. | 18 Uhr | 31. Jan. | 9 und 10.30 Uhr
Tickets 089 23337155 | www.schauburg.net

Kabarett

AUF IN DEN KAMPF, AMORE!

Im Lande Empörien herrscht Lady Dada über Herrn Folks. Die beiden verstehen sich gut. Herr Folks hat keinen Grund, sich über Ihre Majestät zu empören, auch wenn er mal einen Kratzfuß macht. »Sag doch Du zu mir, mein Volk«, lächelt sie huldvoll auf ihrem Barhocker. Man lebt in der Heimat der empathischen Europäer, die über die eigenen Grenzen hinaus blicken. Vor allem dann, wenn etwas über die Grenzen ins eigene Land hineinschwappt. Aber die Flüchtlingswelle, die vor zwei Jahren Deutschland erreichte, erwähnen Faltsch Wagoni gar nicht auf der Bühne, obwohl sie der Motor für das neue Programm des Kabarett-Duos ist. Silvana und Thomas Prospero engagieren sich in Herrsching als Flüchtlingshelfer, das hat ihre Sicht auf die deutsche Politik ungemein geschärft.

»Auf in den Kampf, Amore!« – der Titel des aktuellen Programms klingt nach den herrlich scharfzüngigen Beziehungsgefächten, die Faltsch Wagoni früher rhythmisch, musikalisch, reimend, singend und verbal austrugen. Das tun sie immer noch – nur ist jetzt der Diskussionsgrund nicht mehr die private Zweisamkeit, sondern die Mit-, Um- und Restwelt. Letztere steht für die globale Dummokratie. Den ersteren beiden begegnen Lady Dada und Herr Folks mit ihrem Staatsmotto »Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit«. Politik und Liebe, das gab's mal in den 68ern. Heute küssen sich weltweit alle Politiker, fragt sich nur, wohin. Aber auch Marginal-Alltägli-



Faltsch Wagoni spielen gegen globale Dummokratie an
© Claus Wecker

ches bleibt im Fokus: Kann man in Entsorgungstonsen tatsächlich seine Sorgen entsorgen?

Faltsch Wagoni sind wie gewohnt bissig und schmissig als eingespieltes Duo ganz eigener Art. Silvana trommelt mitreißend auf den Cajon-Kisten, Thomas entlockt dem E-Bass vertrackte Akkorde für die Songs. Ihr sehr spezieller Sinn für hintergründigen Humor lässt sie auch nicht an parteipoliti-

schen Klippen scheitern. Im Gegenteil: Ihr Plädoyer für Zivilcourage, Toleranz, Empathie samt Aufforderung zum Selbst-Handeln bleibt immer witzig und dialektisch. Und sehr ernst gemeint. Hoffnung, Freiheit, Liebe – das erledigt sich nicht von allein. Also, auf in den Kampf! || lo

AUF IN DEN KAMPF, AMORE!
Pasinger Fabrik | 29.–31. Dez. | 20 Uhr | Tickets: 089 82929079
www.pasinger-fabrik.com

EXITENZEN

Die Erwartungen waren hochgespannt, als sich vor zwei Jahren das neu gegründete Hausensemble der Lach & Schieß mit dem ersten Programm »Wer sind wieder wir?« vorstellte. Mit überwältigendem Erfolg. Frank Smilgies und Sebastian Rüger, bekannt als Strickmützen-Kabarettduo Ulan & Bator, die Schauspielerin Caroline Ebner (früher an den Kammerspielen) sowie der Rockmusiker Norbert Bürger (einst u. a. Orchester Bürger Kreitmeier) fanden sich zu einem kongenialen Quartett. Da ist beim zweiten Programm der Erwartungsdruck noch größer. Doch mit »Exitenzen« beweist die Viererbande, dass das Debüt kein Zufallstreffer war. Hier reiben sich vier ganz individuell gefärbte Charaktere aneinander und am gemeinsamen Thema, der politischen Lage im Land. Sie eint die Lust, ihre Wahrnehmungen ins Absurde und Dadaeske zu treiben, sowie an schrägen musikalisch-rhythmischen Interventionen. Ebner spielt Klavier, Bürger die Gitarre, Rüger und Smilgies trommeln auf Koffern. Stilistisch haben sie unter der Regie von Sven Kemmler wenig verändert, sind aber konziser und pointierter geworden. Und haben damit eine zeitgemäße Kabarettform entwickelt, an der auch Dieter Hildebrandt, Vor- und Übervater der Lach & Schieß, Freude gehabt hätte.

»Exitenzen« – das ist kein Schreibfehler, sondern verdankt sich als Wortspiel den Exit-Androhungen, Fluchtendenzen und Fliehkräften überall in Europa. Das fragt sich nämlich jetzt: Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Ein weites Feld für Exit-Fantasien quer durch die Lande bis hin zum Austritt des Stutt-

garter Bahnhofs aus der Stadt. Zwei Englischkurs-Schüler profitieren vom Brexit: »fits already« (»passt scho«) und »yes may« (»ja mei«) reichen ihnen künftig.

Kürzlich twitterte der US-Präsident seine bahnbrechende Erkenntnis, dass die Erdbeere keine Beere, sondern eine Nuss ist, in die Welt. Sebastian Rügers Trump-Parodie gipfelt in dieser Essenz: »Die Wahrheit ist wichtig. Wer anderes sagt, sagt nicht die Wahrheit. Das ist die Wahrheit, aber nicht wichtig.«

Dass die AfD in allen deutschen Theateraufführungen einen Heimatbezug fordert, erlaubt einige abstruse Bühnenvisionen. Und Wahlredner sind in ihren irrwitzig unverständlich verballhornten Wahl-Gesängen (ohne Gesang) nur zu gut verständlich: »Freiheit der Presse«. Allein der AfD-Kandidat redet Klartext.

Dazwischen schlurft ab und zu Ebner als herrlich fistelndes Schnecken Finchen über die Sesamstraße, und Smilgies fragt mal verzweifelt: »Darf ich als Pazifist die Zeit totschiessen?«

Die exitopäische Exitopie rückt näher. Sie beinhaltet die Freiheit zu jeglichem Exit. Aber Vorsicht: Das macht man immer nur ein Mal. Dieses grandiose Programm machen die Exitenzen hoffentlich noch sehr oft. || lo



Das Lach- und Schieß-Hausensemble sucht den Exit | © Andreas Reiter

EXITENZEN

Lach- und Schießgesellschaft | Ursulastr. 9 | 13.–16., 27.–30. Dez., 4.–6., 9.–13., 16.–18., 20., 30., 31. Jan., 2., 3., 6.–8., 13. Feb. | 20 Uhr | 31. Dez. | 13.30 Uhr | Tickets: 089 391997
www.lachundschiess.de

Anzeigen

GABRIELE MÜNTER
31
OKT
2017
BIS
8
APR
2018
STÄDTISCHE GALERIE IM
LENBACHHAUS UND
KUNSTBAU MÜNCHEN
LENBACHHAUS

Gabriele Münter, Bildnis Marianne von Werethin (Auszchnitt), 1909 / Foto: Lenbachhaus, Gabriele Münter- und Johannes Eichner-Stiftung, München, © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

HAUPTSPONSOR
Mercedes-Benz
München
UNTERSTÜTZT

KLASSIK AM ODEONS PLATZ

OPEN AIR KONZERTE

FREITAG, 13. JULI 2018, 20.00 UHR

ROBIN TICCIATI DIRIGENT
DIANA DAMRAU SOPRAN

SYMPHONIEORCHESTER DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS
ANTONÍN DVOŘÁK: SYMPHONIE NR. 9 E-MOLL OP. 95 »AUS DER NEUEN WELT«
WEITERE PROGRAMMTEILE IN KÜRZE

SAMSTAG, 14. JULI 2018, 20.00 UHR

VALERY GERGIEV DIRIGENT
DAVID GARRETT VIOLINE

MÜNCHNER PHILHARMONIKER
PJOTR ILIJTSCH TSCHAIKOWSKY: KONZERT FÜR VIOLINE UND ORCHESTER D-DUR OP. 35
NIKOLAJ RIMSKIJ-KORSAKOW: »SCHEHERAZADE« OP. 35

KARTEN: WWW.KLASSIK-AM-ODEONSPLATZ.DE

MÜNCHEN TICKET 089/54 81 81 81
BRticket 0 800/59 00 594
UND BEKANNTE VVK-STELLEN

SYMPHONIEORCHESTER
DES BAYERISCHEN
RUNDFUNKS
BR
KLASSIK
Städtische Zeitung

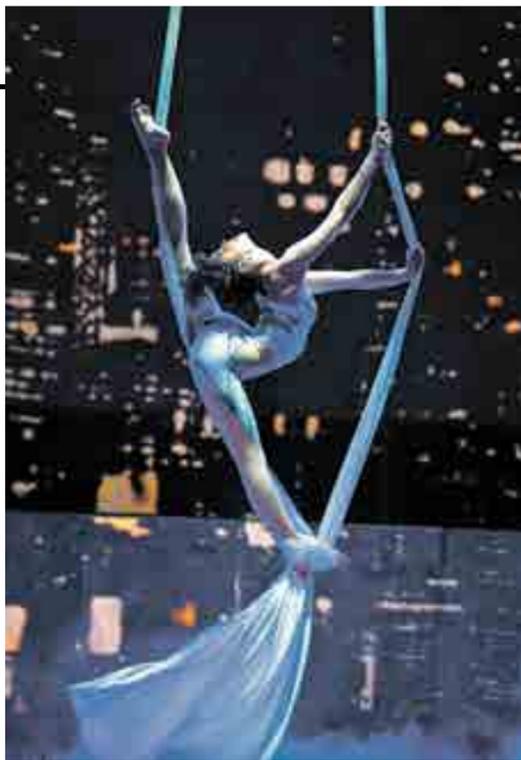
Gegen die Schwerkraft

KATJA SCHNEIDER

Das Schöne am Zirkus: Er lässt uns staunen. Das Wunderbare am Cirque Nouveau, der meist ohne Tiere und ausgestelltes Spektakel auskommt: Er zeigt uns, dass das, was uns staunen lässt, ganz beiläufig beginnen kann und immer gemeinsam entsteht. Jeder achtet hier auf jede, sei es, um zu sichern und die Hand im entscheidenden Augenblick an der richtigen Stelle zu haben oder um die Kunst des Kollegen noch zu steigern, wenn der Equilibrist dem Jongleur hochpräzise einen weiteren Ball zuspießt. Der Cirque Éloize ist nichts für Egoshooter. Denn die Nummern gleiten ineinander, die Tänzerin, die zum Hauptact zu werden scheint, tritt dann doch an die Seite, ohne freilich weniger wichtig zu werden. Shows der Truppe um den Direktor Jeannot Painchaud zelebrieren die lässige Brillanz.

Zu diesem Tollwood reisten die Kanadier mit »iD« an. Die Produktion ist älter als die Gastspiele, die in den vergangenen Jahren auf der Theresienwiese zu sehen waren. Das merkt man. Was in »Cirkopolis« und »Saloon« konzeptuell klar gesetzt ist, darauf tastet sich »iD« noch hin. Im Vergleich zur geschlossenen und atmosphärisch stark wirkenden Welt eines retrofuturistischen Metropolis und eines komödiantischen Western ist sie hier noch unbestimmter. Nordamerikanische Urbanität, Hinterhöfe, Hochhäuser, eine Brücke, Feuerleitern, Fenster, projiziert auf einen Aufbau aus Kästen und Wänden im Hintergrund, reichen aus. Auch wie sich Artistik und Tanz verbinden, erscheint in »iD« noch vager als in »Cirkopolis«, wofür kein Geringerer als Dave St-Pierre choreografierte.

In »iD« mischen sich drei B-Boys (Antonio »Shyno« Aguado, Brian »Slinky« Boyer, Nicholas »Forty« Young) und ein B-Girl (Marie »Pandora« Medina) unter die insgesamt 15 Darsteller, was dem Ganzen tänzerische Rasanzen verleiht und neben den lauten Sirenen der Einsatzfahrzeuge für die Grundierung im Großstadtdschungel sorgt, auch wenn nicht alle gleichermaßen virtuos im B-Boying und Popping sind. Dafür brillieren die Artis-



Eleganz bei Éloize: Kontorsionistin Nicole Winter in schwindelnder Höhe | © Patrick Lazic

ten im Rad – elegant und leicht Diana Gonzales im Luftreifen und im Cyr Wheel (das der Cirque-Éloize-Mitbegründer Daniel Cyr 2003 erfunden hat) – und mit der Jonglage (Nicolas Fortin), die hier atemberaubend über Bande an Glasscheiben gespielt wird. Sie hüpfen Seil wie die Teufel, mit Rollen unter den Füßen, Partnerin auf den Schultern oder in dreifacher Staffelung.

Auf Tollwood gastiert wieder der wunderbare Cirque Éloize.

Vor allem aber geht es in die Vertikale. Pole-Stange (Théo Legros Lefevre), Seil, Stühle, bis in den Bühnenhimmel gestapelt und – höher geht's nicht – von Angel Sanchez Saez mit einem Handstand gekrönt, die Luftnummer der Kontorsionistin Nicole Winter am seidenen Schal. Der Radkünstler Thibaut Philippe, der mit seinen Reifen die höchste Box erklimmt und dann wieder abwärts hüpfte. Und zuletzt die Trampolinspringer, die aus der Höhe auf das in ein Podest eingelassene Geflecht abspringen und zu ihrem Platz zurückfliegen. Scheinbar keiner Schwerkraft mehr unterworfen. Kreuz und quer, schnell, durcheinander schnellen sie, bleiben nach dem Rückstoß kurz an der Wand stehen oder verschwinden passgenau in kleinen Öffnungen. Man staunt. Mehr noch: Für kurze Zeit springt und fliegt man mit ihnen. Ein Schub für die eigene Freude am Leben. ||

CIRQUE ÉLOIZE

Tollwood, Grand Chapiteau | Theresienwiese
bis 22. Dezember | Di bis Sa 20.15 Uhr, So 14 Uhr (ohne Menü)
Tickets: www.tollwood.de

Archiv aus Fragmenten

Judith Hummel recherchiert zu Spuren der britischen Choreografin Rosemary Butcher. Ein Gespräch über Texte und Resonanzräume.

Rosemary Butcher, die 2016 verstorbene Ikone des New Dance in England, entwickelte ihre letzte Arbeit »New Work – Test Pieces« für den Kunstbau des Lenbachhauses: mit den Münchnerinnen Sabine Glenz, Judith Hummel, Katrin Schafitel und Mey Seifan. Die Performerin und Choreografin Judith Hummel recherchiert nun, welche Spuren Butcher hinterlassen hat und wie sich Erinnerungen bilden.

einladen, damit Leute sich wiederfinden und nicht nur auf einer argumentativen und archivisch-historischen Ebene angesprochen werden. Künstlerische Forschung hat für mich etwas mit dem Begriff Poesie zu tun. Ich möchte einen poetischen Resonanzraum schaffen, der gespeist ist mit Materialien – wobei der Körper in dem Moment nicht die primäre Rolle spielt – und Text-Fragmente so präsentiert, dass man etwas – vielleicht wie ein Haiku – erfassen und mitnehmen kann. Also keinen komplett ausgearbeiteten, auf allgemeine Geltung zielenden Text. Dabei stelle ich mir die Frage, was kann legitim für sich alleine stehen, was benötigt Hintergrundwissen als Kontext.

Sie schreiben also auch keine Biografie?

Nein, das macht schon Stefanie Sachsenmaier von der Middlesex University London, mit der ich im Austausch bin. Ich habe in München und England Interviews geführt mit Leuten, mit denen Butcher seit langem und zuletzt zusammengearbeitet hat, auch mit ihrem Mann Nigel Butcher. Durch die Erfahrung des individuellen Dialogs habe ich dazu meinen persönlichen Bezug, kann damit auf ganz unterschiedliche Weise arbeiten. Ich kann diese »Texte« in Schriftform lesen oder eben hören lassen, oder sie auch von anderen Leuten gesprochen präsentieren, deren »fremde« Körper dazu eine Haltung einnehmen.

In welcher Form genau transponieren Sie die Dinge, die Sie gesammelt haben, was erwartet die Besucher?

Es erfordert vielleicht ein Sich-Einlassen. Es wird eine Einführung geben, ein Live-Moment im Raum – lesend, Stimmen werden sich überlagern, man kann aber auch Texte mitnehmen. Ich muss austarieren, dass Leute zuhören und mit mir ins Gespräch kommen können, aber sich auch selbstständig mit dem vorhandenen Material im Raum befassen. Mit Katrin Schmid baue ich im Schwere Reiter eine Black Box mit großem freiem Raum. Das ist der Raum, in dem Rosemary Butcher viel geschaffen hat. Das Licht gestaltet Charlotte Marr, den Sound Klaus Janek, Dramaturgin ist Ulrike Wörner von Faßmann. Wir zeigen auch ein Video, das Severin Vogel gemacht hat: am Inspirationsort Butchers in München, dem stillgelegten S-Bahnhof Olympiastadion. Die Begriffe Ruinen und Verfall haben Butcher beschäftigt, die ja selbst an ihrem Archiv gearbeitet hat und die eigene Geschichte in ihre Arbeit integrieren wollte. Mir geht es immer darum, einen Wahrnehmungs- und Resonanzraum zu eröffnen, mit der Freiheit, eigene Perspektiven zu finden. Das ist auch hier so, bei diesem Zwischenstand meiner Recherche.

Ihre Recherche wird mit dem Arbeits- und Fortbildungsstipendium der Stadt München gefördert. Ist man da ganz frei oder müssen Ergebnisse präsentiert werden?

Es muss kein Ergebnis geben. Dass ich etwas zeige – und dabei viel Zeit und Workload auch des Teams in Anspruch nehme –, ist vielleicht meiner Selbstvergewisserung geschuldet und einem Hang zur »Produktion«, zur Einladung. ||

INTERVIEW: THOMAS BETZ

JUDITH HUMMEL: »WHERE DO WE COME FROM? ON ROSEMARY BUTCHER (1947–2016). WHERE ARE WE FOR NOW? EXHIBITION OF FRAGMENTS

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 20./21. Dezember, 19–22 Uhr | offenes Format | Tickets: reservierung@schwerereiter.de

Anzeige

MKO

VERSCHENKEN SIE AUßERGEWÖHNLICHE KONZERTERLEBNISSE MIT DEM MKO

FÜR NACHTSCHWÄRMER

20. Januar 2018, 22.00 Uhr: Komponistenporträt HENRYK GÓRECKI in der Rotunde der Pinakothek der Moderne
Mahan Esfahani, Cembalo / Clemens Schuldt, Dirigent
Karten zu € 30,- (Sitzplätze) / 15,- (ermäßigt und Stehplätze)

FÜR EXPERIMENTIERFREUDIGE

25. Januar 2018, 20.00 Uhr: 4. Abokonzert im Prinzregententheater mit Werken von Schumann, Schubert / Nieder (UA) und George Benjamin
Michael Nagy, Bariton / Sarah Aristidou, Sopran / Helena Rasker, Alt
Clemens Schuldt, Dirigent
Karten zu € 66,- / 55,- / 44,- / 33,-, Jugendkarten € 12,-

FÜR FAMILIEN

18. März 2018, 16.00 Uhr: Kinderkonzert »Peterchens Mondfahrt« im Prinzregententheater
Udo Wachtveitl, Sprecher / Clemens Schuldt, Dirigent / Ali N. Askin, Musik
Karten zu € 24,-, Kinder € 12,-, Familienkarte „2+2“ € 56,-

Karten unter Tel. 089.461364-30 oder ticket@m-k-o.eu

Wurlige Weihnachtsfeier

Ein Klassiker zum Fest: »Der Nussknacker«, neu erzählt, im Gärtnerplatztheater.

CLEA ALBRECHT

Keine Spitzenschuhe, keine Tutus, keine tanzsatten Divertissements – ein Teil des Publikums im Münchner Gärtnerplatztheater sah den traditionell in der Weihnachtszeit aufgeführten Tschaikowsky-Petipa-Klassiker »Der Nussknacker« (1892) schändlichst verunstaltet. Tatsächlich hat Tanzchef Karl Alfred Schreiner dieses Ballettjuwel in seiner jüngsten Premiere zeitgenössisch kühn aufgemischt. Dass andere Choreografen mit ähnlichen Großklassikern so verfahren sind – Mats Ek bereits 1982 mit der klassisch-romantischen »Giselle« zum Beispiel –, ist offensichtlich beim breiten Publikum noch nicht angekommen. Erstaunen und Verwirrung also bei dieser aufgeheizten, ziemlich schrägen Weihnachtsfeier der weit verzweigten Familie Stahlbaum.

Alle, vom Großvater bis zu den Enkeln, scheinen angetrieben von dem hektischen Aktionismus unserer Zeit. Geschenke werden hastig aufgerissen. Verpackungsfetzen fliegen durch die Luft. Und getanzt wird, den Körper ständig in scheinbar gelenklose Bewegung setzend, hundert Prozent klassikfrei. Petipas Patenonkel Drosselmeier (die Gärtnerplatz-Schreibung ist Droßelmeier), ein ältlicher skurriler Ballettmeister, ist bei Rodrigo Juez Moral ein schmalzlockiger Beau in eierschalenfarbenem 20er-Jahre-Chic, im Schlepptau seinen Junior. Statt Nussknacker-Geschenk bringt er, prächtig gebunden, E.T.A. Hoffmanns Erzählung »Nussknacker und Mäusekönig« mit, die dem Ballett zugrunde liegt. Sein Sohn »liest« in weit ausgreifender Gestensprache daraus vor, hat dann nur noch Augen für Klara. Anna Calvo und David Cahier sind in ihren fließenden unaufgeregten Pas de deux der lyrische Ruhepol in Schreiners wurliger Weihnachtsfeier.

Klara, an ihrem Walnuss-Pult zunächst in Hoffmanns Text vertieft, schlummert schließlich hinüber ins Land der Träume, wo sie Droßelmeier jr. wiedertrifft wie auch alle Stahlbaums und Freunde, die nun jedoch merkwürdig traumverändert sind. Klaras Mama, von Rita Barão Soares statuarisch getanzt, herrscht als weiße Punk-Schneekönigin über ein so gar nicht grazil walzerndes Schneeflockengefolge. Nebenbei findet sie Gefallen an dem noch jugendlich fesch daherschlenkernden Droßelmeier sen. Schreiner zieht konsequent sein antiästheti-

sches Konzept der Klassik-Untergrabung durch. Opa Stahlbaum tapst als Eisbär über die Bühne und ist ansonsten ein altersgratig gestikulierender Typ. Der mediterrane Familienzweig mit Hahnenkamm-Coiffure deutet mit kralligen Händen und Kikeriki einen spanischen Tanz an, weit entfernt vom Original. Petipas chinesischer Tanz wird sogar, und das gekonnt, mit Breakdance gekreuzt. Und der erotisch angetörnte Butler rollt unverfroren das kesse Hausmädchen auf dem Servierwagen durch die christbaumgeschmückte Festtagsszenarie.

Dieses in sich stimmig umgebaute Libretto verschiebt die Geschichte in die Gegenwart mit ihren neuen Tanzstilen und den im 19. Jahrhundert noch als skandalös empfundenen gesellschaftlichen Verhaltensweisen. Dabei geht Schreiner weiter als die lange Reihe der »Nussknacker«-Erneuerer: von George Balanchine, John Cranko, John Neumeier bis zu Patrice Bart und Toer van Schayk & Wayne Eagling. Der Abend hat ein, zwei Längen: das gefühlt endlos wuselnde Mäuseheer und das Clownduo als qietschsprachige Publikumsanimateure. Man kann's verschmerzen. Rifail Adjarpasics Bibliothek-Salon-Kombination in einst modischem Alteiche-Imitat – echt scheußlich! – kann mit seiner faden Gemütlichkeit quasi als ironischer Kontrast zu den freakischen Stahlbaums gesehen werden. Und da sind wir bei der Crux: Schreiners Version insgesamt erscheint uns als »Camp«. Ein hierzulande eher selten gebrauchter Begriff, der in Amerika seit den 1960er-Jahren in der antiakademischen Beachtung von populärer Kultur gängig wurde. Susan Sontag charakterisiert in ihrem Essay »Notes on



Die Schneekönigin (Rita Barão Soares, Mitte) und ihr Gefolge in Karl Alfred Schreiners »Der Nussknacker« | © Marie-Laure Briane

Camp« von 1964 die Camp-Ästhetik als theatral, überkünstelt, frivol, naiv kleinbürgerlich, angeberisch und zugleich schockierend übertreibend – ohne den jeweiligen Kunstgegenstand der Lächerlichkeit preiszugeben. All dies trifft zu auf Schreiners Stahlbaum-Story und sein hundertprozentig engagiertes Ensemble. Auch das Staatsorchester unter Kiril Stankow lässt sich tempoflott, dabei klangdifferenziert auf diese rasante campy »Nussknacker«-Neuaufgabe ein – als Inspiration für noch skeptische Zuschauer. ||

DER NUSSKNACKER
Gärtnerplatztheater | 9., 23.

Dezember | 19.30 Uhr | 25. Dez. 18 Uhr | Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

|| VORMERKEN! ||

19./20. Dezember

OMAR RAJEH/MAQUAMAT (BEIRUT) & MAHA DANCE GROUP (TEHERAN): »ZAAFARAN«

Freiheizhalle | Rainer-Werner-Fassbinder-Platz 1 | 20 Uhr am 19.12. Weihnachtsempfang mit Lebkuchen
Tickets: www.jointadventures.net

Im Iran ist der Tanz offiziell verboten. Doch es gibt ihn. Die Tanzkompanie MaHa hatte 2015 den libanesischen Choreografen Omar Rajeh nach Teheran eingeladen. Dort entstand »Zaafaran«, ein Stück aus dort gesammelten Eindrücken Rajehs, benannt nach dem die Küche prägenden Gewürz. Joint Adventures präsentiert diese Produktion nun im Rahmen von Access to Dance. Es geht um Aufopferung. Und getanzt wird auf einem persischen Teppich.



DIE HALTESTELLE

Ein Theaterstück von Stefan Kastner

Uraufführung 13.12.2017
Weitere Vorstellungen: 14.-17.12.2017, Beginn: 20 Uhr
Schwere Reiter, Dachauer Str. 114, 80663 München
Ticket-Tel.: 0152/05435609

Neue Galerie Dachau

Finnische Künstler
und ihre Landschaft

3. 11. 2017 – 25. 2. 2018



www.dachauer-galerien-museen.de

Anzeigen

BALL DER
Sterne

Mit den Münchner Symphonikern
sowie dem Orchester
Hugo Strasser

SOLISTEN:
CAMILLE SCHNOOR
LUCIAN KRASZNEC

Samstag, 27. Januar 2018

Bühne der Stadt München
DEUTSCHES THEATER

Movie Killed the Streaming Star

Nun, ganz so weit wie in der Überschrift – in Abwandlung eines 1980er-Jahre-Popsongs der Buggles – vollmundig verkündet, wird es wohl nicht kommen. Münchens Kinolandschaft lebt! Sie wächst sogar und gedeiht ein wenig – allen Unkenrufen zum Trotz.

THOMAS LASSONCZYK

Es ist noch gar nicht so lange her, da war das Jammern und Wehklagen groß in Münchens Kinoszene, man sprach von einem veritablen Leinwandsterben, das einer Epidemie gleich den Großraum der Landeshauptstadt heimgesucht hatte. Warum Lichtspieltheater wie das Filmcasino oder der Türkendolch, die Lupe 2 oder, das vorläufig letzte Todesopfer, das Eldorado, für immer ihre Pforten schließen mussten, war nicht wirklich zu ergründen. Die einen machten die Mietwucherpreise dafür verantwortlich (obwohl die ja so gut wie jeden betreffen). Die anderen suchten den Schuldigen im bösen Internet, bei den Streamingdiensten mit ihren schlaffenlandartigen Angeboten an medialen Formaten jeglicher Couleur, die dafür sorgen, dass insbesondere die Jugend, einst Garant für ausverkaufte Säle und prall gefüllte Kassen, den Weg ins nächste Multiplex scheut und lieber zu Hause in nächstgelegenen Sessions den einen oder anderen Serienmarathon absolviert. Wie so oft, liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen.

Tatsache aber ist, dass es den Münchner Kinos wider Erwarten und gegen einen bereits jahrelang anhaltenden Trend zurzeit erstaunlich gut geht. Zugegeben, die aktuelle Situation beschönigt das Bild ein wenig, denn die beiden Megablockbuster des Jahres – »Fack ju Göhte 3« (knackt gerade eine Besuchermillion nach der anderen) und »Star Wars: Die letzten Jedi« (startet am 14. Dezember) – werden einem eher durchwachsenen 2017 nun doch noch einen mehr als versöhnlichen Ausklang bescheren. Allerdings profitieren von derlei Megasellern in der Regel nur die Erstaufführer, nicht aber die kleinen Programmkinos, die mit ihren gehaltvollen Arthauswerken, investigativen Dokumentationen und außergewöhnlichen Filmreihen fernab des Mainstreams zwar für die bunte Vielfalt sorgen, es aber ungleich schwerer haben, das kulturell interessierte Publikum auch zum Kauf einer Eintrittskarte zu bewegen.

Dass dieses Modell dennoch Erfolg hat, beweisen zwei Spielstätten, die erst im letzten

Jahr wieder bzw. neu eröffnet wurden. Das Neue Maxim in Neuhausen und das Breitwand in Gauting. Beide Kinos setzen auf anspruchsvolle, qualitativ hochwertige Ware wie »The Square«, »Gauguin« oder »Maudie«, wobei das Breitwand mit seinen fünf Leinwänden um einiges »breiter« aufgestellt ist und sich nicht scheut, auch »Justice League« oder den bereits erwähnten »Fack ju Göhte« zu zeigen. Matthias Helwig aus Gauting blickt allerdings auf ein »durchwachsenes« 2017 zurück: »Anfangsjahre sind immer schwierig, dazu war es ein eher schlechtes Kinojahr sowie ein extrem langer Sommer und Herbst. Dennoch bin ich zufrieden.«

Das Zwischenfazit von Beate Muschler vom Maxim fällt sogar sehr positiv aus. »Wir haben das Gefühl, dass wir in Münchens Kinolandschaft und speziell im Viertel Neuhausen angekommen sind und den Kunden sowohl unser Programm als auch die Atmosphäre bei uns gefällt.« Das Maxim, drittältestes Kino Münchens, war im vergangenen Jahr komplett renoviert worden, bei den Umbaumaßnahmen wurde auch ein zweiter, kleinerer Saal im Untergeschoß leinwandtauglich gemacht. Auch dieses Unterfangen hat sich, so Muschler, schon jetzt bewährt: »Der zweite Saal eröffnet uns programmatisch ganz andere Möglichkeiten. Zudem fühlen sich unsere Besucher gerade dort besonders wohl und genießen die Wohnzimmeratmosphäre.«

Das Maxim kann auch von Firmen und Privatpersonen für Feierlichkeiten angemietet werden. Allerdings betont Muschler, die das Neuhauser Kinojuwel gemeinsam mit Anne Harder, Bernd Krause und Regine Stoiber betreibt: »Wir sind und bleiben ein Kino. Deshalb achten wir schon darauf, nicht zu viele andere Events zu machen. Highlights wie Dr. Döblers Kasperltheater, das einmal bei uns gastiert hat, bieten wir aber schon gerne an.«

Interessant ist auch, was beide Betreiber über die Altersstruktur ihres Publikums zu sagen haben. Muschler spricht von einem ausgewogenen Verhältnis von jüngeren und

älteren Besuchern, und Helwig konstatiert: »Durch das unterschiedliche Programm werden alle Generationen angesprochen. Deshalb haben wir Zuschauer von fünf bis 85 Jahren.« Das heißt im Klartext: Kinder und Jugendliche gehen nach wie vor ins Kino, allerdings sind sie nicht mehr unbedingt die stärkste und wichtigste Zielgruppe, denn gerade die Generation 50+ hat hier extrem aufgeholt und das Leinwandlerlebnis wieder neu für sich entdeckt (oder vielleicht gar nie aus den Augen verloren).

Genau diese treue Fangemeinde gilt es auch, an sich zu binden. Und hier arbeiten Maxim und Breitwand mit durchaus ähnlichen Methoden. Dazu gehört beispielsweise ein attraktives Programm und hochwertige Angebote wie Regiegespräche oder Festivals. Helwig, der auch die Kinos in Starnberg, Seefeld und Herrsching bespielt und das Fünf Seen Filmfestival veranstaltet, hadert noch

ein wenig damit, dass sein neues, besonderes Arthauskino von den Gautingern, Nachbargemeinden und Münchnern erst noch entdeckt werden muss. Deshalb plant er zu Weihnachten eine Werbeaktion in allen Würmtalgemeinden, in der das Breitwand Gauting als DAS Würmtalkino herausgestellt werden soll.

Auch Beate Muschler startet mit ihrem Team zum Jahresende ein neues Projekt in Kooperation mit dem Restaurant Broeding: »Künftig kann man zu einem wirklichen Sonderpreis bei Broeding zwischen 18 und 19 Uhr ein Zwei-Gänge-Menü essen und danach als dritten Gang Popcorn und Film bei uns genießen.«

Dass es mit dem Kino in München und Umgebung, wenn auch in vorsichtigen kleinen Schritten, aufwärtsgeht, beweisen nicht nur Breitwand und Maxim. Auch anderweitig tut sich was in der Isarstadt. So will Kinomogul Hans-Joachim Flebbe das traditionsreiche ARRI in der Türkenstraße luxussanieren und aus einem großen Saal drei feine kleine machen. Die Umbauarbeiten sollen bereits Anfang des kommenden Jahres beginnen. Voraussichtlich im Sommer 2018 wird man dann sehen können wie »edel« das Ganze wirklich geworden ist.

Und vor den Toren Münchens entsteht ebenfalls etwas Neues. In Freising, das jetzt vier Jahre lang ohne eine einzige Leinwand dastand, wird voraussichtlich im Frühjahr 2018 in der Nähe der Schlüterhallen ein Multiplex mit fünf Sälen und 728 Plätzen eröffnet. Dahinter steckt die Cinestar-Gruppe, Deutschland größter Kinobetreiber. Hehre Filmkunst dürfte es dort allerdings kaum geben. Aber dafür muss die an Popcornkino interessierte Landbevölkerung dann nicht mehr nach Neufahrn oder Pfaffenhofen pilgern, um den nächsten »Göhte« oder x-ten »Star Wars« goutieren zu können. ||

Anzeige

RESONANZEN Georg Küttinger Hans Wesker

16. 12. 2017 – 18. 2. 2018
Fotografie und Klangskulptur

85354 Freising, Am Schafhof 1, www.schafhof-kuenstlerhaus.de

 Schafhof
Europäisches
Künstlerhaus
Oberbayern

bezirk  oberbayern

Anzeige

**Nie wieder.
Schon wieder.
Immer noch.**

**Rechtsextremismus
in Deutschland
seit 1945**



Die Filmemacherin Margarethe von Trotta (li) und Hauptdarstellerin Katja Riemann in »Forget About Nick« | © Concorde Film (2)

»Ich stand als Letzte auf seiner Liste«

Im Dezember kommt ihr neuer Film »Forget About Nick« in die Kinos. Doch die hochdekorierte Regisseurin Margarethe von Trotta (»Die bleierne Zeit«, »Rosa Luxemburg«) ist mit ihren Gedanken längst beim nächsten Projekt, einer Dokumentation über Ingmar Bergman, den sie selbst ihren Meister nennt.

Frau von Trotta, Sie sind letzten Februar 75 Jahre alt geworden. Trotzdem sind Sie als Regisseurin aktiver denn je. Woher nehmen Sie nur die Energie?

Ich bin tatsächlich permanent unterwegs, vielleicht hält genau das mich fit. Im Moment arbeite ich an einem Dokumentarfilm über Ingmar Bergman, der Anlass ist dessen 100. Geburtstag im Juli kommenden Jahres. Dafür war ich gerade auf Färö in Schweden. Insgesamt war dieses Jahr wirklich besonders viel los, ich konnte noch nicht einmal Sommerferien machen, bin also nicht in mein geliebtes Italien gekommen.

Eine Dokumentation über den Dramaspezialisten Ingmar Bergman und Ihr neuer Spielfilm, die Komödie »Forget About Nick« – gegensätzlicher könnten Ihre aktuellen Projekte kaum sein.

Allerdings. Wobei auch Bergman am Anfang seiner Karriere ein paar Komödien gemacht hat. Als »normaler« Kinogänger denkt man natürlich an seine düsteren Filme, die er auf Färö gedreht hat. Aber auch sein Spätwerk »Fanny und Alexander« hat, zumindest teilweise, heitere Momente.

Gerade seine Dramen verlangen dem »normalen« Zuschauer doch immer wieder einiges ab. Was fasziniert Sie persönlich an dem schwedischen Regiegenie?

Bergman ist mein Meister gewesen. Ich kam damals als junges Mädchen aus Düsseldorf zum Studium nach Paris, und dort habe ich Studenten getroffen, die von der Nouvelle Vague total begeistert waren und mich immer ins Kino schleppt haben. Aber der erste Film, den ich im Quartier Latin gesehen habe, und zwar im Champollion, einem Kino, das es übrigens immer noch gibt, war »Das siebente Siegel«. Da habe ich plötzlich gemerkt, was Film sein kann, dass er alles andere, was mich damals interessiert hat, wie etwa Musik und Kunst, enthält. Das war für mich wie eine Initiation. Ich hätte natürlich nie gedacht, dass ich es jemals schaffen würde, Regisseurin zu

werden. Aber dieser Wunschtraum ist damals entstanden.

Gab es denn im Lauf Ihrer späteren Karriere Begegnungen mit dem Meister?

1990 saß ich mit ihm zusammen in einer Jury. Hierfür hatte er sich die Mitglieder selbst ausgesucht. Damals sagte Bergman zu mir, dass er meinen Film »Die bleierne Zeit« sehr schön findet. Ich habe dies als Versuch gewertet, mich auf freundliche Weise in die Jury einzubinden. Aber zwei Jahre später hat ihn das Filmfestival von Göteborg um eine Liste jener Filme gebeten, die ihn sehr beeindruckt oder gar beeinflusst haben. Darauf befanden sich die Werke von elf Regisseuren, unter anderem von Kurosawa, Fellini und Tarkowski. Und ich stand als einzige Frau und als Jüngste, sozusagen als Letzte auf der Liste. Mittlerweile sind Bergman und alle anderen Kollegen, die er damals notiert hatte, tot. Also habe ich mich gewissermaßen verpflichtet gefühlt, diese Dokumentation über ihn auch zu realisieren.

Davor haben Sie sich mit »Forget About Nick« einer Komödie angenommen, einem Genre, das man Ihnen jetzt nicht zwangsläufig zuschreiben würde.

Nein, natürlich nicht. Da kommt ja kein Mensch drauf, weil ich mich oftmals für »schwere« Frauengestalten aus der Geschichte oder generell für stark emotionale Beziehungen interessiert habe. Aber dieses Genre fehlte mir noch, und ich hatte einfach Lust, mal etwas anderes zu machen.

Nun sagt man ja, Menschen zum Lachen zu bringen, gehört mit zur schwierigsten Kunst. Können Sie das nun retrospektiv nach Ihrer ersten Komödie bestätigen?

Ich habe für fast alle meine Filme das Drehbuch entweder allein oder mit jemandem zusammen geschrieben. Jetzt ist es das erste Mal, dass das Skript von jemand anderem stammt, nämlich von Pam Katz, mit der ich auch schon vorher mehrmals zusammengearbeitet habe. Ich war also praktisch nur das ausführende Organ. Denn ich hätte es mir gar nicht zugetraut, eine Komödie zu schreiben. **Was in Ihrem Œuvre auffällt, ist, dass Sie zahlreichen Schauspielerinnen zu herausragenden Leinwandauftritten verholfen haben, darunter auch schon Katja Riemann, die nun in »Forget About Nick« wieder die Hauptrolle spielt. Hat dies auch mit Ihrer eigenen Vergangenheit als Darstellerin zu tun?**

Auf jeden Fall. Ich weiß einfach, was Schauspielerinnen vor der Kamera empfinden, was sie erleiden müssen. Ich unterrichte ja auch Regie und Schauspielführung. Und ich sage meinen Schülern stets: Ihr müsst mindestens einmal in eurem Leben vor der Kamera agiert haben. Sonst werdet ihr nie begreifen, wie ausgesetzt man sich als Darsteller fühlt. Insofern kann ich meinen ehemaligen Kolleginnen durchaus beistehen. Außerdem liebe ich sie, das ist schon mal sehr wichtig. Auch Bergman hat übrigens immer gesagt: Man muss seine Schauspieler lieben, man muss ihnen vertrauen, und sie müssen einem vertrauen.

»Forget About Nick« startet am 7. Dezember in den Kinos. Im Vorfeld waren im Netz schon erste Kritiken zu lesen. In einer stand etwa, Ihr Film habe zu wenig Witz für eine Komödie.

Wenn man in Maßstäben von »Fack Ju Göhte« oder ähnlichen deutschen Komödien denkt, dann mag das schon sein. Aber wir haben es

hier ja nicht mit einer typischen Schenkelklopfkomödie zu tun, sondern mit einer so genannten Sophisticated Comedy.

Apropos sophisticated. In diesem Zusammenhang müssen wir natürlich über einen weiteren großen Meister reden, der beim Drehbuch sicherlich eine entscheidende Rolle gespielt hat: Woody Allen.

Das ist richtig. Pam Katz ist jüdischer Abstammung und stammt aus New York. Beides trifft auf Woody Allen ebenfalls zu. Deshalb besitzen sie auch einen ähnlichen Humor. Diesen ganz speziellen Witz kriegen wir hier in Deutschland vielleicht gar nicht hin.

Letzte Frage: In welchem Stadium befindet sich Ihr Film über Bergman?

Zwölf Drehtage sind bis dato im Kasten. Ich habe große Hochachtung vor dem Projekt, weil es meine erste Dokumentation ist. Und alle sagen mir, dass der Film erst im Schneiderraum entsteht. Ich aber bin es gewöhnt, schon vor dem Schnitt zu wissen, wie mein Film aussieht. Außerdem habe ich noch kein Gespür, wie lange ich dafür benötigen werde. »Ingmar Bergman« soll natürlich spätestens am 14. Juli zu seinem 100. Geburtstag in die Kinos kommen. Ich hoffe, dass ich es rechtzeitig schaffen werde. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

FORGET ABOUT NICK

Deutschland 2017 | Regie: Margarethe von Trotta | Mit: Ingrid Bolsø Berdal, Katja Riemann, Haluk Bilginer | 110 Minuten

Kinostart: 9. Dezember

Anzeige

»Verschenken Sie 32 Seiten kostbare Zeit.«

Ein MF-Abonnement ist das ideale Geschenk: für Ihre Freunde und Feinde, für Ihre Eltern und Kinder, für Ihren Chef und Ihre Mitarbeiter

mehr auf: www.muenchner-feuilleton.de

MF

Einsam in der Ewigkeit

In David Lowerys kontemplativer Geistergeschichte wollen die Toten einfach keine Ruhe finden.

SOPIA GLASL

Trauer ist nicht nur eine Sache der Hinterbliebenen. Auch die Verstorbenen leiden in David Lowerys Film »A Ghost Story« an ihrer eigenen Abwesenheit. Nach seinem Unfalltod steht C, gespielt von Casey Affleck, in der Leichenhalle auf, das Totentuch noch über dem Kopf. Nach seinem tragischen Tod ist diese Erscheinung ein bittersüßer »Comic Relief«, wie ein Kind im Halloweenkostüm aus Bettlaken mit hineingeschnittenen Augenlöchern wandelt er querfeldein nach Hause, noch unwissend, was ihn erwartet. Weder können ihn die Lebenden sehen, noch kann er Kontakt mit ihnen aufnehmen. So sucht er als Untoter das eigene Haus heim, zugleich anwesend und abwesend, in einem Paralleluniversum aus Ewigkeit und Einsamkeit. Er muss mitansehen, wie seine Witwe M, gespielt von Rooney Mara, ihr Leben wiederaufnimmt und letztendlich aus dem gemeinsamen Heim auszieht. Der Geist muss bleiben und sieht viele neue Bewohner kommen und gehen. Stoisch fügt er sich in seine Melancholie, manchmal winkt aus dem Nachbarhaus ein geblühtes Gespenst, das schon vergessen hat, auf wen oder was es eigentlich wartet. Gemeinsam einsam sind sie, und als die Häuser abgerissen und durch ein futuristisches Hochhaus ersetzt werden, müssen sie auch hier alleine ihre Zeit absitzen.

David Lowery setzt jenseits von Thrill und Spannung klassischer Spukgeschichten in dieser Meditation über das Ausmaß der Zeit auf eine minimalistische Story und eine langsame, kontemplative Erzählweise. Lange Einstellungen und



Die Gespenster in David Lowerys »A Ghost Story« haben quälend lange Zeit zum Nachdenken
Oben: Casey Affleck und Rooney Mara | © Universal Pictures (2)

bisweilen leere Blicke machen die schiere Dauer der Ewigkeit körperlich erfahrbar. Lose angelehnt an Virginia Woolfs Erzählung »A Haunted House« aus dem Jahr 1921, erkundet er mit seinem Gespenst dieses Vakuum aus Zeit. Was bleibt von einem Menschenleben übrig, wenn dessen Bewohner gestorben und vergessen ist? Vielleicht zerfällt mit dem Tod die Einheit von Raum und Zeit, und die Erinnerung bleibt nicht im Gedächtnis der Hinterbliebenen, sondern an einem Ort hängen, einem Haus, in dem der Tote fortan herumspuken muss. Denn Cs Geist ist nicht an dieselben physikalischen oder logi-

zu essen beginnt und in immer hastigeren Bewegungen immer größere Brocken in sich hineinschaufelt, bis sie sich endlich erbrechen kann. Eine Erleichterung, die nur den Hinterbliebenen vorbehalten ist. ||

A GHOST STORY

USA 2017 | Regie: David Lowery | Mit: Casey Affleck, Rooney Mara, Will Oldham u. a. | 92 Minuten | **Kinostart: 7. Dezember**

schon Gesetze gebunden wie der der Lebenden und findet sich eines Tages, durch eine Zeitschleife in die Gründerjahre versetzt, auf jener Wiese, die später das gemeinsame Haus mit M und noch später den Wolkenkratzer beherbergen wird.

Anders als die Untoten können die Lebenden ihre Trauer verarbeiten und mit der Zeit in ihrer Existenz voranschreiten. M durchläuft eine geradezu körperliche Trauerphase, in der sie der Kummer in den alltäglichsten Situationen überrumpelt. Etwa wenn sie kurz nach Cs Tod etwas in den Mülleimer werfen will und darin die Überreste des früheren gemeinsamen Lebens findet. Die in ihr aufkommenden Gefühlswogen fasst Lowery in eine der stärksten Szenen des Films, eine beinahe fünfminütige Einstellung, in der M einen Schokoladenkuchen

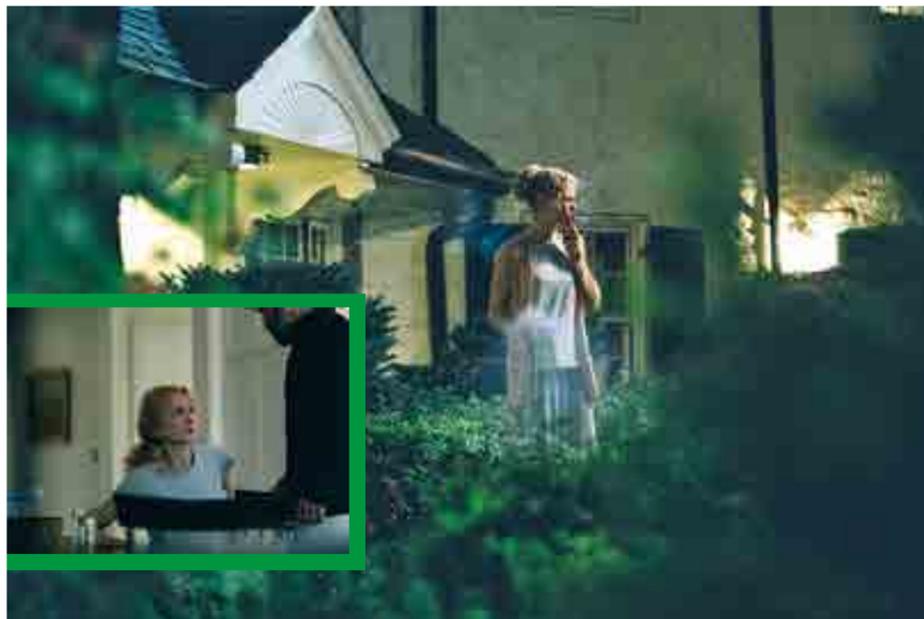
Finstere Verdrehung eines Klassikers

Giorgos Lanthimos verlegt den griechischen Iphigenie-Mythos in ein städtisches Krankenhaus – und schafft eine filmische Parabel, die noch unbequemer, noch böser und noch besser ist als das Original.

ISEULT GRANDJEAN

Filme von Giorgos Lanthimos fühlen sich immer ein bisschen an wie eine Kreuzung aus griechischer Tragödie und einer Herz-OP ohne Anästhesie: unbequem, läuternd und mit langem Nachschmerz verbunden. Mit »The Killing of a Sacred Deer« bietet der griechische Meister der Absurdität nun eine Neuverarbeitete von Euripides' Iphigenie-Stoff, die ebenso organisch wie kathartisch wirkt.

Wie bereits in »The Lobster« liefert Colin Farrell darin als renommierter Herzchirurg Steven Murphy die brillant verstörende Darbietung einer durch und durch Lanthimos'schen Figur, die höflich bis zu einer gewissen Steifheit wirkt, roboterhafte Sätze wie abgepackte Fleischstücke darreicht und seiner Frau den Wunsch nach ehelichem Geschlechtsverkehr mit dem Codewort »Allgemein-anästhesie« ankündigt. Nebst artiger Gattin also und zwei gut erzogenen Kindern gesellt sich ein drittes Glied zu der etwas betäubt wirkenden Familie: Denn seit Martins Vater bei ihm auf dem OP-Tisch starb, chloroformiert Steven sein Gewissen, indem er mit dessen 16-jährigen Sohn regelmäßig essen geht oder spazieren, teure Geschenke inklusive. Irgendwann werden die Treffen vom öffentlichen Raum in die eigenen Wohnzimmer verlegt, allmählich unterwandert Martin die Familiendynamik der Murphys. Nachdem es dem Teenager jedoch nicht gelingt, Steven mit seiner Mutter zu verkuppeln, verhängt er einen Fluch über die Familie: Steven soll eines seiner Familienmitglieder töten – egal welches; ansonsten werden



Nicole Kidman in Yórgos Lánthimos' »The Killing of a Sacred Deer« | im kleinen Bildausschnitt gemeinsam mit Colin Farrell | © AlamoDe Film (2)

alle langsam sterben. Kühl zählt der Teenager die verschiedenen Phasen auf, die sie im Falle der Verweigerung ereilen werden: »1. Lähmung, 2. völlige Nahrungsverweigerung, 3. Blutung in den Augen, 4. Tod.«

In der antiken Mythologie muss Agamemnon, nachdem er versehentlich ein Artemis geweihtes Reh umbrachte, die Göttin der Jagd besänftigen, indem er seine Tochter Iphigenie opfert. Anders als der griechische Führer ringt Steven mit seiner Entscheidung und hofft inständig auf Aufschub – bis sein Sohn eines Tages nicht mehr aus dem Bett aufstehen

kann, weil er seine Beine nicht mehr spürt. Bald wird auch seine Tochter mit einer rätselhaften Lähmung in sein Krankenhaus eingeliefert, und Steven sucht händeringend nach Entscheidungshilfen, fragt sogar den Lehrer seiner Kinder, der besonders Kim für einen brillanten Aufsatz über Iphigenie lobt, wen der beiden er besser fände, wenn er denn wählen müsste ...

Mit gewohnter klinischer Präzision konstruiert Lanthimos hier, wie schon in »Dogtooth« oder »The Lobster«, ein dystopisch verzerrtes Drama um archetypische Sujets wie Schuld und Sühne. Mit Colin Farrell und Nicole Kidman als überragend blutleere Charaktere und mittels seiner idiosynkratischen Strategien wie der streicherlastigen Musik des Unbehagens und einer beinahe unbeteiligten Faszination am Körperlichen zeigt der griechische Regisseur auf, wie Ethik in Horror umschlägt und erzählt von Ge-

rechtigkeit in einer Gesellschaft, deren Herz taktgenau ins Leere schlägt – eine großartig verstörende Geschichte, die man unbedingt mit nüchternem Magen anschauen sollte. ||

THE KILLING OF A SACRED DEER

GB, Irland | Regie: Giorgos Lanthimos | Mit: Colin Farrell, Nicole Kidman, Barry Keoghan | 121 Minuten
Kinostart: 28. Dezember



BRD Noir: Helmut Wildt (rechts) in Helmut Käutners »Schwarzer Kies«

Desillusion in Moll

Härte statt Befindlichkeit: Helmut Käutners »Schwarzer Kies« zeichnet ein BRD-Bild der Adenauer-Jahre jenseits von Erbauung, Eskapismus und Exotik. Die Veröffentlichung der digital restaurierten Fassung ist eine kleine Sensation.

SIMON HAUCK

Das Kino der Adenauer-Jahre war bedeutend besser – und erst recht facettenreicher – als viele Filmwissenschaftler es jahrzehntelang wahrhaben wollten. Schlichtweg zu groß wie zu bedeutend war der radikale Neustart durch die »Oberhausener«, die »Münchner Gruppe« und erst recht durch die Trias Fassbinder, Herzog und Wenders, die dem »Neuen Deutschen Film« ab Mitte der 1960er Jahre zu Weltruf verhelfen.

Parallel dazu saßen aber zur selben Zeit immer noch viele »Papas« – gar »Opas« – von einst zum Beispiel in den Berliner CCC-Ateliers von Atze Brauner oder in München-Geiselgasteig. Nicht wenige von ihnen hatten bereits unter Goebbels in dessen perfider UFA-Maschinerie als treu dienende Regisseure gearbeitet oder sich dort zumindest schon ihre ersten Sporen als Assistenten oder Drehbuchautoren verdient.

Unter ihnen war auch ein junger Mann namens Helmut Käutner aus Düsseldorf, dem »Meister des Wenn, Aber und Vielleicht« (Michael Althen), der im heutigen Filmkanon zu Unrecht nur mit seinen großen Nachkriegsfilm (z.B. »Der Hauptmann von Köpenick«, »Ludwig II.«, »Die letzte Brücke« oder »Des Teufels General«) assoziiert wird.

Natürlich schätzen Cineasten und Filmemacher wie Dominik Graf oder Christian Petzold seine verhältnismäßig frei inszenierten, bis heute solitären UFA-Meisterwerke »Romanze in Moll« (1943) und »Unter den Brücken« (1945/46). Trotzdem waren beide Werke im Grunde viel zu lange in den Giftschränken der Filmgeschichte weggesperrt, weshalb dem Namen Käutner im Anschluss in manchen Kreisen der Filmwissenschaft ein gewisser Hautgout anhaftete, was aus heutiger Sicht absolut unverstehlich ist.

Denn mindestens bis Mitte der 1960er Jahre hinein trat Helmut Käutner im Kino der Adenauer-Jahre als großer Manierist innerdeutscher Befindlichkeiten hervor. Gerade diese Schaffensphase wird seit einiger Zeit – vor allem dank des Engagements des Kölner Filmkritikers und Kurators Olaf Möller – zunehmend wiederentdeckt.

Dazu gehören beispielsweise der auffällig dissonante Politthriller »Epilog – Das Geheimnis der Orplid« (1950) mit zahlreichen Film-noir-Elementen, die deutsch-deutsche Geschichte »Himmel ohne Sterne« (1955) mit einem blutjungen Horst Buchholz oder eben »Schwarzer Kies« (1961), der jüngst von der Wiesbadener Murnau-Stiftung sorgfältig restauriert und im Rahmen der Berlinale wiederaufgeführt worden ist. Concorde hat ihn nun in einer schön gestalteten Home-Entertainment-Ausgabe (wahlweise als Blu-Ray oder DVD) in bestechender Bildqualität herausgebracht.

In diesem bemerkenswert herb-rauen Genrekinostückchen aus den Zeiten von »Papas Kino« ist nahezu alles anders als in der weithin bekannten Konfektionsware dieser Jahre. Denn die drei großen E-Motive jenes Adenauer-Kinos (Erbau-

ung, Eskapismus und Exotik) sucht man in dieser düsteren Hunsrück-Story um illegale Kiestransporte, seltsame deutsch-amerikanische Feindschaften und allerhand Zwielfichtigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich von Beginn an vergebens.

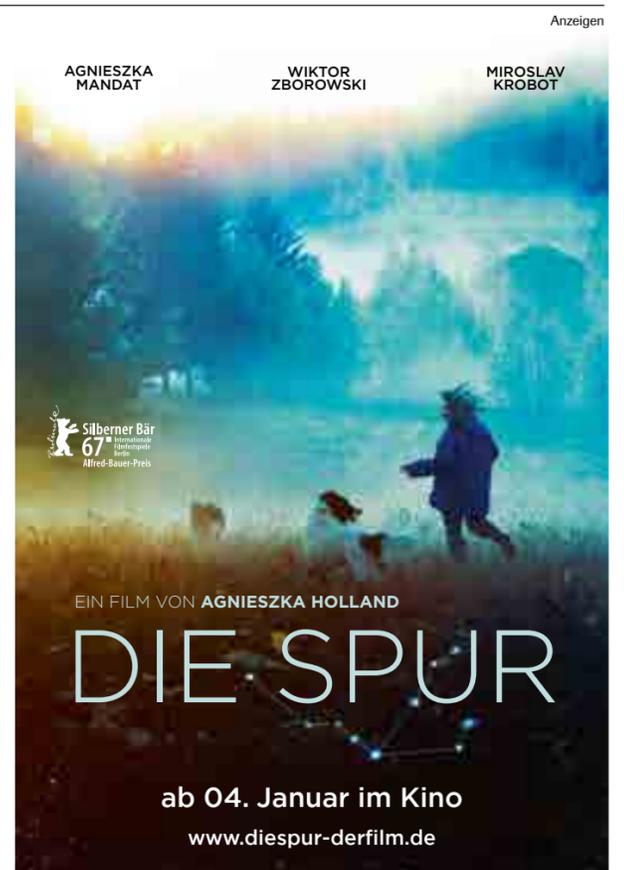
Schwärzer hat die deutsche Seele nie geleuchtet als im Mimenspiel des grandios auftrumpfenden Helmut Wildt in der Titelrolle. »Hart und direkt« sollte dieser letzte UFA-Film sein, so Käutner im Vorfeld des Drehs. Es sollte ein Nachkriegsfilm werden wie kein anderer »mit erotischen und brutalen Realitäten«. Das ist »Schwarzer Kies« in der Tat oder kurzum: ein regelrechter Kinnhaken von einem Film. ||



Helmut Wildt | © Concorde (2)

SCHWARZER KIES

BRD 1961 | Regie: Helmut Käutner | Mit: Helmut Wildt, Ingmar Zeisberg, Hans Cossy u. a. | 117 Minuten | Erhältlich als DVD und Blu-Ray ab 16,99 Euro



Anzeigen

Mit »Dark« ist nun auch die erste deutsche Netflix-Serie abrufbar. Mark Waschke (links) und Louis Hofmann verstricken sich darin in mysteriöse Abgründe
© Netflix (3)



Dunkle Wende in der Serienlandschaft

Die Münchner Produktionsschmiede Wiedemann & Berg hat sich mit »Dark« vorgenommen, die Krimikultur umzukrempeln. Zu sehen ist das Ergebnis ab Dezember auf Netflix – es ist die erste deutsche Serie auf dem Streamingdienst.

JULIA WEIGL

Ein schwächlicher Junge mit zerzausten Haaren, Schrammen im Gesicht und zerrissenem Anorak steht vor der Haustür und kommt nicht rein. Der Schlüssel passt nicht. Ein etwas älterer Junge kommt aus der Tür gestürmt und pöbelt ihn an, was er denn hier wolle. Sie kennen sich nicht, sind sich nie begegnet. Konsterniert bleibt der Kleine vor der Tür stehen und beobachtet, wie der andere sich auf sein Moped schwingt und wegbraust. Sein Blick fällt auf eine Zeitung auf dem Boden. Dated ist sie auf das Jahr 1986.

»Gestern, heute, morgen folgen nicht aufeinander. Sie sind in einem ewigen Kreis miteinander verbunden. Alles ist miteinander

verbunden«, sagt eine tiefe, ruhige Männerstimme zu Beginn der ersten Folge von »Dark«, der ersten deutschen Netflix-Serie, kreiert von der Münchner Produktionsfirma Wiedemann & Berg und geschrieben von der jungen Drehbuchautorin Jantje Friese. Eine bedeutungsschwangere Aussage, die bereits den Ton dafür setzt, was die Zuschauer in den zehn rund 45-minütigen Episoden erwarten wird. Der Junge, der vor der eigenen Haustür ihm scheinbar unbekannte Menschen antrifft, ist in der falschen Zeitzone gelandet. Wie und warum das so ist, erfährt man häppchenweise. Wie es sich für eine knifflige Mysteryserie so gehört, fügen sich mit jeder Minute die Bau-

steine weiter zusammen; das Bild wird klarer, warum Kinder plötzlich im Wald verschwinden und woanders wieder auftauchen.

Kinder im Wald verschwinden zu lassen, funktioniert irgendwie immer. Nicht nur in alten Märchen, sondern auch heute, in der Literatur, im Film, im Fernsehen: Der amerikanische Schriftsteller Stephen King hat es mit seinem Gruselclownthriller »ES« vorge-macht, der nun bereits zum zweiten Mal verfilmt wurde. In der melancholischen »Twin Peaks«-Saga ließ David Lynch in den 90er Jahren Laura Palmer verschwinden und ermorden, im aktuellen Netflix-Hit »Stranger Things« suchen ein paar mutige Teenager nach ihrem Kumpel Will, der eines Tages spurlos verschwindet.

»Dark« hat sich aus diesen Stoffen bedient und es geschafft, eine eigene Welt zu entwickeln, der man gerne und gespannt folgt: düstere Landschaftsaufnahmen aus der Vogelperspektive, eine geheimnisvolle Kleinstadt irgendwo in Deutschland, zerrüttete Familien, Zeitebenen, die sich überschneiden, gar nebeneinander existieren, verrückte Wissen-

schaftler, die ihre Finger im Spiel haben. Und im Zentrum ein neugieriger Junge im gelben Regenmantel, der den Geheimnissen nachgehen und die verschwundenen Jungs wiederfinden möchte. Gespielt wird dieser Teenager von Louis Hofmann, der bereits in der Amazon-Serie »You Are Wanted« von Matthias Schweighöfer zum Cast gehörte. »Dark« ist ein weiteres Beispiel dafür, dass das Jahr 2017 vielleicht eine Wende für die deutsche Serienlandschaft bedeutet, die sich zunehmend auf dem internationalen Markt positioniert und etabliert und nun auch auf den wichtigen Streamingplattformen mitspielt. Aber vor allem macht es Freude zu sehen, dass neue Wege eingeschlagen und nicht wieder nur die altbekanntesten deutschen Krimistoffe ausgegraben werden. ||

DARK

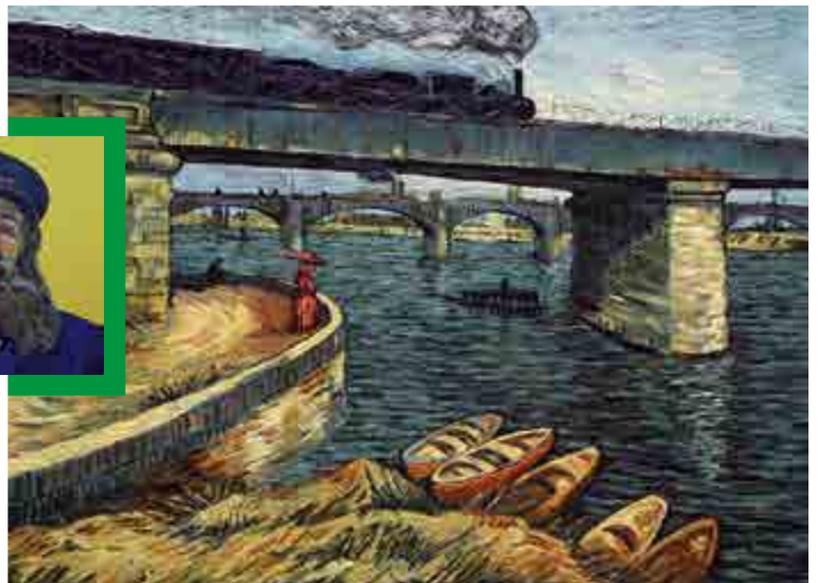
Deutschland 2017 | Regie: Baran bo Odar
Mit: Oliver Masucci, Karoline Eichhorn, Jördis Triebel u.a. | 10 Episoden | Abrufbar bei Netflix seit 1. Dezember

Ölfarben-Odyssee

In »Loving Vincent« taucht der Zuschauer sprichwörtlich in die Gemälde-Welten van Goghs ein.



Darsteller Chris O'Dowd als Variation des Postmanns Roulin



Wirkt wie ein Bild des Meisters selbst: Szenenbild aus »Loving Vincent« | © 2017 Loving Vincent Sp.z.o.o. & Loving Vincent Ltd. (2)

MATTHIAS PFEIFFER

Ja, das war der mit dem Ohr. Auch wer nicht viele Gemälde von Vincent van Gogh kennt, die Geschichte mit dem abgeschnittenen Ohr wurde sicher schon mal irgendwo aufgeschnappt. Auch in »Loving Vincent« von Hugh Welchman und Dorothea Kobiela findet diese Anekdote Erwähnung. Allerdings schauen sie auch, wie es zu dieser Wahnsinnstat und letztlich auch zu seinem Selbstmord kommen konnte. Aber was noch packender ist: Der Film transportiert den Zuschauer direkt in van Goghs Bilderwelten.

Dabei ist der Hauptprotagonist der junge Armand Roulin (Douglas Booth). Ein Jahr nach van Goghs Freitod taucht ein Brief des Malers an dessen Bruder auf, den Roulin bei ihm abliefern soll. Widerwillig nimmt er den Auftrag seines Vaters, der ein guter Freund des Künstlers war, an. In Paris angekommen muss er erfahren, dass auch der Bruder in der Zwischenzeit aus dem Leben geschieden ist.

Nun könnte er eigentlich wieder den Heimweg antreten. Aber nach einem Gespräch mit dem Farbenhändler Père Tanguy (John Sessions) ist Armand fasziniert von diesem missverstandenen Autodidakten, der sich trotz offensichtlicher Besserung seines Zustands das Leben nahm. Er beginnt also Nachforschungen in van Goghs Umfeld anzustellen, rekonstruiert die letzten Stationen von dessen Leben und stößt letztendlich sogar auf Widersprüche.

Diese Spurensuche inszenieren Welchman und Kobiela als eine Traumwelt aus Pinselstrichen. Insgesamt 125 Künstler waren damit beschäftigt, die Spielaufnahmen mit Ölfarben zu übermalen. »Loving Vincent« wirkt also wie ein Bild des Meisters selbst. Um diesen Effekt zu verstärken, werden auch immer wieder seine Gemälde mit eingebaut, selbst die Figuren beruhen auf Porträts.

Anfangs mag das irritieren oder überfordern, jedoch wandelt man schnell wie selbst-

verständlich durch diese Welt. Das liegt vor allem daran, dass sich der Film nicht nur auf seine großartige Animationskunst verlässt, sondern die Kinobesucher auch auf der Handlungsebene abholt. Mit der Zeit bildet sich ein faszinierendes Psychogramm eines verkannten Außenseiters. Das ist spannend, oft tieftraurig und fernab von oberflächlicher Heldenverehrung. Visuell sowie emotional also ein gelungenes Experiment. Ein Film, der

nicht nur klar macht, was man an van Gogh und seiner Kunst hat, sondern an alle Künstler denken lässt, die erst viel zu spät zu ihrem verdienten Ruhm gekommen sind. ||

LOVING VINCENT

GB, Polen 2017 | Regie: Dorota Kobiela, Hugh Welchman | Mit: Douglas Booth, Chris O'Dowd u.a. | 95 Minuten | Kinostart: 28. Dezember



Spezialitäten aus Giesing und Pasing

Wie Orte zur Zwischennutzung und originelle Kochkunst zusammenhängen, das zeigt Alexander Hantschke. Der Münchner Fotograf hat bereits zwei Kochbücher herausgebracht.

JULIA WEIGL

In Zeiten von Instagramfiltern, Foodporn-hashtags, bunt lackierten und glänzendem Fotogemüse ist es ganz erfrischend zu sehen, dass sich manche Fotografen in eine andere Richtung bewegen. Alexander Hantschke ist so ein Beispiel. Der junge Münchner Fotograf, der 2015 seinen Fotodesignabschluss an der Hochschule München machte, hat sich in den vergangenen zwei Jahren in Münchner Zwischennutzungslokalitäten wie der Pasinger Pappschachtel und dem Giesinger Flostern eingemietet, um mit den Menschen aus der Nachbarschaft Kochbücher zusammenzustellen. Herausgekommen sind ein Pasinger und ein Giesinger Kochbuch – zwei Herzensangelegenheiten, die er mithilfe von städtischer Förderung und Crowdfunding-Kampagnen im Netz umsetzen konnte.

Alles begann Ende 2015, als Hantschke von der Pappschachtel erfuhr, einer alten, zweistöckigen Ladenzeile am Pasinger Marienplatz. Abgerissen sollte sie werden, deshalb überließ die Stadt das Gebäude Künstlern zur kreativen Zwischennutzung. Das hatte ja vorher schon prächtig geklappt, wie etwa mit dem Puerto Giesing im ehemaligen Hertie-Kaufhaus an der Silberhornstraße oder dem Art Babel am



Hauptbahnhof. So fuhr Hantschke mit dem Rad vorbei und schaute sich die Ladenzeile an: »Darin gab es einen kleinen gekachelten Raum, einen ehemaligen Backshop, der bot sich prima als Küche an«, so Hantschke. Und schon war die Idee zum Pasinger Kochbuch geboren. Flyer wurden verteilt, Leute eingeladen, losgekocht. Aus den geplanten knapp 80 Seiten wurden schnell 140. »Die Pasinger waren sehr dankbar, dass da etwas passiert ist. Die Pappschachtel wurde mittlerweile platt



Andreas Hantschke in Aktion | © A. Hantschke (3)

gemacht und ist seit knapp zwei Jahren eine riesige Baugrube.«

Das sieht in Giesing kaum anders aus: Denn auch das Flostern musste nach einem Jahr wieder schließen. Bis zum ersten November traf sich in der ehemaligen Stadtbibliothek in der Tegernseer Landstraße, kurioserweise direkt gegenüber des ehemaligen Puerto Giesings, die Nachbarschaft. Folgen soll nun, so munkelt man, ein weiterer Bioladen, den das Viertel nicht braucht. Konzerte, Tischen-

nisabende, Ausstellungen, Flohmärkte, Frühschoppen fanden im Flostern statt – und Hantschke fotografierte dort für das Giesinger Kochbuch. Einen mobilen Küchenwagen mit Arbeitsfläche, Schubladen und Metallrollen hat er dafür über Ebay Kleinanzeigen zusammengeschustert, der überall im Gebäude hin gerollt werden konnte. Dann kamen die Köche und Köchinnen mit ihren Lebensmitteln und Tellern in die Tela, wie die Giesinger Straße gerne abgekürzt wird, und haben gekocht. »Ich habe höflich gefragt, ob ich helfen kann und dann auch mitgeschnipselt. Wir haben gequatscht, ich habe fotografiert und dann haben wir gemeinsam gegessen. Manchmal sind wir auch versumpft«, sagt Hantschke. Kommen konnte jeder, der wollte, abgewiesen habe er niemanden. Vorgeben, was gekocht werden sollte, auch nicht. So entstand eine Vielfalt an Vorspeisen, Hauptgerichten, Desserts – aber auch eine traditionelle afrikanische Teezeremonie haben sie durchgeführt. Insgesamt gibt es in den beiden Kochbüchern 80 Rezepte und kein einziges ist ähnlich. Vielleicht wird es ein drittes Buch geben. Wo, das möchte Hantschke noch nicht verraten: »Wichtig ist es mir, dass diese Bücher an einem Ort entwickelt werden, mit den Leuten gemeinsam umgesetzt und im Idealfall auch gedruckt werden. So stammt alles aus einem Viertel.«

ANDREAS HANTSCHKE UND PETRA CASPAREK: DAS GIESINGER KOCHBUCH
144 Seiten | 15 Euro
www.kochenmit.andreas-hantschke.de

Holzbank und Kachelofen

»Einkehr in Denkmälern« geht der Geschichte von Bierpalästen und Dorfwirtschaften nach.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Im fünften Band aus der Reihe »Genuss mit Geschichte« des Volk Verlags konzentrieren sich die Beschreibungen der 51 historischen Wirtshäuser auf Architektur und Baugeschichte. Mitherausgeber von »Einkehr in Denkmälern – Gasthäuser in Oberbayern« ist schließlich das Landesamt für Denkmalpflege. Ein mehr oder weniger persönlich geprägter

Anhang über Speis und Trank schließt sich aber jedem Porträt an. Denkmalpfleger Karl Gattinger fasst die Geschichte der Wirtshauskultur in Bayern zusammen, die mit den Römern begann (aus der taberna wurde die Tavernwirtschaft) und ihre Blütezeit zwischen 1871 und dem Ersten Weltkrieg hatte. Aus dieser Zeit stammen die meisten der 13 beschriebenen Münchner Wirtshäuser. Bekannte Architekten (die Brüder von Seidel) und Künstler (Richard Riemerschmid) prägten Wirtschaften wie den Augustiner oder das im historisierenden Stil ausgestattete Tattenbach. Dass das mit neobarockem Stuck verzierte Fraunhofer erst seit 1890/91 ein Gasthaus gewesen sein soll, wie Burkhard Körner schreibt, widerspricht allerdings der Bau- und Wirtsgeschichte der Fraunhofer-Webseite. Das Mobiliar dort stammt aus der Zeit des großen Umbaus 1896, was eher eine Seltenheit ist.



Hier hat sich seit 1923 kaum etwas verändert: Kandlerwirt in Oberbiberg
© Christian Weiss

Zumindest teilweise originale Ausstattungen findet man öfter in ländlichen Gasthäusern, die einst Teile eines Bauernhofs waren, wie dem Kandlerwirt in Oberbiberg. Ihre Markenzeichen sind Holzbalkendecke, umlaufende Holzbank und Kachelofen. Ausreißer sind Ausstattungen wie im Gasthof zur Post in Pöcking, in dem die originalen, blaugrünen

Möbel mit Blumenornamenten von 1920 stehen. Da möchte man schon mal hin. ||

GENUSS MIT GESCHICHTE. EINKEHR IN DENKMÄLERN – GASTHÄUSER IN OBERBAYERN
Volk Verlag, 2017 | 216 Seiten | 19,90 Euro

Nie mehr ohne Sellerie

Einfache Zutaten und leicht abgewandelte Zubereitungsmethoden: Fertig ist die kulinarische Überraschung.



CHRISTIANE PFAU

Cook Better? Diese freundliche Aufforderung dürfte so manchem mehr oder weniger passionierten Hobbykoch in den Ohren klingen, wenn die letzte Panade wieder knochentrocken vom Schnitzel fiel oder Suppe, Salat und Soße einfach immer mindestens einen Tick zu fad schmeckten. Nikki Werner und Brandon de Kock stellen auf sehr entspannte Weise unaufwendige Zaubertricks vor, mit denen

sich sogar eine langweilige Kürbissuppe zum Geschmacksereignis mausert: eine Kürbishälfte im Ofen rösten, bevor sie zum restlichen rohen Gemüse in den Suppentopf kommt. Wurststücke erst anbraten, bevor sie die Nudelsoße bereichern. Oder zum Parmesan hobeln den Gurkenschäler verwenden: einfacher kommt man nicht an Käsespäne. Karotten in Butter dünsten macht sie süß, während Mangold gern in viel Kochwasser schwimmt. Man erfährt, dass sich Ofenkartoffeln in einem Bett aus grobem Salz wohler fühlen und wird auch wieder daran erinnert, dass das Thema »Hitze« ausschlaggebend für das Ergebnis vieler Gerichte ist. Die Autoren

machen auch nicht halt vor praktischen Hinweisen zur Reinigung von Kochgerät. Dieses schön gestaltete und sympathisch geschriebene Buch ist nicht in erster Linie eine Rezeptesammlung, sondern eine Wundertüte an einfachen Verbesserungsvorschlägen. Gerade für die, die ganz pragmatisch und ohne großes Heckmeck etwas Leckerer auf den Tisch bringen möchten. ||

NIKKI WERNER, BRANDON DE KOCK: COOK. BETTER.
Fotografien von Craig Fraser | Sieveking Verlag, 2017 | 200 Seiten | 32 Euro



Felix Rehfeld: »Eisberg« | 2007 | Öl auf Leinwand | 150 x 200 cm | © Felix Rehfeld

Felix Rehfeld: Der ideale Gipfel

Das ist ein Berg, zweifellos. Aber viel mehr noch als ein Berg ist es – Farbe. Eine dicke, fettige, prachtvoll pastose Textur, die auf die Leinwand quillt, in Form gebracht wird, und schließlich zu einem schneebedeckten Massiv anwächst. Was scheinbar reliefartig aufgetragen ist, entpuppt sich aus der Nähe als glatte Fläche. Der Trick mit der abfotografierten und neu gemalten »Landschaft« macht deutlich, wie trügerisch Wahrnehmung ist. Der Farbauftrag wird zum Thema, das sich figürlich Bahn bricht. Man kommt dem Sujet nah, wie man keinem Gipfel je nah kommen könnte, wie bei einem Gesicht, das nur noch aus Poren besteht. Rehfelds Alpen, die ihn seit 2005 beschäftigen, sind wie Nutella- oder Sahnecreme-Berge, in die man den Finger hineinstecken möchte, um ihn dann genüßlich abzuschlecken. Die Idee von Landschaft manifes-

tiert sich als sinnliche, schon fast orgiastische Inszenierung. Die Wirklichkeit spielt keine Rolle, Fotografie und Malerei ergänzen sich zu einer Einheit, die man, im ersten Moment noch überrascht, als Tatsache hinnimmt. Fake news? Spielt hier keine Rolle.

Felix Rehfeld (geb. 1981) machte eine Tischlerlehre, bevor er sich der Kunst zuwandte. Bei Karin Kneffel studierte er an den Kunstakademien in Bremen und München. Seine Arbeiten sind in Einzel- und Gruppenausstellungen zwischen Deutschland, Taiwan und Brasilien zu sehen. In der Galerie Stefan Vogdt ist er aktuell mit einigen Miniatur-Berg-Bildern vertreten, die als Modell für künftige Großformate gelesen werden können. || cp

KURZGESCHICHTEN.
MALEREI IN KLEIN(ST)FORMAT
ARBEITEN VON
FELIX REHFELD, JOCHEN PANKRATH,
MARTIN POTSCHE
UND PIA WINKENSTERN

Galerie Stefan Vogdt | **bis Ende Januar 2018**
Kurfürstenstr. 5 | Mo bis Fr 10.30–18.30 Uhr
Sa 10.30–15.00 Uhr und nach Vereinbarung
www.galerie-vogdt.de | www.felix-rehfeld.de

RALF DOMBROWSKI

Das war mal Punk, zumindest in der deutschen, lustigen Version. Aber es ist auch schon eine Weile her. Seit die Toten Hosen 1982 in Düsseldorf zusammenfanden, um auf der Bühne mit ein bisschen Revoluzzer-Appeal Spaß zu haben, hat sich nicht nur die Musikwelt verändert, sondern auch der Anspruch der Musiker an die eigene Kunst. Eigentlich kam das recht schnell, denn schon nach ein paar Jahren merkte die Band, dass der Unterschied von Punk und Bürgerlichkeit im Kern nur im Tempo der Songs bestand. Damals ließen die Toten Hosen zuweilen das Heino-Double Norbert Hänel im Vorprogramm singen, und der Kollege wurde nicht etwa ausgebuht, sondern gackernd bejubelt. Da war er schon, der Spiegel der Gesellschaft, und noch eine Runde deutlicher wurde das Bourgeoise des Konsums, als die Toten Hosen sich mit ein paar internationalen Freunden wie Joey Ramone zusammentaten, um mit »Learning English« die eigenen herben Lieblingslieder nachzuspielen – was die Fans aber wenig mochten, weil ein Hauch von Widerstand durchblitzte. Als dann Mitte der Neunziger »Opium fürs Volk« erschien und der Erfolg der Toten Hosen immer noch nicht abbrechen wollte, sinnierte Sänger Campino in einem Interview: »Für uns wäre es eine schöne Vorstellung, dass wir mit sechzig als Opas auf die Bühne kommen und dann immer noch total die Post abgeht. Ausm Altersheim, aber immer noch voll auf Punk. Vorher noch so richtig Baldrian eingelöffelt bekommen, die Ärzte hängen dann in der Gegend und zittern mit«.

Inzwischen sind sie fast so weit. Das ganze Team steuert zügig auf die Schallgrenze der Restjugendlichkeit zu, und noch immer wollen Hunderttausende die Düsseldorfer hören. In großen Städten müssen die Hallen gleich mehrere Abende lang gebucht werden, so auch in München kurz vor Weihnachten.



Rocken, bis die Rente ruft: die Toten Hosen | © Paul Ripke

Mittendrin

Der Aufstand von gestern ist der Konsens von heute. Die Toten Hosen haben daraus ein Programm gemacht, das die Olympiahalle gleich zweimal füllt.

Punk ist das lange nicht mehr, eher Konsens aus der Mitte der Gesellschaft. Mitte links, denn bei den Konzerten der »Laune der Natur«-Tournee liest man schon mal »Fuck AfD« auf den Transparenten; die Band selbst unterstützt Initiativen wie »Pro Asyl« und »Kein Bock auf Nazis«. Das immerhin erinnert an die frühen Jahre, so wie sich überhaupt vieles gar nicht geändert hat. Denn auch in den Achtzigern gab es Glatzen und Sympathisanten, die nicht alle Tassen im Schrank hatten und mit denen kein aufrechter Punk etwas zu tun haben wollte. Auch damals wollte ein Großteil des Publikums hauptsächlich feiern und nur ein bisschen Haltung zeigen. Und auch damals waren Songs wie »Eisgekühlter Bommerlunder« die wirklichen Bringer, auch wenn seitdem noch ein paar Hymnen dazugekommen sind, die sich in großen Stadionchören singen lassen. Für die Toten Hosen ist der Weg Richtung Rentnercombo jedenfalls eine positive Herausforderung, die sie mit der bewährten Mischung aus großer Geste und Augenzwinkern annehmen. Und übrigens haben sie inzwischen auch eine zweite Folge von »Learning English« aufgenommen. Wie 1991 schon ist es eines ihrer besten Alben, nur haben sie aus dem Fehler von damals gelernt und das Programm nicht als eigene Platte, sondern als Beilage zu »Laune der Natur« veröffentlicht. Die Songs spielen auf der Tournee keine Rolle, da geht es um »Hier kommt Alex«, das »Wort zum Sonntag« und »Tage wie diese«. Schade, denn die Toten Hosen können das alte Handwerk. Aber Punk ist lange her. ||

DIE TOTEN HOSEN

Olympiahalle | 19., 20. Dez 2017 (ausverkauft) | Rockavaria Königsplatz | 10. Juni 2018 | 20 Uhr | Tickets: 01806 570070 www.eventim.de

Invasion in den Kammern

DIRK WAGNER

Nach dem Erfolg der ersten Ausgabe der »Alien Disko« im letzten Jahr findet dieses von The Notwist kuratierte Festival heuer ein zweites Mal in den Münchner Kammerspielen statt. Damit will man laut Christoph Gurk, Dramaturg für freies Theater und Musik an den Kammerspielen, interessante und innovative Künstler nach München holen, »die man unter den reinen Bedingungen des Konzertmarkts nicht veranstalten könnte«. Dabei hatten Markus und Micha Acher von The Notwist ihr Projekt sehr wohl erst anderen Münchner Konzertveranstaltern vorgestellt. Weil deren Räumlichkeiten zum Wunschtermin aber bereits belegt waren, fragten die Acher-Brüder Christoph Gurk um Rat, der als Dramaturg an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz schon Konzerte der Achers in Berlin veranstaltet hatte. Dass er mittlerweile zu den Münchner Kammerspielen gewechselt hatte, sieht Markus Acher als einen glücklichen Zufall, der seinem Festival immerhin die Räumlichkeiten der Kammerspiele ein ganzes Wochenende lang offerierte.

Diese Räumlichkeiten werden auch heuer wieder zwei Tage lang parallel bespielt. Weil die Bühnen dabei unterschiedlich groß sind und einzelne Konzerte, wie etwa die beiden kammermusikalischen Auftritte von Michaela Melián (unter anderem auch die Bassistin und Sängerin von Freiwillige Selbstkontrolle) vielleicht mehr Interessierte locken als andere, gibt es für die Besucher keine Garantie dafür, alle präferierten Auftritte sehen zu können. Weil gleichzeitig aber auch andere interessante Konzerte präsentiert werden, ist Markus Acher davon überzeugt, dass man im »Ersatzprogramm« dann umso mehr überrascht wird. Zumal man sich dem Titel nach in einer »Alien Disko« sowieso auf das Fremde, wenn nicht gar Außerirdische, auf verschiedene Musikstile und Genres einlassen soll. Denn »Wir sind viele« ist das urbane Credo der Disko, in der experimenteller Hip-Hop auf schroffen Post-Punk und raumgreifenden Ambient stößt.

Ein besonderes Fest ist den Kuratoren dabei der Auftritt einer bei der ersten »Alien Disko« geborenen Band: Spirit Fest. Zur Gründung dieser Band hatte Markus Acher das von ihm geschätzte japanische Duo Tenniscoats aus Tokio gebeten, schon ein, zwei Wochen vor deren Auftritt nach München zu kommen. Diese Zeit nutzten die Japaner und Acher, sowie Mat Fowler und Cico Beck, um in Nico Sierigs Münchner Studio ein gemeinsames Album aufzunehmen, das im November dieses Jahres unter dem gemeinsamen Bandnamen Spirit Fest bei Morr Music erschien. Mit dem Auftritt von Spirit Fest auf »Alien



Etwas psychedelisch: Vanishing Twin kommen zur »Alien Disko« | © Elliott Arndt

ALIEN DISKO

Kammerspiele | 15., 16. Dez. | 20 Uhr | Tickets: 089 23396600 www.muenchner-kammerspiele.de

Die »Alien Disko« geht in die zweite Runde. Da tummelt sich viel ungewöhnlicher Pop in den Kammerspielen.

Disko 2« erntet das Festival also, was es ein Jahr zuvor selbst gesät hatte. Ginge es nach Christoph Gurk, der das Festival der Achers zusammen mit den Veranstaltern von Club zwei unterstützt, dürfte das Festival ruhig jährlich stattfinden. Wichtig ist den Veranstaltern dabei allerdings, dass es eine werbefreie Zone bleibt, in der die hier präsentierte Kultur eben nicht als gesponserte Veranstaltung von ihrer Werbetauglichkeit abhängig ist. Ansonsten hätte Markus Acher auch nichts dagegen, dieses Festival auch mal in Tokio zu machen. ||

volks theater

SCHENKE DEN THEATER SCHECK!

SCHENKEN SIE 6 ODER 10 VORSTELLUNGEN AB 117 EURO

www.muenchner-volkstheater.de

Anzeigen

Flimmerkammer #2

o-j-m.de

Mittwoch 17.1.2018, 20:30 Uhr
Münchner Kammerspiele Kammer 1

Orchester Jakobsplatz München
Daniel Grossmann, Dirigent

Flimmerkammer #3, 7.3.2018
Flimmerkammer #4, 12.4.2018

MÜNCHNER KAMMERSPIELE 1€ In Kooperation mit den Münchner Kammerspielen

Herz, Schmerz, Terz

In der letzten Premiere des Jahres 2017 inszeniert Lotte de Beer an der Bayerischen Staatsoper Giacomo Puccinis »Il Trittico«.

ANNA SCHÜRMER

Die niederländische »Operafrent« gibt sich martialisch und soll das laut ihrer künstlerischen Leiterin Lotte de Beer auch sein: »Unser Name klingt kriegerisch, weil wir bereit sind, um das Existenzrecht der Oper im 21. Jahrhundert zu kämpfen: Indem wir die Geschichten der alten Meisterwerke in einer Sprache erzählen, die das Publikum von heute versteht. Indem wir die Geschichten von heute in Opern erzählen, die wir speziell für sie erschaffen werden. Und indem wir eine Generation von Opernmachern versammeln, die ihre Zeitgenossenschaft ernst nehmen.« Inwieweit der Regisseurin die Umsetzung ihres Manifests gelingt, kann das Münchner Opernpublikum ab dem 17. Dezember prüfen. In der letzten Premiere der Bayerischen Staatsoper 2017 inszeniert die als beste Newcomerin geehrte Gewinnerin des Internationalen Opernpreises 2015 Giacomo Puccinis »Il Trittico« neu.

Meist bieten Operaufführungen dem Publikum drei emotionsgeladene Akte, voll tragischem Schmerz, mit lyrischem Herz oder auch heiterem Terz. Der italienische Komponist dagegen schöpfte 1918 die affektive Palette der Oper als Kraftwerk der Gefühle in seinem Triptychon aus drei Opernaktstücken in unterschiedlichen Szenarien aus: Das tragische Element erfüllt »Il tabarro«, wo sich Giorgetta nach dem Verlust ihres Kindes mit Luigi tröstet, bis ihr Gatte Michele ihn erwürgt und unter seinem titelgebenden Mantel versteckt. Auch die ins Kloster verbannte Adelige Suor



Dreimal Liebe, ganz verschieden: Lotte de Beer probt »Il Trittico« | © Wilfried Hösl

Angelica hat im lyrischen Teil des Triptychons ein Kind verloren, dem sie erst im Tod wiederbegegnen kann. Grotesk im Stile der Opera buffa ist dagegen das Sujet um den hochstapelnden Erbschleicher Gianni Schicchi, den Puccini mit viel Witz als koboldhaften »folletto« musiktheatral überzeichnete.

Verbunden werden die Geschichten durch die Großnarration von der Unvollkommenheit des Menschen und unsere Unfähigkeit im Umgang mit dem Tod, Schlüsselmomente im ewigen Kreislauf der Geschichte, die Lotte de Beer als »Zeit-

trichter« inszeniert. Bernhard Hammer entwarf einen schwarzen, nach hinten sich verjüngenden Raum, der einen abstrakten Rahmen für audiovisuelle Prozessionen durch die Zeit erlaubt. Konkrete Kostüme und Requisiten illustrieren den Weg vom 21. Jahrhundert bis zurück ins Mittelalter und weiten den Blick für die ewig wiederkehrenden Themen, wie es die Opernregisseurin für ihre Disziplin fordert: »In einer säkularen Gesellschaft könnte die Kunst die wichtigen Lebensfragen zentralisieren, die individuellen Gefühle in einen größeren Zusammenhang stellen, Grenzen überschreiten, um sie aus einer relevanteren Perspektive neu zu definieren.«

Neben Lotte de Beers Inszenierung dürfen sich Opernfreunde in München nicht nur auf hochkarätige Solisten freuen, sondern auch auf den Chor der Bayerischen Staatsoper und das Bayerische Staatsorchester unter Kirill Petrenko, dessen Abgang zu den Berliner

Philharmonikern unweigerlich näher rückt. Wer keine Karten mehr ergattert, kann sich trösten: Die bereits ausverkaufte Premiere wird live auf BR Klassik übertragen. ||

IL TRITTICO

Nationaltheater | 17., 20., 27., 30. Dez., 16. Juli
18 Uhr | 23. Dez., 14. Juli | 19 Uhr | 1. Jan. | 17 Uhr
Tickets: 089 2185 1903 | www.staatsoper.de

Melodische Moderne

Vor zehn Jahren starb der Komponist Harald Genzmer. An der Musikhochschule wird mit einem kleinen Festival an ihn erinnert.

RALF DOMBROWSKI

Harald Genzmers Musik hat Witz, und das ist fast schon ein Affront. Denn es ist zeitgenössische Klassik. Musik mit dem »E«-Präfix, ernst also, etwas, das nicht »U« sein sollte. Nur ging ihm diese Unterscheidung gegen den Strich, denn sie widerspricht dem Prinzip der Neugier, das wiederum die Triebfeder des Kreativen darstellt und ihm nicht zuletzt sein Lehrer Paul Hindemith mit auf den künstlerischen Lebensweg gegeben hatte. Also komponierte er, was ihn herausforderte. Das konnte Musik für das Trautonium sein oder sich historischen, jedoch zwischenzeitlich als rückwärtsgewandt verstandenen Formen wie dem »Divertimento« widmen. Vor allem durften Themen vorkommen, die auf Melodien basierten, nicht auf Rechenmodellen, Klangkonstrukten, analytischen Ideen. Das wiederum machte den sein Lebtag vor Energie nur so überschäumenden Harald Genzmer auch bei seinen Studenten beliebt, die er etwa zwischen 1957 und 1974 an der Münchner Musikhochschule auf den Weg brachte.

»Musik soll vital, kunstvoll und verständlich sein«, meinte er selbst. »Als praktikabel möge sie den Interpreten für sich gewinnen, als erfassbar sodann den Hörer.«

Allerdings muss sie auch verlegt, verbreitet und gespielt werden. Darum kümmert sich unter anderem die Harald-Genzmer-Stiftung, die als Motor hinter einem kleinen Festival steht, das anlässlich des zehnten Todestags des Komponisten ihn und einige seiner Zeitgenossen ins Programm nimmt. Als Kurator konnte der Pianist Oliver Triendl gewonnen werden, als Veranstaltungsort ist die Hochschule für Musik und Theater mit ihren Sälen in der Arcisstraße mit im Boot. Am Wochenende vor Weihnachten gibt es drei Konzertblöcke mit unterschiedlichen Programmen, die ein eigens zusammengestelltes Ensemble mit



Harald Genzmer um 1949
© Archiv Schott Music

Größen wie dem Klarinettenisten Pascal Moragues, der Flötistin Janne Thompson oder auch dem Hornisten José Vincente Castello präsentieren. »Wichtig war dabei, nicht nur bekanntes Material dieser Jahre vorzustellen«, erläutert Triendl seine Auswahl. »Ich finde, dass Zuhörer durchaus Entdeckungen machen sollen.«

Und deshalb werden neben selten gespielten Kompositionen wie Genzmers »Septett für Harfe, Flöte, Klarinette, Horn, Violine, Viola und Violoncello GeVV 350« auch Stücke seiner Schüler wie Berthold Hummel und sogar eine Uraufführung von Roland Leistner-Mayer zu hören sein, der aus diesem Anlass das »Poem X an H.G. für Violine, Horn und Klavier« geschrieben hat. Die Eintritte für die Konzerte sind frei, eine Botschaft an die Hörer, zahlreich zu erscheinen. Außerdem wird die Arbeit am Werk Harald Genzmers auch im kommenden Jahr fortgesetzt. Bereits zum fünften Mal kann der Nachwuchs an der Münchner Musik-

hochschule am Genzmer-Kompositionswettbewerb teilnehmen und auch der Interpretationswettbewerb in Zusammenarbeit mit der Harald-Genzmer-Stiftung findet 2018 schon zum zweiten Mal statt. Viele Möglichkeiten also, um sich dem Werk eines Komponisten zu nähern, der durch sein Œuvre und seine Person das Münchner Musikleben jahrzehntelang geprägt hat. ||

HARALD GENZMER KONZERTWOCHELENDE

Hochschule für Musik und Theater | Arcisstr. 12
16. Dez. | 18 und 20 Uhr | 17. Dez. | 11 Uhr | Eintritt frei
www.genzmer-stiftung.de

Anzeige

Gasteig
Kultur für München

Festliche Musik zum Heiligen Abend

24.12.2017 | 16:00 Uhr
Philharmonie im Gasteig

Ein Konzert der Gasteig München GmbH gasteig.de

Weihnachtsschnulzenschredderung

Das Jazzfest München lädt zur jährlichen Leistungsschau.
Und die kann sich hören lassen.

RALF DOMBROWSKI

Jan Zehrfeld ist ein Checker. Es geht gar nicht anders, denn sonst würde die Musik des Panzerballetts an der Komplexität des Möglichen scheitern. Die 2004 gegründete Band ist ein Dampfhammer des jazzenden Intellekts, der der Normalität des Erlernbaren die Beschaulichkeit mit der Metal-Keule austreibt. Und das besonders in der Weihnachtszeit, wenn aus Kaufhauslautsprechern wieder der tönende Einfalltsirup tropft. »X-Mas Death Jazz« nennt das Panzerballett sein aktuelles Album, eine Kampfansage an den akustischen Mythos des Puschelig-Kuscheligen, die mit viel Wucht Ohrwürmer von »White« bis »Last Christmas« zerlegt. Zehrfeld geht es dabei nicht um Zerstörung, sondern um eine Neumontage des Gehabten auf einem anderen Energielevel, Spaß und reichlich Konzentration inklusive. Die Platte wurde frisch ins Rennen um die Gunst der Weihnachtsskeptiker geschickt und sie ist auch Grundlage des Programms, mit dem das Panzerballett beim Finale des diesjährigen Jazzfestes München gastiert.

Im Unterschied zu den vorangegangenen Jahren hat das von der Jazzmusiker Initiative München ins Leben gerufene Festival mehrere Etappen. Nach einer Voreröffnung im Oktober und zwei Musik- und Konzertabenden Anfang Dezember



Wer meint, Weihnachtslieder seien fade, hat das Panzerballett noch nicht gehört | © Chris Kogl

werden drei weitere Tage mit Konzerten, Filmen und Projekten gefüllt, die den stilistischen Reichtum der Münchner Szene und assoziierter Künstler dokumentieren. Denn das große Finale des Jazzfestes 2017 präsentiert vom 14. bis 16. Dezember in der Blackbox sehr unterschiedliche Facetten der heimischen Musikwelt. Der Donnerstag gehört den traditionelleren

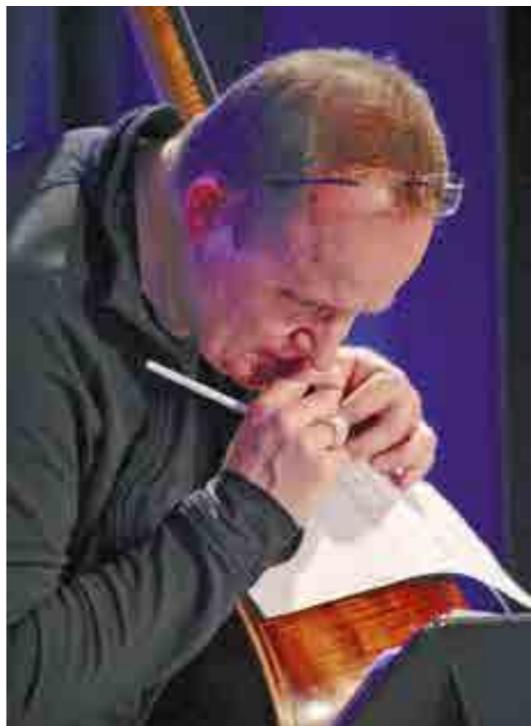
streiter nicht vor anderen Musikmetropolen Deutschlands verstecken müssen. ||

JAZZFEST MÜNCHEN 2017

Gasteig, Black Box | 14.–16. Dez. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.jazzfestmuenchen.de

Die andere Wurzel

Jacques Loussier schaffte es mit »Play Bach« nicht ins Jazzlexikon. Für den Bassisten Dieter Ilg sollte es da keine Probleme geben.



Dieter Ilg, Tüftler und Jazzarchäologe | © Ralf Dombrowski

KLAUS VON SECKENDORFF

Dass sie sich auf ihre europäischen Wurzeln besinnen möchten, bekommt man von deutschen Jazzmusikern oft zu hören. Der Bassist Dieter Ilg zählt zu den wenigen, die das wirklich konsequent tun. Schon 1997 hat er dafür eine

Art Tabu gebrochen und als Mann des Jazz eine CD mit deutschen Volksliedern eingespielt, von »Der Mond ist aufgegangen« über »Im Märzen der Bauer« bis zu »Frère Jaques«. Letzteres zwar ein französischer »Fremdkörper« unter den »Folksongs« (»Volkslieder« als CD-Titel wäre wohl doch zu weit gegangen), aber Ilg ist im Badischen den unwiderstehlichen Kanon singend aufgewachsen.

Neuerdings hat er selbst für einen musikalischen »Frère Jaques« gesorgt, und der heißt Loussier. Ebenjener hat bekanntlich schon in den 60er Jahren im Trio extrem erfolgreich »Play Bach« gespielt. Am Klavier begleitete Loussier für viele Jahre der gestandene Jazzmusiker Pierre Michelot (Coleman Hawkins, Dexter Gordon, Dizzie Gillespie), wobei beglei-

fügen, und schon fängt es an zu swingen.«

So einfach wie sein meist smooth am Original entlang agierender Vorgänger, der in der Jazzszene nie so richtig akzeptiert wurde, hat es sich Dieter Ilg definitiv nicht gemacht. Auch er setzt auf intimen Kammerjazz, der in der Regel dezent swingt. Aber der in Sachen Bach »durch Schul- und Musikschulunterricht gestählte Mann« (Ilg) bricht bei allem Respekt auch Strukturen auf, verteilt Melodien auf die Instrumente oder setzt ihnen selber Kontrapunktisches entgegen. Pianist Rainer Böhm, Münchnern mit eigenem Trio oder im Zusammenspiel mit Saxofonist Johannes Enders vertraut, bringt subtilen Anschlag ins Tastenspiel und – sogar beim »Siciliano« aus Bachs Flötensonate – tonale Reibungen, bei denen erklärte

Play-Bach-Fans schmerzlich das Gesicht verziehen dürften, um anschließend in Frieden der »Air« zu lauschen oder Präludien aus dem Klavierbüchlein für Friedemann Bach, die jeder halbwegs ambitionierte Klavierschüler aus eigener Erfahrung kennt. Der Franzose Patrice Héral, ein gerne auch Percussion beisteuernder Verächter gängiger Schlagwerkmuster, benutzt vor allem seine Besen, lässt die Becken fein klingeln, ein Meister des perkussiv Filigranen. Live dürfte es in der Unterfahrt auch mal forscher, aber in jedem Fall geschmackvoll zur Sache gehen, wenn Dieter Ilg sich Bach zu Herzen nimmt. ||

DIETER ILG TRIO B-A-C-H

Unterfahrt | Einsteinstr. 42 | 21. Dez. | 21 Uhr | Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de

Anzeige

GESCHENK

ABO

4 STÜCKE

60/80/100/120 EURO

TEL 089 / 233 966 02
ABONNEMENT@KAMMERSPIELE.DE
WWW.KAMMERSPIELE.DE/ABO

THEATER DER STADT
MÜNCHNER KAMMERSPIELE



Zugezogen Maskulin, die neuen Stimmen der Hauptstadt | © Sony Music

JÜRGEN MOISES

Studentischer Mittelschichts-Hip-Hop aus Städten wie Hamburg, Stuttgart oder München versus Prekariats-Aggro-Rap aus der Hauptstadt Berlin: Zwischen diesen Polen hatte man Ende der 1990er die Wahl, als mit Berliner Rüpelern wie Kool Savas, Sido oder Frauenarzt ein neues Paradigma im deutschen Hip-Hop aufkam. Als Warmduscher- oder Studentenrap wurden damals Truppen wie Freundeskreis oder Blumentopf beschimpft, weil sie den Berlinern zu wenig »Straße« oder »Hardcore« waren. Und dass nach den Freunden nun auch die Töpfe offiziell aufgelöst sind, könnte man, wenn man so will, als späten Sieg der Aggro-Fraktion sehen.

Denn Kool Savas und Sido sind beide noch gut im Geschäft. Gemeinsam stellen sie am 7. Januar live im Münchner Zenith ihr Album »Royal Bunker« vor. Dessen Titel bezieht sich auf eine Kellerkneipe in Berlin-Kreuzberg, in

der sich 1997 Freestyle- und Battle-Rapper trafen und aus deren Geist das gleichnamige, im Jahr 2009 aufgelöste Rap-Label entstand. Mit »Royal Bunker« würdigen Kool Savas und Sido also den 20. Geburtstag ihrer einstigen Startrampe, und sie blicken gleichzeitig auf ihre teilweise ähnlichen Karrieren zurück. Das gerät genretypisch zu einer nostalgischen Ich-Ich-Botschaft, weitgehend ohne Augenzwinkern. »Zwei der besten, die es je taten, zwei der besten, die je gelebt haben, wenn sie sich weigern, uns zu feiern schreit: Saaavaas / Siiidooo!«, heißt es dementsprechend gleich im ersten Song. Und im Selbstbeweihräucherungston geht es über weite Strecken weiter.

Mit prekärem Aggro- oder Gangsta-Rap hat das alles nicht mehr viel zu tun, schließlich sind (Kool) Savas Yurderi und Paul Hartmut Würdig alias Sido längst in dem Mittelschichts-Mainstream angekommen, gegen den sie noch

Die deutsche Hip-Hop-Prominenz gibt sich in München die Klinke in die Hand. Zeit für einen Überblick.

Eier mit Haltung



Zweimal Gangsta-Rap, der reichlich Freunde hat: Kollegah (oben), Savas und Sido (unten) geben sich im Zenith die Klinke in die Hand | © Denis Ignatov (Kollegah), Universal Music (Savas und Sido)



Die Antilopen Gang | © Robert Eikelpoth

»Fack ju Göhte«-Filmen in einer Nebenrolle sehen. Kollegah wiederum behauptet schon mal in einem Interview, dass er mit seiner Musik eigentlich Grundwerte wie Zielstrebigkeit, Ausdauer und Geduld für ein »sauberes und erfolgreiches Leben« vermitteln will. Das wirkt wie ein Widerspruch zur Gangsta-Haltung und klingt vielmehr nach dem perfekten Bildungsauftrag für neoliberale Zeiten. Ironie? Vielleicht. Realität? Schon eher. Denn wer am frechsten abzockt, der gewinnt. In der Wirtschaft wie im Rap.

Dass es auch anders geht, ohne Machismo oder verkappten Neoliberalismus, zeigen Projekte wie die Antilopen Gang oder Zugezogen Maskulin. Beim Berliner Hip-Hop-Duo Zugezogen Maskulin (17. Januar im Strom) gibt es zwar ebenfalls Gangsta-Rap und Machoposen, aber diese werden bewusst als Klischees übersteigert. Mit ihrem Namen spielen Grim104 und Testo auf die Rap-Antagonisten Westberlin Maskulin (Kool Savas und Taktloss) sowie Südberlin Maskulin (Fler und Silla) an, die sie genauso wie andere Aggro-Parodien. Ähnlich wie die Antilopen Gang machen Zugezogen Maskulin im Grunde Punk im Gewand des Hip-Hop. Und sie prangern in ihren Texten eine entpolitisierte, konsumfixierte Welt an, in der sich die Menschen in Nichtigkeiten verlieren.

Dabei teilen sie wie ihre Gangsta-Kollegen nach fast allen Seiten aus. Aber sie treten nicht nach unten, sondern zielen in die Mitte der Gesellschaft. Ein gutes Beispiel dafür ist »Beate Zschäpe hört U2« von der Antilopen Gang. Der Song des in Düsseldorf und Aachen beheimateten Trios (22. Dezember in der Muffathalle) sorgte 2014 für Zunder. Aber nicht weil Koljah, Panik Panzer und Danger Dan darin Minderheiten diskriminieren, sondern stattdessen mit bissigem Humor die Verbreitung von rechtem Gedankengut in der bürgerlichen Mitte zum Thema machen. Das erfordert mehr Mut als Minderheitenbashing. Auch wenn es politisch wahrscheinlich nichts verändert, sorgt die Antilopen Gang auf diese Weise zumindest ein Konzert lang für eine bessere Welt, mit höchst unterhaltsamer, anarchischer Hip-Hop-Pop-Punk-Sause. Es geht also auch so. ||

vor 20 Jahren mit brachialen Texten angingen. Auch musikalisch klingt ihr Mix eher altmodisch, zumindest wenn man ihn mit experimentellen US-Hip-Hop-Acts wie Gonja Sufi, Shabbaz Palaces oder auch Kanye West vergleicht. Während die Pioniere in Amerika mit virtuellen Samplingtechniken und Genre-Mixes an einer Art Metamusik basteln, setzt man im Land der Dichter und Denker weiterhin vorwiegend auf gewitzte oder provokative Verse. Das ist nicht neu und im Fall von Sido und Savas auch nicht wirklich pfiffig. In puncto Provokation sind andere Hip-Hopper inzwischen besser.

Zum Beispiel Kollegah und Farid Bang (8. Januar im Zenith). Die beiden Düsseldorfer Rapper nennen sich als Kollaborationsprojekt »Jung, brutal, gutaussehend« und sind, wie es sich für Gangstas gehört, so richtig böse Buben. Einige ihrer Texte wurden indiziert, weil frauenfeindlich oder homophob. Kollegah, der eigentlich Felix Martin Andreas Matthias Blume heißt, gibt sich als Schläger-Pimp, spielt mit Stereotypen der organisierten Kriminalität, nennt sich »der Boss« oder »Westdeutschlands King« und hält sich einen Butler namens »Frederic«. Farid Bang wiederum ist neben frauenfeindlichen Texten durch seine »Diss-Tracks« aufgefallen, in denen er in der Tradition des Battle-Rap Beleidigungen gegen Kollegen wie Sido oder Fler austeilt.

Das ist Muskelspiel, stilisierte Vorstadtpubertät mit der dicken Hose überquellenden Testosterons. Vor einem halben Jahrhundert hätte man die Jungs Halbstarke genannt, und damals hätten sie eher noch Opposition verkörpert. Die Vers-Protze von heute hingegen sind Profiteure einer offenen Gesellschaft, die längst ebenso tätowiert daherkommt wie die vermeintlichen Bahnhofsviertelluden selbst. Sie texten und verdienen gut, sie rappen sich auf Nummer eins, bekommen Angebote. Farid Bang zum Beispiel konnte man in allen drei

BAYERISCHE STAATSOOPER



OPER SCHENKEN!

Geschenkabos, Geschenkgutscheine oder Eintrittskarten für Silvester an der Bayerischen Staatsoper mit Künstlern der Bayerischen Staatsoper und des Bayerischen Staatsballetts, Hauptact Bilderbuch, Mathias Munk Modica & Gästen, Wahrsagerin, Mitternachtssekt und Konfetti. Laden Sie ein in die Bayerische Staatsoper!

Tageskasse am Marstallplatz 5 80539 München T 089 2185 1930 www.staatsoper.de

**ANTILOPEN GANG | SIDO & SAVAS
KOLLEGAH & FARID BANG | ZUGEZOGEN
MASKULIN**

**Muffathalle | 22. Dez. | Zenith | 7. Jan.
Zenith | 8. Jan. | Strom | 17. Jan. | je 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | 0186 570070
www.muenchenticket.de | www.eventim.de**



DIRK WAGNER

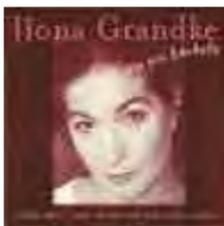
Eine Lektüre über die verschwundene Zunft der Trauergeiger hatte den 24-jährigen Münchner Violinisten Matthias Well dazu inspiriert, unterschiedliche musikalische Begleitungen von Trauerarbeit weltweit zu betrachten. Einige der Musikstücke hat er für Violine, Cello und Akkordeon arrangiert auf seiner bei Genuin erschienen CD »Funeralissimo – Eine lebendige Hommage an Trauermusik verschiedener Kulturen« vereint. Seine (trauer-)musikalische Weltreise führt vom alpenländischen »Allerseelen Jodler« über einen indischen Raga bis zum »Lamento Mexicano«. Wobei zum Beispiel ein »Totentanz nach Motiven eines indonesischen Totenrituals« schon fast fröhlich anmutet. Das 1933 vom ungarischen Pianisten Rezső Seress komponierte »Gloomy Sunday« ist hingegen so tieftraurig, dass diesem Lied sogar unterstellt wurde, es würde die Bereitschaft zum Selbstmord steigern. Doch Wells Trauermusik spendet nicht nur Trost. Sie weckt auch Neugier auf andere Kulturen, denen Well in Begleitung der Cellistin Maria Well und des Akkordeonisten Zdravko Zivkovic mal als klassischer Geiger begegnet, mal als Volksmusikant oder gar als Jazz-affiner Musiker. Eine Reise um den Globus und durch die Welt der Stile. ||

MATTHIAS WELL: FUNERALISSIMO
GENUIN / NOTE 1

GABRIELLA LORENZ

Diese zauberhafte Chanson-CD ist nicht neu, sondern ein zeitloser Geheimtipp, denn sie kam nie in den Handel. Aber es gibt sie noch, und sie lohnt die Entdeckung. Die Schauspielerin Ilona Grandke war in der DDR ein Filmstar, und dort jahrelang auch mit Liedern zur Gitarre unterwegs. 1982 glückte ihr eine abenteuerliche Flucht nach München, wo sie ihr neues Zuhause fand. 1999 zeigte die BR-Reihe »Lebenslinien« ein Filmporträt über Grandke. Danach entstand dieses Album, ein Abriss ihrer Lebenserfahrungen. »Leise wie ein Lächeln zogst Du in mir ein«: So klingt im Titelsong der Anfang einer Liebe. Es ist eines von Grandkes eigenen Chansons über Glück und Schmerz, Trauer und trotziges Aufrappeln, ohne jede Sentimentalität, dafür mit der Empathie aufmerksamen Beobachtens. An poetisch-lyrischer Qualität stehen sie den anderen Texten von historischen und zeitgenössischen Kollegen wie Wolf Biermann, Jacques Brel oder Heinrich Heine nicht nach. Ilona Grandkes rauchig-samtene Stimme schmeißt mal rau einen Liebhaber raus, zeigt ihm frech die Grenzen auf und läßt doch immer wieder zart und zärtlich zur Liebe ein. Solcher Verführung kann man als Hörer nur erliegen. ||

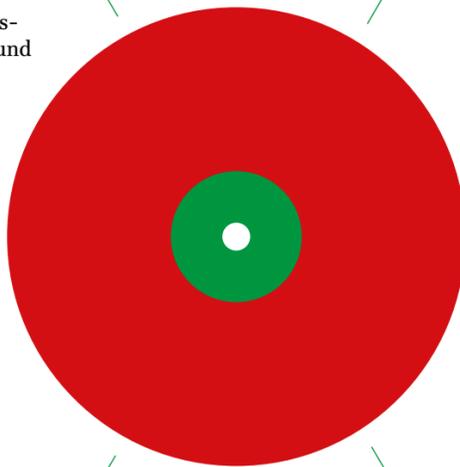
ILONA GRANDKE: LEISE WIE EIN LÄCHELN
www.rabenmuetter-verlag.de



Zuhören!



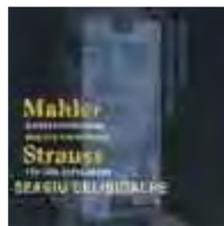
Endlich Zeit für Musik!
Und es soll schon etwas
Besonderes sein. Hier sind
fünf Alben aus München und
der Welt, die wunderbar aus
dem Rahmen fallen.



FRANZ ADAM

Mahler mochte er nicht. Nur einmal machte er eine Ausnahme, und damit dokumentiert dieser Konzertmitschnitt von 1983 ein singuläres Ereignis: Wie Sergiu Celibidache, stilbildende Legende am Pult der Münchner Philharmoniker, Mahlers bewegenden Liedzyklus mit Gedichten Friedrich Rückerts zelebriert, weicht weit von gängigen Interpretationsstandards ab. Die Musik kommt zu sich selbst: Das Orchester breitet Brigitte Fassbaenders großartigem Mezzo einen purpurroten Samteppich aus, in gemessenen Tempi wird hier jedes Detail ernst genommen, und die letzten Takte verklingen wie nicht von dieser Welt. Betörend und entrückt präsentiert sich auch die Tondichtung von Strauss. Wie bedauerlich nur, dass es nicht mehr Mahler von »Celi« gab, der hinter dieser oft missverstandenen, virtuos verfehlten Klangsprache die verlorene Transzendenz aufscheinen lässt. Was will man an Weihnachten mehr? Eins vielleicht: Am besten legt man die andere Celibidache-Novität mit Schuberts »Unvollendeter« und Dvořáks »Neuer Welt« aus der schönen, hauseigenen Philharmoniker-Reihe gleich mit unter den Baum. ||

GUSTAV MAHLER: KINDERTOTENLIEDER
RICHARD STRAUSS: TOD UND VERKLÄRUNG
Brigitte Fassbaender, Mezzosopran | Münchner Philharmoniker, Sergiu Celibidache | MPHIL / Warner



KLAUS VON SECKENDORFF

Sie sind beide Serben und zählen zu den wichtigsten Protagonisten des musikalisch vom Balkan geprägten Jazz. Aber während der in Paris lebende Pianist Bojan Z. hierzuland viele Fans hat, kennt man den Bassisten Nenad Vasilic eher in Wien, wo er – seit 2003 dort ansässig – viel mit Österreichern unterwegs ist. Wenn also die wunderbare Trio-CD »Live in Theater« der beiden unter Nenads Namen läuft, obwohl gleich am Anfang zwei Bojan-Kompositionen stehen, und obendrein das Cover eher blass geraten ist, droht dieses Musterbeispiel für raffinierten und doch eingängigen Jazz der nicht nur ungeraden Rhythmen unterzugehen. Das Repertoire greift viele Songs des Studioalbums »Wet Paint« auf, färbt sie aber schon deshalb anders, weil Wolfgang Puschnig als Gast Altsax und Flöte spielt. Da der Amerikaner Jarrod Cagwin, im Trio für Percussion und Schlagzeug zuständig, bei zahllosen Münchenkonzerten von Rabi Abou-Khalil Anhänger gewonnen hat, werden kundige Beschenkte wohl erst: »Oh, Bojan und Jarrod!« sagen oder »Der Puschnig, da schau her!« – um dann Nenad Vasilic für sich zu entdecken. ||

NENAD VASILIC: LIVE IN THEATER AKZENT
Galileo MC

RALF DOMBROWSKI

Eigentlich ist Benny Andersson ein schüchterner Mensch. Ein gutes Jahrzehnt lang hat er sich zwar in zuweilen abenteuerliche Klamotten geworfen und am Klavier von ABBA den exaltierten Puschelbär gemimt. Aber am liebsten wirkt er hinter den Kulissen als Komponist oder Produzent. So ist auch »Piano«, sein erstes Klavier-Solo-Album, eher nebenbei in privaten Momenten entstanden, wenn Andersson sich an den Fazioli des RMV Studios in Stockholm setzte und dessen obertonreich brillantes Klangspektrum genoss. Insgesamt 21 Lieder haben es auf die Platte geschafft, ein paar von ABBA, die meisten aber aus dem Fundus verschiedener Musicals und Seitenprojekte, die Andersson über die Jahre betreut und gestaltet hat. Dabei verzichtet der Autodidakt, der einst in Jugendentagen nach wenigen Klavierstunden beschloss, sich das Spielen lieber selbst beizubringen, auf musikalischen Prunk und Protz und konzentriert sich vielmehr auf die Intimität des Melodischen. So entstehen moderne Albumblätter und Songminiaturen, die in ihrer Konsequenz der Reduktion gerade das Charmante, Feine, Kleine der Musik offenlegen. Und durch deren verschmitzte Lakonik man Benny Andersson lächeln hört. ||

BENNY ANDERSSON: PIANO
Deutsche Grammophon / Universal



IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | www.ulenspiegeldruck.de
Gestaltung | **Layout** | **Illustrationen** Sylvie Bohnet,

Jürgen Katzenberger, Susanne Gumprich, Monika Huber, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fad), Clea Albrecht (ca), Thomas Betz (tb), Quirin Brunmeier (qb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Corneia Fiedler (cof), Sofia Glasl (sog), Iseult Grandjean (isg), Petra Hallmayer (ph), Sven Hanuschek (sha), Simon Hauck (sih), Carolina Heberling (cah), Andrea Kästle (ank), Christine Knödler (ckn), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S.

Macher (hsm), Jürgen Moises (jm), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tir), Chris Schinke (cs), Katja Schneider (kas), Anna Schürmer (asch), Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stammen (sis), Rüdiger von Naso (rvn), Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner (dwa), Christiane Wechselberger (cw), Julia Weigl (jw), Florian Welle (fw)

Online-Redaktion Matthias Pfeiffer

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25.000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 25 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Untern Baum!

FLORIAN WELLE

Thomas Mann nannte Theodor Storm einmal treffend einen »vergeistigten Schifferkopf«. Am 14. September wäre der große Realist 200 Jahre alt geworden. Zum Jubiläum ist im Audio Verlag Storms tragische Novelle »Der Schimmelreiter«, die er im Schatten des nahenden Todes schrieb, als atmosphärisch dichtes Hörspiel erschienen: An das Ohr des Hörers brandet Meeresrauschen, die Geschichte wird von einer Geige (Alexandra Bartoi) und einem Hackbrett (Elisabeth Huber-Elatawna) untermalt. Die NDR-Produktion wurde »frei nach Motiven von Theodor Storm« in Szene gesetzt. Entstanden ist so unter der Regie von Sven Stricker eine Art Quintessenz des Meisterwerks. Im Vordergrund steht weniger die teuflische Gespensterei, als die hasserfüllte Rivalität zwischen Hauke Haien und Ole Peters. Mit anderen Worten: der Konflikt zwischen Tradition und Moderne vor dem Hintergrund des Deichbaus. Der Schulmeister ist auch hier der Erzähler, doch trägt er Züge des Autors selbst und zitiert dessen Gedichte, z.B. »Meeresstrand«. Gesprochen wird er von Gerd Baltus, der mit seiner sonoren Stimme die exzellente Sprecherriege anführt. »Da soll die Flut nur kommen.« »Sie kommt.« »Und, bin ich nicht stärker als sie?«

THEODOR STORM: DER SCHIMMELREITER.

Hörspiel mit Gerd Baltus, Jörg Pleva, Peter Jordan | Der Audio Verlag, 2017
1 CD, Laufzeit ca. 54 Min. | 12,99 Euro

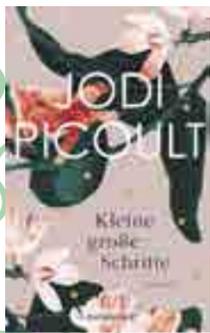


GISELA FICHTL

Ruth hat es geschafft, sie arbeitet als Hebamme in einer renommierten Klinik unter weißen Kollegen, lebt in einem wohlhabenden weißen Stadtviertel, und ihr Sohn besucht eine angesehene Schule. Rassismus ist kein Problem für sie. Bis ihr eines Tages ihre Vorgesetzte aufgrund ihrer Hautfarbe untersagt, einen Säugling zu behandeln. Die Eltern gehören einer rechtsradikalen Gruppierung an. Doch Ruth ist mit dem Kind allein im Raum, als es nach einem Routineeingriff zu Komplikationen kommt. Darf sie sich über das Verbot hinwegsetzen? Sie zögert, ergreift jedoch bald Rettungsmaßnahmen. Und das Kind stirbt. Ruth wird wegen Mordes angeklagt. Was dann folgt, ist ein Nervenkrimi rund um einen Prozess, der zu einer Auseinandersetzung über unterschiedlichen Rassismus und Selbstbetrug auf allen Seiten führt. Erzählt wird nicht nur aus der Perspektive Ruths, sondern auch aus der des rechtsradikalen Vaters und der weißen Pflichtverteidigerin. Kein literarisches Meisterwerk, aber ein Pageturner von großer psychologischer Klugheit, dem man viele Leser wünscht. Erkenntnisgewinn garantiert! ||

JODIE PICOULT: KLEINE GROSSE SCHRITTE

Aus dem Englischen von Elfriede Peschel
C. Bertelsmann, 2017 | 592 Seiten | 20 Euro



GISELA FICHTL

Der ironiebegabte Henry James, dessen Geburtstag sich im kommenden Jahr zum 175. Mal jährt, berichtet in der kleinen, feinen Erzählung »Lady Barbarina« von der Liebe und Ehe eines neureichen Amerikaners mit einer englischen Lady aus verarmtem Hochadel. Für die Beobachter von außen ist die Verbindung nichts als eine spannende Versuchsanordnung, auf deren Scheitern man süffisant gefasst ist. Der Bräutigam selbst jedoch wird recht unbarmherzig mit der Erkenntnis konfrontiert, dass verschiedene Gesellschaftsentwürfe und Mentalitäten so völlig inkompatibel sein können, dass sie keine Verständigung zulassen. Honi soit, wer dabei an den Brexit denkt. »... ich bin auf eine nie endende Weise supersubtil und analytisch«, verteidigt sich Henry James gegenüber der Kritik an seiner Darstellung der Engländer, so erfährt man im Nachwort zu der Erzählung, die jetzt zum ersten Mal ins Deutsche übertragen wurde. »Lady Barbarina« ist ein vielschichtiger Text in elegant beiläufigem Gewand voll hintergründiger Ironie, der Lust macht auf mehr Henry James. Kongenial übersetzt von Karen Lauer, in einer schönen Leinenausgabe. ||

HENRY JAMES: LADY BARBARINA

Aus dem Englischen und mit einem Nachwort von Karen Lauer | Dörlemann, 2017 | 224 Seiten
15,99 Euro

CHRISTIANE PFAU

Neun Erzählungen, eine erstaunlicher als die andere: Die Grande Dame der kanadischen Literatur fesselt seit Jahrzehnten ihre Leser mit Romanen wie »Der blinde Mörder« oder »Alias Grace«. Im Kurzformat komprimiert sie, was man schon auf der Langstrecke liebte: eine lakonische, merkwürdig schwebende Sprache, dramaturgische Ideen, die den Leser in Irrgärten und bizarre Landschaften menschlicher Beziehungen (ver-)führen, und Humor, der an Boshaftigkeit kaum zu übertreffen ist. Ob es nun die tote Hand ist, die ihr Unwesen treibt, ein Antiquitätenverramscher, der versehentlich in ein Kapitalverbrechen gerät, oder eine alte Dame, die unverdrossen den Vergewaltiger aus ihrer Jugend neutralisiert: Die Protagonisten sind allesamt auf ganz besondere Weise lebenserfahren und deshalb kaum mehr aus der Ruhe zu bringen, gerade wenn es um finale Entscheidungen geht. Als Leser kann man sich nur der Hauptfigur aus »Fackelt die Alten ab« anschließen: Man »will einfach nur sehen, was als Nächstes geschieht. Es wird ganz bestimmt nicht das Übliche sein.« ||

MARGARET ATWOOD: DIE STEINERNE MATRATZE

Aus dem Englischen von Monika Baark
Berlin Verlag, 2016 | 304 Seiten | 22 Euro

PETRA HALLMAYER

Nach langer Flucht ist Dinesh in einem Lager im Nordosten Sri Lankas gestrandet. Bei Tage bringt er Verwundete in eine Klinik. Jede Nacht fallen Bomben, der Tod ist immer nah. Ein Mann bittet ihn, seine Tochter zu heiraten, um in Ruhe sterben zu können. Nur knapp vierundzwanzig Stunden wird ihre Ehe dauern. Fast andächtig schildert Anuk Arudpragasam, wie Dinesh seinen schmutzverkrusteten Körper wäscht und Ganga eine Mahlzeit zubereitet. Während er sich behutsam dem Mädchen annähert, löst sich die emotionale Betäubung, die ihm geholfen hat zu überleben. Irgendwann legt er sich neben einen verendenden Vogel, um ihm ein wenig Gesellschaft zu leisten. Mit seinem Debütroman ist Arudpragasam ein erstaunliches Buch gelungen. Inmitten der unfassbaren Brutalität des Bürgerkrieges findet der tamilische Autor immer wieder zarte Töne. In einer leisen melodischen Sprache erzählt er eine kitschfreie, tief berührende Geschichte darüber, was Menschen einander antun und wie viel sie ertragen können, aber vor allem auch über ihre Fähigkeit zu Anteilnahme und Güte. ||

ANUK ARUDPRAGASAM: DIE GESCHICHTE EINER KURZEN EHE

Deutsch von Hannes Meyer | Hanser Berlin,
2017 | 224 Seiten | 22 Euro



ANDREA KÄSTLE

»Und Marx stand still in Darwins Garten« ist nicht nur schön und einfühlsam geschrieben, sondern man ist wirklich schlauer als vorher, wenn man durch ist mit den 260 Seiten. Der Erstling der Journalistin Ilona Jerger verhandelt auch die grundlegenden Fragen des Lebens. Denn was heißt es für unser Leben auf dieser Erde, wenn schon die biblische Erzählung davon, wie es überhaupt entstanden ist, nicht stimmen kann? Den armen Darwin hat seine Entdeckung der Evolution jedenfalls gründlich gebeutelt. Wir begegnen ihm am Ende seiner forschungsreichen Tage, wie er nachts in Down House herumgeistert und Regenwürmer beobachtet. Sich mit Polly unterhält, seinem treuen Hund. Dann mit Emma streitet, seiner frommen Frau. Bis ihm irgendwann sein Hausarzt Dr. Beckett von diesem seltsamen Deutschen erzählt, den er auch behandelt – und der praktisch ums Eck wohnt. Und auch wenn Darwin erst mal über den streitbaren Nachbarn namens Marx nur schimpft: »Der Teufel soll ihn holen!«, lässt Ilona Jerger ihn kurz drauf doch mit ihm im eigenen Garten stehen. Hört Igel rascheln, Hunde bellen – und sich dann selber zu seinem kranken, verarmten Besucher sagen: »Ich glaube, dass Ihre große Zeit noch kommen wird.« Unbedingt lesen! ||

ILONA JERGER: UND MARX STAND STILL IN DARWINS GARTEN

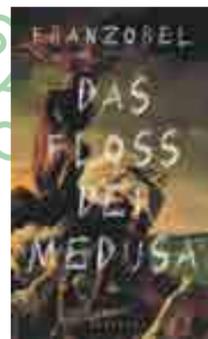
Ullstein, 2017 | 272 Seiten | 20 Euro

CHRIS SCHINKE

Zarte Gemüter seien vorgewarnt: »Das Floß der Medusa« ist wahrlich nichts für schwache Nerven. Dabei könnte man meinen, in diesem historischen Roman gehe es einigermaßen manierlich zu. Eine feine europäische Gesellschaft samt proletarischem Unterbau macht sich per Schiff, der Medusa, auf in den Senegal, ein Land als Projektionsfläche für koloniale Fantasien. Doch die Medusa läuft auf eine Sandbank auf, ihr Rumpf zerreißt auf hoher See. Aus vielen Perspektiven vermittelt sich diese Havarie: vom Schiffsjungen Viktor bis zum unfähigen Kapitän und zu Savigny, dem Schiffsarzt mit aufklärerischer Mission, und wandelt sich vom Historienroman zur absurden Splattergroteske. Der anfängliche Ekel vor Menschenfleisch wird schnell abgelöst durch das dringende Bedürfnis nach Proteinzufuhr bei den von Hunger bedrohten Mannen, die fortan auf einem Floß dahinschippeln. Und so gehen den Havarierten innerhalb von Stunden die grundlegendsten zivilisatorischen Werte flöten – sie fressen sich buchstäblich gegenseitig bei lebendigem Leib. Der historische Abstand der Erzählung lässt beim Leser kein Behagen aufkommen, im Gegenteil fragt man sich, ob es mit uns Heutigen so viel weiter her wäre. Der moralische Schiffbruch als anthropologische Konstante. Die Pointe: In Franzobels fulminanter und zu Unrecht nicht mit dem Deutschen Buchpreis bedachten Erzählung besteht die Hoffnung der geflüchteten Europäer darin, dass die Afrikaner sie aus dem Schlamassel retten mögen. ||

FRANZOBEL: DAS FLOSS DER MEDUSA

Zsolnay, 2017 | 592 Seiten | 26 Euro



MATTHIAS PFEIFFER

Wie viele Bücher sollte man von Max Goldt haben? Einzig mögliche Antwort: so viele wie möglich. Für Neueinsteiger empfiehlt sich die Sammlung »Lippen abwischen und lächeln«, in der vor allem Texte aus der Zeit von 2003 bis 2014 versammelt sind. Auf den 512 Seiten finden sich einige von Goldts großartigsten Gedankengängen. Beispielsweise, wenn es um die Neubewertung von Snobismus, den hässlichsten Satz der deutschen Sprache oder seinen preußischen Nachmittags mit dem Chanson-Urgestein Blandine Ebinger geht. Außerdem enthält der Band einige seiner herrlich-absurden Dialogszenen (»Hallo gnädige Frau! Hätten Sie vielleicht Lust, etwas über die herrlichen deutschen Mittelgebirgswälder zu erfahren?« – »Dazu habe ich leider nicht die geringste Lust. Aber wir können gerne darüber sprechen, wie unglaublich hässlich wir beide sind.«). Wer also bisher noch keine Erfahrung mit dieser Mischung aus klugen Beobachtungen, bizarrem Humor und sprachlicher Kunstfertigkeit hat, sollte sich jetzt dranwagen. ||

MAX GOLDT: LIPPEN ABWISCHEN UND LÄCHELN

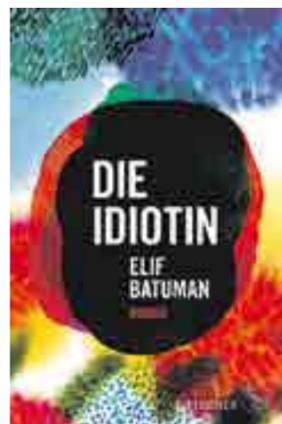
Rowohlt, 2016 | 510 Seiten | 24,95 Euro

TINA RAUSCH

»The Idiot« heißt dieser Coming-of-Age-Roman im Original – und damit ist die Marschrichtung klar. Die Erzählerin Selin ist förmlich besessen von literarischen Klassikern vornehmlich russischer Provenienz; eine von vielen Eigenarten, die sie mit ihrer Schöpferin teilt. Elif Batuman schwärmte schon 2011 in ihren persönlichen Essays »Die Besessenen« von russischer Literatur, doch nun schickt sie ein Alter Ego ins Rennen: 1995 beginnt die ahnungslose Selin ein Literaturstudium in Harvard; dass sie eines Tages Schriftstellerin wird, steht für sie außer Frage. Doch zuvor verirrt sie sich in skurrilen Seminaren, einer nagelneuen Kommunikationsform namens E-Mail und der Liebe wegen bis nach Ungarn. Wortgewandt und witzig pflastert Batuman Selins steinigem Weg zur Erkenntnis mit literarischen Verweisen. In Ungarn fühlt sich die Studentin, als würde sie »Krieg und Frieden« lesen, weil alle fünf Minuten »neue Figuren mit ungewöhnlichen Namen und eigentümlichen Ausdrucksweisen« auftauchen, nachts sinniert sie, warum es ehrenhafter ist, Balzacs »Verlorene Illusionen« zu interpretieren als digitale Nachrichten. Ehrenhaft hin oder her: »Die Idiotin« ist vor allem ein originelles Lesevergnügen. ||

ELIF BATUMAN: DIE IDIOTIN

Deutsch von Eva Kemper | S. Fischer, 2017
480 Seiten | 24 Euro



GISELA FICHTL

Der Literaturkalender mag der Klassiker des Verlegenheitsgeschenks sein, aber er ist eben auch eine Inspirationsquelle, die ein ganzes Jahr lang, Woche für Woche, sprudelt und zu Wieder- und Neuentdeckungen anregt. In diesem Jahr hat der Arche-Verlag seinen Kalender unter das Motto »Ruhe und Bewegung« gestellt. Henry Miller als Radfahrer, Saint-Exupéry am Steuerknüppel seines Fliegers und Wladimir Majakowski in Erwartung eines eigenen Autos freuen sich der Mobilität. Bei einigen der versammelten Autoren wie Gertrud Kolmar oder Ödön von Horváth führt der Krieg die Regie, Ruhe oder Bewegung sind erzwungen. Im September kommt die Lyrikerin Christa Reinig zu Wort, die 2008 weithin vergessen in einem Münchner Hospiz starb. Bei ihr heißt es schlicht »zieh deinen Mantel an du sollst das Haus verlassen.« Die Frauen in diesem Reigen haben oft mit ihrer Rolle zu hadern, gekettet an den Alltag, Irntraud Morgner etwa, aber auch Franziska von Reventlow. Ilse Aichinger dagegen ist »nicht für Abwechslung«, sie plädiert für »genau hinschauen und lange hinschauen«. Ein ganzes Jahr lang! ||

RUHE UND BEWEGUNG.
ARCHE LITERATUR KALENDER 2018
60 Blatt | 22 Euro



FLORIAN WELLE

»Aber natürlich zielt ›Un cœur simple‹ auf etwas ganz anderes ab: Der Papagei ist ein aufs vollkommenste beherrschtes Beispiel Flaubert'scher Grotteske«, schreibt Julian Barnes in seinem Roman »Flauberts Papagei«, eine der vergnüglichsten Annäherungen an den französischen Romancier. Nun kann man dessen Grotteske, in der der Papagei Loulou von Félicité, der Magd mit schlichtem Gemüt, an ihrem Lebensende für den Heiligen Geist gehalten wird, in einer vorzüglichen Neuübersetzung von Elisabeth Edl wiederbegegnen.

»Trois Contes« hat Flaubert sein letztes Buch, 1877 erschienen, genannt. »Ein schlichtes Herz«, die Eingangsgeschichte, zeigt Flaubert auf der Höhe seiner Erzählkunst. Schonungslos präzise und gerade deshalb ziemlich traurig, die Beschreibung Félicités: »Ab den Fünfzigern war sie alterslos; – und gleich, immer still, mit ihrem steifen Körper und den gemessenen Bewegungen, einer Frau aus Holz, die funktioniert wie ein Automat.« Die beiden anderen ebenso kurzen, ebenso religions-skeptischen Geschichten, »Die Legende vom heiligen Julian dem Gastfreien« und »Herodias«, entführen ins Mittelalter und die Antike. Die Ausgabe enthält daneben noch Flauberts Briefe aus den Jahren 1875 bis 1877, lesenswert wie die Erzählungen selbst, dazu noch einen Anmerkungsapparat und ein Nachwort der Übersetzerin. ||

GUSTAVE FLAUBERT: DREI GESCHICHTEN

Aus dem Französischen von Elisabeth Edl
Hanser, 2017 | 228 Seiten | 28 Euro



PETRA HALLMAYER

Es gibt immer noch Menschen, die Ror Wolf nicht kennen, und das ist wirklich traurig. Nun liegen alle seine Gedichte in einem Band vor, die Abenteuer Waldmanns, den der Germanist Friedmar Apel zum »Deutschen Meister der Kunst des Scheiterns, der Malaisen, Makel und Malheure« kürte, die Fußball-Sonette, Verse für Regentage und Katernmorgen, die so schöne Titel tragen wie »Nach dem Öffnen des sechsten Bieres im Mai« oder »Ein überflüssiges Ende von gar nichts«. Man darf bei seinen Poemen, die nie wichtigtuerisch mit Bedeutsamkeit prahlen, in denen sich in der Komik die Abgründe auftun, herzlich lachen. Es ist, wie es ist, sagen seine Alter Egos, doch indem sie sich dreinschicken in die Verfasstheit der Welt, öffnen sie unsere Augen für den Schrecken der Normalität, das Unerhörte der Tatsachen, der Sinnfreiheit und Banalität des Lebens und des Sterbens. Diesen Lyrikband, in dem sich so wunderbar Reimlust, Witz und Melancholie paaren, kann man selbst jenen armen Wichten (und Wichtinnen) schenken, die gemeinhin keine Gedichte lesen. ||

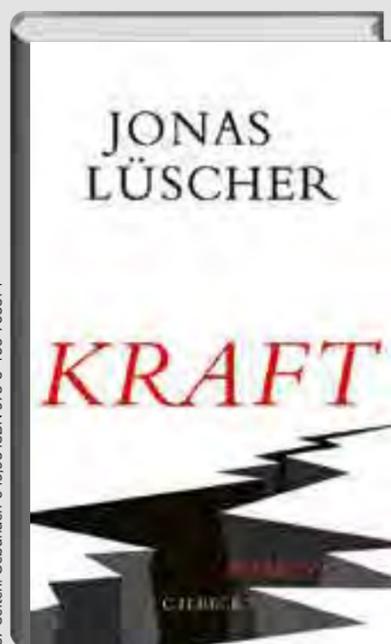
ROR WOLF: DIE GEDICHTE

Schöfling & Co., 2017 | 576 Seiten | 25 Euro



Anzeige

237 Seiten, Gebunden € 19,95 ISBN 978-3-406-70531-1



Schweizer Buchpreis 2017 Tukan-Preis 2017

„Eine Geschichte über einen Mann und eine Million Dollar, die einen gleich mit Haut und Haar ergreift und regelrecht hineinsaugt in die existentielle Bredouille unseres Helden.“

Denis Scheck, druckfrisch

„In Lüscher's ‚Kraft‘ steckt Witz und Wahn und Wirkungsmacht.“

Andreas Platthaus, Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Ein komplexes, tief ausgedachtes Werk, aber auch eine hochkomische Gelehrten satire.“

Martin Ebel, Tagesanzeiger



© Eiko von Schwilchow

WWW.CHBECK.DE
C.H.BECK

CAROLINA HEBERLING

Reisen um den Jahreswechsel boomen, egal ob Weihnachten in der Karibik oder Silvester in New York. Wer reist, erlebt etwas, und wer etwas erlebt, der möchte hinterher allen davon erzählen, etwa auf Instagram, beim anachronistisch gewordenen Diaabend oder mithilfe eines selbst gestalteten Cewe-Fotobuchs. Wie man sein Publikum dabei gekonnt in den Wahnsinn treibt, erklärt Matthias Debureau in seinem satirischen Essay »Die Kunst, andere mit seinen Reiseberichten zu langweilen«. Der französische Reisejournalist, der unter anderem für Zeitschriften wie GQ und Vanity Fair schreibt, nimmt auf rund 100 Seiten die Selbstdarstellungslust der Generation Selfiestick aufs Korn und versorgt die Leser darüber hinaus mit praktischen Tipps für die Ausgestaltung ihrer Reiseberichte: »Lästern Sie über Touristen«, rät er, »Beklagen Sie den Einbruch der Technologie in abgeschiedene Gegenden« und »Preisen Sie die Schönheit der Kinder, egal welchen Landes«. Ein Must-have für alle, deren Leben unter #travel #authentisch #weltenbummler läuft. ||

MATTHIAS DEBUREAUX:
DIE KUNST, ANDERE MIT SEINEN REISEBERICHTEN ZU LANGWEILEN
Nagel & Kimche, 2017 | 112 Seiten | 12 Euro



FLORIAN WELLE

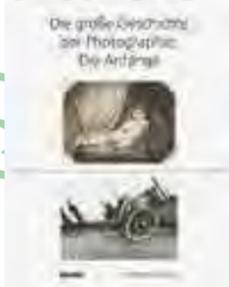
Mit seinem Buch »Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten« hat der Kunsthistoriker Neil MacGregor die Objektgeschichte populär gemacht. Gegenstände erzählen von ihrer Erfindung, Fertigung und Nutzung. Also von uns Menschen und unseren Ideen. Über zwei Millionen Dinge besitzen die »Sammlungen der Museumsstiftung Post und Telekommunikation«. Eine kleine Auswahl von 101 Objekten versammelt nun der hochwertig aufgemachte Band »Das Radio in der Nussschale«. Die eigens für das Buch angefertigten Fotografien von Roman März und die fundierten, wenige Seiten langen Beiträge diverser Autoren setzen die Gegenstände regelrecht als Celebrities in Szene. Das reicht von einer sumerischen Keilschrifttafel über ein Stück Draht des ersten Transatlantikkabels bis zur Datenbrille Vuzix M100. Die Herausforderung der Digitalisierung, der wir uns stellen müssen, erfordert den Blick in die Vergangenheit. Das Buch macht 4000 Jahre Kommunikationsgeschichte lebendig und anschaulich. Über die Keilschrifttafel aus Ton, entstanden um 2052 v. Chr., heißt es: »Sie ist robust und zumindest in diesem Punkt den unserer Verwaltung zur Verfügung stehenden Speichermedien haushoch überlegen. Man kann davon ausgehen, dass keines der heutigen Verwaltungsdokumente auch nur eine annähernd lange Zeit überdauern wird.« ||

VEIT DIDCZUNEIT:
DAS RADIO IN DER NUSSSCHALE UND ANDERE OBJKTGESCHICHTEN. AUS DEN SAMMLUNGEN DER MUSEUMSSTIFTUNG POST UND TELEKOMMUNIKATION
Hirmer Verlag, 2017 | 312 Seiten | 26 Euro

CORNELIA FIEDLER

Denken Sie jetzt bitte nicht an Käsefondue. Und, hat's geklappt? Natürlich nicht, Sie riechen es sogar. Klar, um etwas verneinen zu können, muss man es erst denken – und schon ist es zu spät. Das ist nicht schlimm, keine Sorge. Schlimm wird es erst, wenn mit Sprache Politik gemacht wird. Die Linguistin Elisabeth Wehling untersucht in »Politisches Framing« zentrale Begrifflichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Was sie aufdeckt, ist bitter. Formulierungen schleppen ihren eigenen Deutungsrahmen oder »Frame« voller Ideologie mit. Solche unbewussten Assoziationen beeinflussen politische Einschätzungen und Entscheidungen massiv: »Flüchtlingswelle« impliziert eine beängstigende Naturgewalt; »Steuer-oase« verspricht Rettung in der Wüste; und warum reden wir eigentlich immer über »einkommensschwache« Menschen, aber nie über »entlohnungsschwache« Unternehmen? Die Sprache bestimmt unsere Wahrnehmung, unser Denken und Handeln, das zeigt Wehling unterhaltsam und allgemeinverständlich auf. Und sie plädiert für Wachsamkeit, denn die wirkungsvollsten Frames kommen derzeit leider von rechts. ||

ELISABETH WEHLING:
POLITISCHES FRAMING.
WIE EINE NATION SICH IHR DENKEN EINREDET – UND DARAUS POLITIK MACHT
Halem Verlag, 2016 | 224 Seiten | 21 Euro



RÜDIGER VON NASO

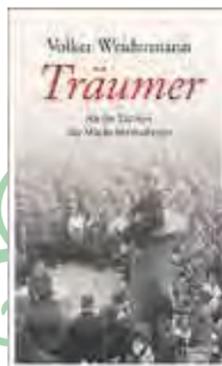
Lust auf Photographie? Da könnte »Die große Geschichte der Photographie« in drei Bänden – »Die Anfänge 1840 bis 1920«, »Die Moderne 1920 bis 1960«, »Die große Geschichte der zeitgenössischen Photographie 1960 bis heute« – erst einmal einschüchternd wirken. Tatsächlich bietet die einzigartige Zusammenarbeit zwischen dem Schirmer/Mosel-Verlag und dem New Yorker Museum of Modern Art, das hier seine gigantische Photographiesammlung präsentiert, ein Erlebnis von seltenem Reiz. Das liegt nicht nur an der geglückten Mixtur von berühmten Photo-Ikonen und Werken unbekannter Meister in hervorragender Druckqualität, sondern vor allem auch an der wunderbar spielerischen Präsentation des Herausgebers Quentin Bajac, Chefkurator für Photographie am MoMA. Der Betrachter fühlt sich wie auf einer spannenden Schatzsuche. So entdeckt er etwa nach »Versailles, Park, 1901« von Eugène Atget später in »Nocturne-Orangerie Staircase, Versailles, ca. 1910« von Edward Steichen Versailles wieder ganz anders. Oder er kann vier Aufnahmen von Pariser Straßenlaternen von Charles Marville auf einer Doppelseite vergleichen. Oder zwei von Stephen Shore aus der Serie »Uncommon Places«, gewissermaßen die Essenz von dessen Arbeit. Kurz, diese Veröffentlichung ist ein Glücksfall. ||

QUENTIN BAJAC: DIE GROSSE GESCHICHTE DER PHOTOGRAPHIE
Schirmer/Mosel, 2017 | 3 Bände im Schuber, 1176 Seiten | 228 Euro (auch einzeln zu je 78 Euro erhältlich)

HANNES S. MACHER

Am 8. November 2018 jährt sich zum 100. Mal die Gründung des Freistaates Bayern und die Abschaffung der Wittelsbacher-Monarchie. Die SPD im Bayerischen Landtag wünscht sich deswegen einen arbeitsfreien Gedenktag, die CSU ist dagegen. Beiden Parteien könnte dieses Buch gewidmet sein. Denn es ist eine wunderschöne Hommage an die damalige Revolution und vor allem an die Revoluzzer, die der Autor hier liebevoll als Träumer beschreibt. Kurt Eisner, Gustav Landauer, Ernst Toller, Erich Mühsam, Oskar Maria Graf und viele andere mehr: Schriftsteller und Protagonisten der Schwabinger Bohème an der Macht, die ihre Visionen von sozialer Gerechtigkeit, Pazifismus und direkter Demokratie in die Tat umsetzen wollten, bis ihre Träume durch den Terror von ganz Links und ganz Rechts zerplatzten. Als Sympathisant und investigativer Augenzeuge hat Weidemann, Gastgeber des »Literarischen Quartetts« im ZDF, hier all die turbulenten Ereignisse zwischen November 1918 und April 1919 ebenso faktengetreu wie amüsant und mitreißend beschrieben. Ein Münchner Geschichtsthiller vom Spannendsten und Allerfeinsten. ||

VOLKER WEIDERMANN:
ALS DIE DICHTER DIE MACHT ÜBERNAHMEN
Kiepenheuer & Witsch, 2017 | 288 Seiten
22 Euro



FLORIAN WELLE

Wer für die Feiertage einen historischen Schmöker sucht, der sollte zu Bernd Roecks großer Studie über die Geschichte der Renaissance greifen. Das ziegeldicke Buch löst ein, was es in der Einleitung verspricht: »ein möglichst facettenreiches Bild der Epoche zu entwerfen«. Heißt: Die Ereignisgeschichte kommt ebenso zur Sprache wie die Kunst-, Technik- und Kulturgeschichte. Und das ganz ohne eurozentristische Blickverengung.

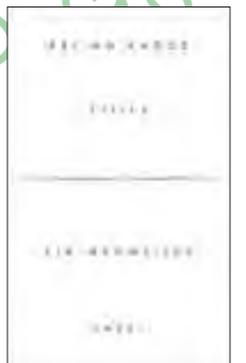
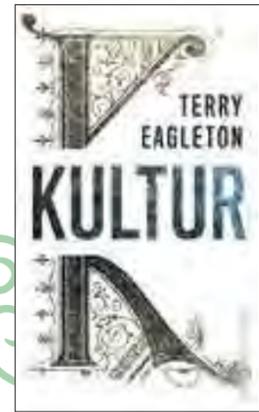
Erschienen ist »Der Morgen der Welt« in der von der Gerda-Henkel-Stiftung gemeinsam mit dem C.H. Beck Verlag gegründeten »Historischen Bibliothek« und wendet sich somit an ein breites Publikum. Historiker mögen das eine oder andere bemängeln, in seinen Details als bekannt voraussetzen oder falsch gewichtet finden. Dies kann aber nicht Roecks Leistung schmälern, ein weites Panorama ausgebreitet zu haben. Zum einen, weil er das Gespräch mit der Antike sucht, um die Entstehung der Renaissance plausibel zu machen. Zum anderen aber auch auf die Folgen, die sie zeitigte, zu sprechen kommt. Und so greift das Buch bis ins 19. Jahrhundert und letztlich bis in die Gegenwart aus: »Einige der bedeutendsten Denker der Renaissance bahnten denn auch einer großen Idee den Weg: daß Menschenrechte weder christlich noch muslimisch, weder europäisch noch asiatisch sind, sondern für alle gelten.« ||

BERND ROECK:
DER MORGEN DER WELT. GESCHICHTE DER RENAISSANCE
C.H. Beck Verlag, 2017 | 1304 Seiten | 44 Euro

RALF DOMBROWSKI

Kultur ist ein abgewirtschafteter Begriff. Das passt zwar nicht in die moralisierende Denkgelung eines sich effektiv verschleiernenden Kapitalismus, der sich gerne kulturell und kreativ gibt. Aber Terry Eagleton ist das egal. Er ist Professor für englische Literatur an der Universität von Manchester, sucht gerne nach Zusammenhängen und leistet sich den Luxus, auf der Basis umfassend durchblitzenden Wissens nüchterne und manchmal auch ernüchternde Urteile zu fällen. »Kultur« ist eine Streitschrift in sechs lose geklammerten, auch für sich bestehenden Kapiteln, die sich als Ausgangspunkt an Denkern wie Johann Gottfried Herder, Edmund Burke und Oscar Wilde orientiert, aber nicht am Historischen kleben bleibt, sondern die Analyse klar und prägnant formuliert in die Gegenwart verlängert. Beispiel: »Das Ziel des fortgeschrittenen Kapitalismus ist der Erhalt der Ungleichheit bei gleichzeitiger Abschaffung der Hierarchie.« Kürzer geht es kaum. Klarer auch nicht. Ein Buch voll mit anregendem, irritierendem Denkfutter. ||

TERRY EAGLETON:
KULTUR
Aus dem Englischen von Hainer Kober
Ullstein, 2017 | 208 Seiten | 20 Euro



TINA RAUSCH

Was hören Sie, während Sie dies lesen? Knarzige Durchsagen in der U-Bahn? Menschen am Nebentisch im Café? Oder sind Sie zu Hause, wo vielleicht das Radio läuft, damit es eines nicht ist – still. Der Norweger Erling Kagge ist ein Mann der Extreme: Er hat als Erster Nordpol, Südpol und Mount Everest bezwungen und dort erfahren, wie sich Stille in ihn einnistete. Als im lauten Oslo sein Bedürfnis nach ebendieser stetig stieg, beschloss er, sie zu suchen. In 32 kurzen Texten grübelt er, was und wo Stille ist – und warum sie heute wichtiger scheint als je zuvor. Er fragt Kreative wie Jon Fosse oder Marina Abramović, liest Wittgenstein, hört John Cages »4'33''« und erzählt, wie still er innerlich wird, wenn er Edvard Munchs »Der Schrei« betrachtet. Abseits des hippen Acht-samkeitswahns bietet Kagge Anlässe, innezuhalten und weiterzudenken. Gleiches gilt für die eingestreuten Landschaftsfotografien von Künstlern wie Ed Ruscha, Doug Aitken oder Catherine Opie. Und letztlich ist das kluge schmale Buch auch optisch ein Kunstwerk: Unter dem ruhigen weißen Schutzumschlag versteckt sich das Bild einer hektischen, knallbunten Straßenkreuzung. ||

ERLING KAGGE:
STILLE. EIN WEGWEISER
Deutsch von Ulrich Sonnenberg | Insel, 2017
144 Seiten | 14 Euro

SVEN HANUSCHEK

Georg Baselitz hat eine Serie von Hokusai-Porträts neben Skizzen und Zeichnungen aus dem Horizont seines übrigen Werks gestellt, Skizzen von Helden, Soldaten, zornigen, zerstückten Menschen – und der alte japanische Künstler zeigt, oft spöttisch, von rechts nach links, von Ost auf West. Alexander Kluge sind dazu viele Geschichten eingefallen, keine Bildbeschreibungen, sondern Geschichten, die mit Baselitz' Skizzen in Dialog treten. Zorn ist für Kluge, wie der Eigensinn, eine starke menschliche Kraft, die auch in den schlimmsten Epochen der Menschheitsgeschichte zutage tritt und ihre Wege findet. Kluges Suche nach den Strudeln und Fixpunkten des Weltgeistes, nach betrunkenen Elefanten und den sieben Kräften des Auftriebs ist aufregend, kurzweilig, philosophisch – ein Vademecum zum Mehrmalslesen. ||

GEORG BASELITZ, ALEXANDER KLUGE:
WELTVERÄNDERNDER ZORN. NACHRICHT
VON DEN GEGENFÜSSLERN.

Suhrkamp, 2017 | 238 Seiten | 28 Euro



CAROLINA HEBERLING

Eine Kette, ein Tablet, ein neues Paar Ski: Je nach Statistik haben die Deutschen im vergangenen Jahr zwischen 291 und 477 Euro für Weihnachtsgeschenke ausgegeben. Warum konsumieren wir eigentlich so viel? Und was sagt unser Konsum über uns aus? Dieser Frage geht Historiker Frank Trentmann in seinem Buch »Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute« nach. Trentmann nimmt seine Leser mit in norditalienische Konsumkulturen der Renaissance, beleuchtet den Zusammenhang zwischen Konsum und Kredit und stellt die Frage, wie die Gesellschaft all dem Müll begegnen kann, den ein hohes Konsumniveau mit sich bringt. Wer die gut recherchierten, 1000 Seiten gelesene hat, fühlt sich am Ende selbst etwas verbraucht: Das Buch konsumiert zurück. Und doch gibt der Text einem Anregungen, um über das eigene Verhalten im Wechselspiel von Kaufen und Verbrauchen, Tauschen, Verschenken und Wegwerfen nachzudenken. Eine gute Alternative für diejenigen, die auf eine Geschenkeschlacht unterm Baum keine Lust haben. ||

FRANK TRENTMANN:
HERRSCHAFT DER DINGE. DIE GESCHICHTE
DES KONSUMS VOM 15. JAHRHUNDERT BIS
HEUTE

DVA, 2017 | 1095 Seiten | 40 Euro | E-Book
32,99 Euro

CHRISTINE KNÖDLER

Ein Rad-Trip durch flirrende Sommerhitze an Weihnachten? Dazu dieses sagenhaft scheußliche Cover, das allein wegen Farben und Typo zum Davonstrampeln ist – das sollen Sie lesen? Ja! Unbedingt! Denn die Geschichte und ihre umwerfenden Protagonistinnen Mireille, Astrid und Hakima machen alles wett. Per Facebook-Abstimmung als hässlichste Mädchen der Schule gewählt, satteln die »Würste des Jahres« in Gold, Silber und Bronze wie drei musketierische, moderne Doña Quichottes ihre Drahtesel, um in Paris ein jeweils eigenes Süppchen auszulöffeln. Mit dabei: Hakimas Bruder, sein Rad: ein Rollstuhl, denn Kader ist mit seinen gerade mal 26 Jahren kriegsversehrt. Beladene also? Bloß nicht! Opfer? Schon gar nicht! Urkomisch, klug und voller Ironie bekommt eine Gesellschaft mit ihrem hybriden Schönheitsterror genauso ihr Fett weg wie der Terror der anonymen Netz-Hetze und der Terror schlechthin, der Krieg. Der Clou: Das alles ist keine Pflicht, sondern Kür. Das Beste aus U und E ist ein köstliches Vergnügen und krönt »Die Königinnen der Würstchen«. Chapeau! ||

CLÉMENTINE BEAUVAIS:
DIE KÖNIGINNEN DER WÜRSTCHEN

Aus dem Französischen von Annette von der Weppen | Carlsen, 2017 | 288 Seiten | 16,99 Euro
ab 14 Jahre



GABRIELLA LORENZ

Falls Sie mal Ihre Bambini eine Stunde ruhigstellen möchten, hilft das bayerische Aschenputtel. Es ist das vierte von Grimms Märchen, das die Schauspieler Karl-Heinz Braun und Stefan Murr frech und fantasievoll auf Bairisch neu gedichtet haben. Auf der CD sprechen sie alle Rollen und machen auch die Musik zu ihren Songs.

Evi ist eine starke Bauerntochter, und für ihren verwitweten Papa, einen verrückten Erfinder, sein »Schneckerl in der Buttersoß«. Aber dessen neue Verlobte, die Schickimicki-Zicke Marylin und deren Tochter Chantal schikanieren die Evi. Und schütten ihr vor dem Kostümfest beim Prinzen einen Aschenkübel übers Kleid. Zwei aufgedrehte Showratten machen's möglich, dass sie es trotzdem zum großen Auftritt schafft: Mama Ratz und Frank Razzata helfen mit Rat und Tat und flotten Sprüchen – sie sind ja vom Showbusiness. Und das Passwort für ihre Zauberschuhe, das weiß nur die Evi. Die Story für Kinder ab 6 ist herrlich entschlackt und witzig. Über den Spaß lachen auch die Eltern. ||

HEINZ-JOSEF BRAUN, STEFAN MURR:
DAS BAYERISCHE ASCHENPUTTEL

REC-STAR, 2017 | 1 CD, Laufzeit 60 Minuten
8,90 Euro

GISELA FICHTL

Ein vor Fantasie sprühendes Spiel mit Bedeutung und Subtext, von Worten in Bildern, eine Explosion an Kreativität und Sprachwitz ist dieses wunderschöne Erzählbilderbuch. Jede Doppelseite ein Tripelvergnügen: Zwei sich widersprechende Redewendungen werden in einem Bild dargestellt, auf- und vorgeführt. »Über seinen Schatten springen« und »den Kopf in den Sand stecken« oder »ins Fettnäpfchen treten« und »etwas durch die Blume sagen« – allein diese Paarungen, zwölf an der Zahl, sind ein Vergnügen für sich. Da hat der Pechvogel mal Schwein gehabt, da ärgert sich jemand grün und blau, statt sich zu »freuen wie ein Schneekönig«. Da darf und sollte jeder »seinen Senf« dazugeben, wenn er nicht lieber »hinterm Busch hält« damit. Harjes Collagen sind eine fantastische Fundgrube fürs Weiterreden, Weiterspinnen, Weiterdenken. Und aufgeschlagen, als sich wandelndes Kunstobjekt für freie Assoziationen, eine veritable Augenweide auf der Fensterbank. ||

STEFANIE HARJES:
ALS DIE ESEL TANGO TANZTEN ...

Mixtvision, 2016 | 32 Seiten | 14,90 Euro
für jedes Alter



Anzeige

PETER UND DER WOLF
MUSIKTHEATER NACH DEM MUSIKALISCHEN
MÄRCHEN VON SERGEJ PROKOFJEV

IM DEZEMBER
UND JANUAR
IN DER SCHAUBURG

Karten:
kasse.schauburg@muenchen.de
Tel. 089 233371-55

SCHAUBURG.NET

LYRIK

DIE BAENKE

Nun sind im Sonnenschein des Nachmittags
Viel Leute in Alleen zusammengedrängt.
Auf Bänken, Hände überm Bauch verschränkt,
Sitzen Gestalten bürgerlichen Schlags.

Zufrieden mit dem Grunde ihres Wesens
Hören sie gerne, wie die Isar tost und rauscht,
Und tragen Spuren vielen Zeitunglesens
In Mienen, die verblasen und zerbauscht.

HANS BAAS

IN: »DIE AKTION«. HRSRG. VON FRANZ PFEMFERT,
3. JG., NR. 19, 7. MAI 1913, SP. 487

Das Bier war noch dunkel, die Menschen war'n typisch. In der guten alten Zeit vor anno 14. Als die Expressionisten noch jung waren. Hans Baas war damals 22 und Student der romanischen Philologie in München, als von ihm 1912/13 noch zwei weitere Gedichte, »Flugplatz« und »Birken«, in der führenden Zeitschrift der neuen Richtung gedruckt wurden. »Die Aktion« wurde von Franz Pfemfert herausgegeben, der im September 1918 die erste Todesnachricht ins Blatt einrücken musste: Hans Leybold war mit 22 Jahren »als Unteroffizier der Res. des 9. Feld-Art.-Regt. Graf Waldersee« gestorben. Bald brachte Pfemfert regelmäßig »Verse vom Schlachtfeld«, und das waren nicht pathetisch-patriotische und chauvinistische Elaborate, wie sie sonst im wilhelminischen Deutschland die Moral stärken sollten.

Wer ist Leybold? Laut Pfemfert eine »starke, stolze Kraft« der jüngsten Literatur und einer der regsten Beiträger der Zeitschrift vor und nach der Kriegserklärung. Leybold war in der Münchner Boheme aktiv und gab im Verlag von Heinrich Franz Seraphicus Bachmair die Zeitschrift »Revolution« heraus, brachte dort 1913 eine Rezension von Hans Baas zur Uraufführung der Komödie »Der Rastaquär«. (Nebenbei: Dessen Autor Rudolf John Gorsleben betätigte sich in München als Rassist, Antisemit, Runen-Esoteriker und Mitglied der Thule-Gesellschaft). Durch Leybold ging Baas schließlich auch ein letztes Mal in die Literaturgeschichte ein, als der zusammen mit dem Kammerspiele-Dramaturgen und baldigen Dadaisten Hugo Ball 1914 eines ihrer grotesken Gedichte (unter dem Pseudonym Ha Hu Baley) in der »Aktion« mit dem Refrain »Rasta Bry Trumm Baas« trommelten. »Es ging ein Mann im Syrerland, / Hielt einen Querkopf in der Hand / Den tät der Baas bestaunen.« Als Querköpfe verspottet werden hier: der Autor des »Rastaquär«, Baas, der das Stück feierte; J. P. J. Trumm, der in Gorslebens Zeitschrift »Allgemeine Flugblätter Deutscher Nation« über moderne Kunst schrieb; Carl Christian Bry, der dort als Theaterkritiker publizierte. Wer ist Bry? Der engste Freund von Baas.

Hans Baas starb am 14.12.1917 in Frankreich auf dem Schlachtfeld zwischen La Bassée und Neuve-Chapelle – und ist einer der unbekanntesten Expressionisten geblieben. Was man weiß, hat Frank Milautzky in seiner schönen Serie »Lost Voices« zusammengetragen (www.fixpoetry.com/feuilleton/archiv/typ/lost_voices). »Baas (1891–1917) war in München verlobt und seine Freundin bewahrte seine Gedichte auf, sie heiratete schließlich den überlebenden, aber schon kranken Freund Carl Christian Bry (1892–1926) und sechs Jahre nach dessen Tod den Verleger Edmund Gans. Frau Helene Gans übergab schließlich 1976 den Nachlass von Carl Christian Bry an Martin Gregor-Dellin (1926–1988).« Der war PEN-Präsident, und brachte Publikationen von Bry neu heraus. Sein Nachlass »(und mit ihm der Krypto-Nachlass von Carl Christian Bry? Und darin der Nachlass von Hans Baas?)«, vermeldet Frank Milautzky, »wanderte ins Deutsche Literatur-Archiv nach Marbach, worunter sich unter der Nummer HS000458049 auch ein Konvolut handschriftlicher Gedichte befindet.«

Baas war einer von vielen Kriegstoten: Zu den Vergessenen zählt Friedrich C. Heinle (1894–1914), der Anfang des Krieges mit seiner Freundin Selbstmord beging. Hans Leybold (1892–1914) übrigens erschoss sich, als er nach einer Verwundung an der Front aus dem Lazarett entlassen wurde und, wieder »dienstfähig«, in die Garnison einrückte. Viktor Friedrich Bitterlich (1892–1914) ist, schon im August 1914 schwerverwundet, als russischer Gefangener verschollen. Es folgten die heute noch berühmten, den Stil prägenden Autoren: Alfred Lichtenstein (1889–1914), der ironisch den »Abschied« auf den Punkt brachte: »Vorm Sterben mache ich noch mein Gedicht. / Still, Kameraden, stört mich nicht. / [...] / Die Sonne fällt zum Horizont hinab. / Bald wirft man mich ins milde Massengrab. / Am Himmel brennt das brave Abendrot. / Vielleicht bin ich in dreizehn Tagen tot.« Ernst Wilhelm Lotz (1890–1914) und Ernst Stadler (1883–1914) und der von ihm übersetzte Franzose Charles Peguy (1873–1914). Nicht zu vergessen Georg Trakl (1887–1914), der anno 14 an Kokainvergiftung starb. || **tb**

Poesie als Widerstand

So skurril und frech geht es selten zu in der französischen Literatur. In »Popcorn Melody« tritt Émilie de Turckheim der Konsumgesellschaft ans Schienbein.

RÜDIGER VON NASO

Die Melodie von »Popcorn Melody«, dem achten Buch von Émilie de Turckheim, geht einem lange nicht aus dem Kopf. Es ist der zweite Roman der 37-jährigen Französin, der auf Deutsch erscheint, nach »Im schönen Monat Mai«, einem Mordstück voller schwarzen Humors im Jahr 2012. In »Popcorn Melody« heißt es einmal »Was für ein Schwachsinn, ein Buch in einem Satz zusammenzufassen? Total beknackt! Bei einem richtigen Buch reichen auch 10.000 Worte nicht aus, um es zu erzählen! Du bist erschlagen...bezaubert...du stammelst...« Bezaubert und erschlagen versuchen wir es doch einmal: »Popcorn Melody« erzählt die Geschichte von ein paar Menschen, die in der schwarzen Steinwüste irgendwo im Niemandsland von Kansas im amerikanischen Mittleren Westen einem kruden Kapitalismus und der absoluten Leere ringsum mit der überraschend scharfen Waffe ihrer persönlichen Poesie begegnen – und gewinnen. Genauer gesagt geht es vor allem um Tom Samuel Elliot aus Shellawick, einem ziemlich verlorenen Kaff im Nirgendwo. Hier macht Tom nach dem Tod seines Vaters in dessen früherem Barbiersalon einen Supermarkt auf – und verkauft fast nichts: »Ich verkaufte nur, was man brauchte, um nicht zu verhungern, sich zu waschen und Fliegen zu töten.« Vor allem aber verkauft er kein Popcorn, traumatisiert von seiner kindlichen Rolle als Werbe-Ikone für die 30 Kilometer entfernte Buffalo-Rocks-Popcornfabrik, die das ganze Leben im Umkreis in ausbeuterischer Weise beherrscht. Tatsächlich prangt sein Konterfei bis heute auf jeder Popcorn-tüte. Seine Kunden kommen aber ohnehin nicht zu ihm, »um etwas mitzunehmen, sondern eher, um etwas loszuwerden«. Sie setzen sich auf den einstigen Barbierstuhl des Vaters, nunmehr im Supermarkt eine Art Beichtstuhl, gewinnen den Eindruck, dass ihr nutzloses Leben, wenn sie es Tom erzählen, plötzlich einen ungeahnten Sinn erhält – und sind glücklich. Tom beherrscht nicht nur die Kunst des Zuhörens perfekt, er widmet auch jedem Kunden beim Betreten des Ladens ein Kurzgedicht, ein Haiku, schreibt rasch ein paar Zeilen, die ihn charakterisieren, in ein Telefonbuch. Da liegt beim Gespräch mit Émilie de Turckheim in einem Pariser Café nahe der Place de la Contrescarpe die erste Frage nahe: Bitte ein Haiku, das mich charakterisiert! Die Antwort lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig: Nein. Sie sei vollkommen unfähig, mal kurz wie Tom ein Haiku zu dichten. Die Leichtigkeit des Schreibens scheint es für sie nicht zu geben. »Das Schreiben hat nichts Befreiendes, ganz im Gegenteil.« Elfmal hat sie angefangen mit



»Popcorn Melody«. Nach neun Monaten und 150 Seiten hat sie dann wieder bei null angefangen. Abermals schlimmer war es bei ihrem neuen Roman, den sie gerade abgegeben hat. »Ich schaffte es überhaupt nicht zu schreiben.« Roland Barthes' Erkenntnis aus seinen Vorlesungen am College de France über »Die Vorbereitung des Romans«, die sie sich auf CD anhörte, rettete sie. Man solle, meinte der, in so einem Fall nicht aufgeben, sondern den Stil (l'écriture) ändern. »Die Form hat mich tatsächlich gerettet«, so Émilie de Turckheim.

Sie schreibt jeden Tag von fünf bis zehn Uhr morgens. Seit einigen Jahren stellt sie sich die Frage, ob die ununterbrochene Einsamkeit beim Schreiben vielleicht eine Falle sei. Andererseits wäre ein Bürojob für sie undenkbar. »Unvorstellbar, dass jemand die Macht haben könnte, mir zu sagen: Du musst um 8.30 Uhr da sein ... Ich glaube, ich habe ein solches Niveau von Ungehorsam, dass ich es einfach nicht ertrage, wenn jemand etwas von mir fordert.« Schon als Kind hielt sie sich nicht an die Regeln, war selten in der Schule, träumte lieber zu Hause vor sich hin, spielte Klavier, schrieb Geschichten. Die Mutter schrieb Entschuldigungen. Da wundert es nicht, dass ihre absolute literarische Lieblingsfigur Bartleby ist, der Held aus Melvilles Erzählung »Der Schreiber Bartleby«, dessen bevorzugte Antwort bekanntlich »I prefer not to ...« ist. Klar auch, dass Émilie de Turckheim sich mit Tom identifiziert. Poesie als Widerstand scheint für sie eine Methode zu sein, ein wahres Leben im falschen zu führen. Toms ohnehin fragiles Schicksal als Unternehmer scheint in dem Augenblick besiegelt, als die Buffalo-Rocks-Popcornfabrik nun auch noch einen perfekten Supermarkt direkt gegenüber seinem Laden eröffnet und seine Kunden massenweise desertieren. Aber jede Krise ist eine Chance. Tom verliebt sich in die völlig lebensfremde und bald entlassene Kassiererin von gegenüber und stellt sie ein. Ihr Name: Emily Dickinson – wie die amerikanische Dichterin, der Émilie (!) eine Hommage erweisen wollte. »Es ist schon wahr,« erklärt sie, »dass sich in meinen Romanen oft Personen finden, die die einfachsten Dinge nicht verstehen, aber das geschieht deshalb, weil für mich selbst die einfachsten Dinge absolut nichts Einfaches haben.« Tom schreibt irgendwann keine Haikus mehr, sondern den Roman »Leben und Tod eines Supermarkts«, in dem er »die Geschichte der Indianer in den Great Plains« erzählt – und der trostlosen postkapitalistischen Gegenwart eine Vergangenheit gegenüberstellt, in der das Leben noch farbenfroh und sinnlich war. Sinnlich und farbenfroh wie Émilie de Turckheims Roman, in dem man neben Tom und Emily noch einer ganzen Reihe eigenwilliger Figuren begegnet – und manchmal etwas den Überblick verliert. Tom jedenfalls holt am Ende seine Vergangenheit ein in Form der »Popcorn Melody« – wie wird nicht verraten, aber das ist eine positive Nachricht und der Leser freut sich mit Tom. ||

ÉMILIE DE TURCKHEIM:

POPCORN MELODY

Aus dem Französischen von Brigitte Große
Wagenbach, 2017 | 202 Seiten | 18 Euro

Anzeigen

Franz Marc
Wie sieht ein Pferd
die Welt?
Franz Marc Museum
Kochel a. See
15.10.17
18.02.18

FRANZ MARC MUSEUM KUNST IM 20. JH

www.franz-marc-museum.de
Franz Marc, Große Landschaft I, 1910, Franz Marc Museum

Wir sind da. Für Alle.

www.muenchner-stadtbibliothek.de

Giesing
Hasenberg
Neuhausen
Neuperlach
Pasing
Sendling

Jetzt auch samstags.

Die neuen Öffnungszeiten dieser Bibliotheken:
Di–Fr 10.00–19.00 Uhr
Sa 10.00–15.00 Uhr
Montag geschlossen

münchen | stadtbibliothek



Offene Wunde

|| SCHADE UMS PAPIER!

»Mit Rechten reden« ist ein super relaxtes Buch. Verfasst haben es drei tiefenentspannte Herren. Laut dem Klappentext des Verlags handelt es sich bei ihnen um einen Philosophen, einen »weltweit anerkannten« Blogger und um einen »Bestsellerautor«. Daniel-Pascal Zorn, Maximilian Steinbeis und Per Leo zeichnen verantwortlich für diesen Band, der in bester volkspädagogischer Manier den Versuch anstellt, das »Beziehungsproblem« zwischen der Gesellschaft und den Rechten wieder geradzurücken.

Für Zorn, Steinbeis und Leo stellt das rechte Wesen nämlich nicht mehr dar als ein »Sprachspiel«. Nachgelesen hat das kundige Dreigespann diesen Begriff bei Ludwig Wittgenstein. Voraussetzung für das Gelingen dieses Sprachspiels in der Öffentlichkeit ist den Autoren zufolge dabei vor allem eines: die Empörung der Linken. Ohne deren empfindliche Opfer- und Betroffenheitsdiskurse hätten die Rechten nämlich nichts, woran sie sich abarbeiten könnten. Folglich gäbe es den rechten Diskurs ohne linke »Moralkeule« auch nicht. So messerscharf schließen kann freilich nur einer, der weit über den Niederungen des ideologiegefärbten Gesprächsgeschehens steht. Und weil unser Autorengespann einen so einwandfreien Überblick über die Dinge hat, haben sie auch den Tipp parat, Nazis nicht als Nazis zu bezeichnen. Das mögen die nämlich nicht, und man kann dann nicht mehr mit ihnen reden. Und »Mit Rechten reden« ist zwar – so betonen die Autoren – mitnichten als Imperativ zu verstehen, aber durch die schiere Faktizität der gesellschaftlichen Erscheinung der Rechten vernunftmäßig angezeigt.

Weil Zorn, Steinbeis und Leo so einen fabelhaften Überblick haben, wissen sie auch ganz erstaunliche Dinge. Sie wissen zum Beispiel, dass es »in der sogenannten Einwanderungsgesellschaft« genügend Gründe gebe, »sich zu fürchten«, und sie wissen, dass »viele unserer Nachbarn« in der EU sich eine »deutsche Führung« wünschen und auch, dass das »Unbehagen an der deutschen Erinnerungskultur« nicht »unberechtigt ist«. Aha. Lassen wir es an der Stelle mal mit Schlussfolgerungen und empfehlen den Autoren lediglich einen Besuch in einem der mehr als 200 in diesem Jahr bei Brandanschlägen angegriffenen Asylbewerberheime. Mal sehen, wie Opfer realer rechter Gewalttaten die Sprachspiel-These der Bestsellerautoren aufnehmen.

Wie man sich von Rechten nicht an der Nase herumführen lässt, das zeigt übrigens der vortreffliche im selben Verlag erschienene Band »Die autoritäre Revolte« von Volker Weiß. Mehr dazu unter der Rubrik »Unbedingt!« in der nächsten

Ausgabe. || cs



PER LEO, MAXIMILIAN STEINBEIS, DANIEL-PASCAL ZORN: MIT RECHTEN REDEN. EIN LEITFADEN
Klett-Cotta, 2017 | 183 Seiten | 14 Euro

Ende November erhielt Hisham Matar für »Die Rückkehr« den Geschwister-Scholl-Preis 2017. Ein Porträt.

PETRA HALLMAYER

Wenn man mit Hisham Matar spricht, begegnet man einem klugen, sehr nachdenklichen und erstaunlich sanften Menschen. Nein, betont er, er träume nie von Vergeltung. Er denke oft an die Söhne der Männer, die seinen Vater gefoltert haben, an die Last, mit der sie leben müssen. Viele Jahre hat der Zorn »wie ein vergifteter Strom« sein Leben beherrscht. »Zorn«, meint er heute, »ist ein Schutzwall gegen die Ohnmacht, gegen Gefühle, die kaum zu ertragen sind. Wenn du dich von ihm dominieren lässt, wird er zu einem Gefängnis.«

Hisham Matar war acht Jahre alt, als seine Familie vor Gaddafis Terrorregime nach Kairo floh, von wo aus sein Vater Jaballa den Widerstand gegen den Diktator organisierte. Um ihn zu schützen, kam Hisham unter falscher Identität in ein Internat nach England. 1990 wurde sein Vater vom libyschen Geheimdienst entführt. Seither hat er nicht aufgehört, nach ihm zu suchen.

In nunmehr drei Büchern umkreiste er die dunkle Leerstelle, die offene Wunde, die zurückblieb, und man sollte sie alle lesen, um das komplexe Geflecht, das verwickelte Knäuel aus widersprüchlichen Emotionen zu begreifen, welches das Verschwinden eines Vaters hinterlässt, um den man nicht trauern und den man nicht begraben kann. Eines Helden des Widerstandes, der die Politik über das Wohl seiner Familie stellte. In seinem leisen, lange nachhallenden Debütroman »Im Land der Männer« erzählt Matar von den inneren Deformationen durch einen Überwachungsstaat aus der Perspektive eines neunjährigen Jungen. In »Geschichte eines Verschwindens« spürt er den Verstörungen eines Heranwachsenden nach, dessen Vater von Gaddafis Schergen entführt wird. Abrupt brechen Nuris Konkurrenz- und Ablösungsversuche ab. »Wie sollst du dich von einem Vater lösen«, so Matar, »der weder tot noch lebendig ist? Du kannst dich nicht auflehnen gegen einen Geist.«

In seinem jüngsten Buch, das nach dem Pulitzer- und dem Folio-Preis nun auch den Geschwister-Scholl-Preis erhielt, setzt er sich mit dem Trauma seines Lebens weniger poetisch, aber nicht minder eindringlich auseinander. In »Die Rückkehr« schildert er seine Reise 2012 nach Libyen zu den Orten seiner Kindheit, die Suche nach einer für immer verlorenen Heimat. Er spricht – »mit dem Schuldgefühl, frei gewesen zu sein« – mit Verwandten, die gefoltert und eingekerkert wurden. Er folgt den sich im Nichts verlierenden Spuren seines Vaters, der wahrscheinlich 1996 bei dem grausigen Massaker im Foltergefängnis Abu Salim umkam. In kafkaesken Passagen trifft er Gaddafis Sohn Saif al-Islam, der ihm Aufklärung verspricht, doch nur ein perfides narzisstisches Spiel mit ihm treibt.

Die Gewissheit, nach der er sich sehnt, erlangt er nicht. Doch auch seine Sehnsucht ist ambivalent. »Ich wünschte mir so sehr, meinen Vater zu finden, und fürchtete mich zugleich davor.« Mehr als dessen Tod, so Matar, fürchtete er, »einem Fremden gegenüberzustehen. Einem Mann, der sich in der Hölle, durch die er ging, so verändert hat, dass ich ihn nicht wiedererkennen würde.« Näher als in seiner Reisebeschreibung, die auch eine fesselnde Einführung in die Geschichte Libyens ist, glaubt er, wird er seinem Vater nicht mehr kommen.

»Die Rückkehr« sei ein Buch »über die überwältigende Widerstandskraft des mensch-

lichen Geistes und über die Tugenden der Erinnerung«, heißt es in der Jurybegründung für die Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises an Hisham Matar. Letztlich aber ist dies auch ein Preis für seinen verschollenen Vater, der ihn nie losließ, den Widerstandskämpfer Jaballa Matar. »Für mich«, meint er, »hat das etwas unglaublich Berührendes. Als würden wir dadurch noch einmal auf neue Weise verbunden.«

Ganz kann er es immer noch nicht fassen, dass die Namen von Hans und Sophie Scholl, deren Flugblätter er als Student mit großer Erschütterung gelesen hat, jetzt mit dem seinen verknüpft sind. »Ich weiß nicht, ob ich den Mut hätte, gegen ein mörderisches Regime aufzustehen. Ich bin kein Held«, erklärt er. »Ich bin Schriftsteller. Ich versuche das weite Land menschlicher Gefühle zu erkunden, das Wesen von Zorn, Liebe, Schmerz und Trauer. Ich erzähle die Geschichten, die nicht in den Geschichtsbüchern ste-

hen, um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Nur wenn wir uns erinnern, können wir uns verändern.«

Nach wie vor ist die Erinnerung in ihm lebendig, aber heute hält sie ihn nicht mehr in einem erstickenden Klammergriff. Er arbeitet an einem neuen Roman, über den er noch nichts verraten will, nur so viel: Er wird nicht von der Suche nach seinem verlorenen Vater handeln. ||

HISHAM MATAR: DIE RÜCKKEHR. AUF DER SUCHE NACH MEINEM VERLORENEN VATER
Aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence | Luchterhand, 2017 | 286 Seiten | 20 Euro

DIE GESCHICHTE EINES VERSCHWINDENS
btb, 2013 | 192 Seiten | 9,99 Euro

IM LAND DER MÄNNER
btb, 2008 | 254 Seiten | 8,95 Euro



Hisham Matar
© Tina Hiller

Anzeige



ANGELA HÜBEL
RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Galapagos mit Granat und Brillanten

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

THOMAS JESSEN

Steamy Windows

Galerie Carol Johnssen | Königinstr. 27
bis 19. Februar | Di bis Fr 13–18, Sa n.V.

Das Videoporträt auf seiner Website führt in die künstlerische Welt des Thomas Jessen besser ein als jeder Text. Im mystischen Licht des Morgenrauens fährt die Kamera durch dichtes Gestrüpp und schattenhafte Waldwege zum Atelier des Künstlers, geleitet diesen schemenhaft durch das Halbdunkel der Räume, vorbei an Gemälden mit üppigen Pflanzen und Familienporträts, schwenkt auf Fotografien von Kircheninnenräumen, alles immer wieder überblendet und verdichtet mit Blicken durch die bleiverglaste Atelierfenster, Schwenks auf die werkelnden Künstlerhände, Detailaufnahmen. Es fallen nur wenige Worte, dafür untermalen sphärische Klänge die spannungsgeladene visuelle Dramaturgie, als wäre es das Intro zu einem Psychothriller. Sieben Minuten, die auf sinnlich-emotionale Weise in die Verfasstheit eines Malers einführen und die Essenz seines Werks atmosphärisch spiegeln.

Thomas Jessen (*1958 in Lübbecke/Westfalen) zählt zu den ganz Großen. Er hat 1980 bis 1986 an der Kunstakademie in Düsseldorf bei Gerhard Richter und als Meisterschüler von Alfonso Hüppi studiert. Seine Werke befinden sich in etlichen Sammlungen, er hat sich einen Namen mit Auftragsarbeiten für Kirchen gemacht, und er ist in München bekannt geworden mit seiner umfassenden Porträtreihe von Erzbischöfen und kirchlichen Würdenträgern für das Erzbischöfliche Palais, die auch Papst Benedikt XVI. und Kardinal Reinhard Marx zeigen. Wie sein Videoporträt zeichnet sich auch Jessens malerisches Werk durch ein hohes Maß an Dramatik, mystischer Gestimmtheit und Unmittelbarkeit aus. Die Spannweite ist breit, aber selbst seine kleinformatigen, poetischen »Steamy Windows« – seine beschlagenen Fenster –, die der Ausstellung den Titel geben, wirken entschieden und präsent.

Die Präsentation in der Galerie Johnssen startet mit großem Aplomb. Im Entrée tritt dem Besucher ein großformatiges, fotorealistisch gemaltes Frauenporträt entgegen, das raumhoch mit einer gemalten Holzvertäfelung eingefasst ist und von zwei ebenso großen, blutroten, abstrakten Gemälden flankiert wird. Dagegen wirkt der zweite Ausstellungsraum regelrecht verhalten: monumentale Pflanzenbilder mit üppig blühenden Rhododendren, dichtem Gesträuch mit glitzerndem

Raureif, strahlend gelben Forsythien, rosaweißer Kirsche im Spotlight eines nahenden Gewitters. Jedes dieser Gemälde hat in seiner Dichte, Präsenz und theatralischen Inszenierung eine Intensität, die raumfüllend sein kann. Die enge Hängung der Exponate in der Galerie wirkt überwältigend, doch liegt dies durchaus in der Absicht des Künstlers, der eine »unausweichliche Unmittelbarkeit« als Qualität von Malerei schätzt. Doch Thomas Jessen kann auch anders. Einfach schön in ihrer Poesie und künstlerischen Könnerschaft sind seine Durchsichten durchs Atelierfenster, die »Steamy Windows« – meditative Ansichten durch vergilbte Scheiben in den abendlichen Herbstgarten, ein paar zarte Zweige im Vordergrund. Was ist Malerei, was Fotografie, was Zeichnung? Thomas Jessen lässt uns im Ungewissen. Tatsächlich spielt die Auseinandersetzung mit dem Medium Fotografie für ihn von jeher eine große Rolle. Seine Arbeiten basieren auf Fotografien, er integriert Fotografien, die wiederum auch seine Malereien abbilden können, in seine collage- oder büh-



Thomas Jessen: »Steamy Window with Mädesüß«
2017 | Fotografie, Zeichnung, Öl auf Leinwand, 50 x 60 cm
© Thomas Jessen, Courtesy Galerie Carol Johnssen

nenartig gebauten, oft mehrszenigen Gemälde. Sein malerischer Realismus ist irgendwo zwischen Caravaggio und Fotorealismus angesiedelt, wobei auch abstrakte Elemente und konstruktive Strukturen eingesetzt werden: Die bereits erwähnte hölzerne Wandvertäfelung, die das große Bildnis im Eingang umfängt und dem Film »Am Abend aller Tage« von Dominik Graf entlehnt ist, rahmt wiederum eine ganze Bildreihe mit im Verhältnis winzigen und zarten »Steamy Windows« ein.

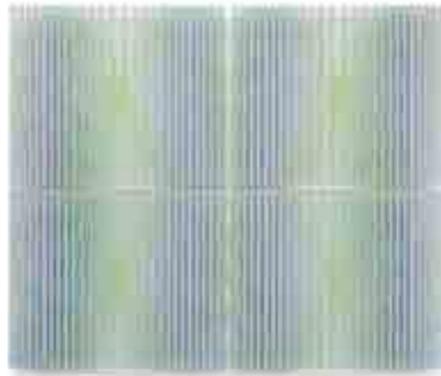
GABY TERHUVEN

»Lichtungen«. Öl auf und hinter Glas

Gudrun Spielvogel Galerie & Edition
Maximilianstr. 45 | bis 24. Februar
Mi bis Fr 13–18.30 Uhr, Sa 11–14 Uhr

Ein Flirren umfängt einen, wenn man den Raum betritt. Von den Glasarbeiten mit ihren vertikalen und horizontalen Linienrastern geht eine irritierende Bewegung aus, ein Schwingen, Vibrieren, Zusammenziehen und Dehnen, als würden Lamellen verschoben, Räume geöffnet und wieder verschlossen, Farb- und Lichtreflexionen erzeugt. Die Strukturen in den Bildwerken bewirken eine unerklärliche Dynamik, die nicht nur durch die körperliche Bewegung des Betrachters entsteht, sondern schon in den Kompositionen angelegt ist – und doch nur Illusion bleibt. Man kennt dergleichen Phänomene von der Op-Art, jener Konstruktivität der 1960er Jahre, die mittels abstrakter Formenmuster und geometrischer Farbfiguren schwindelerregende optische Effekte erzeugte. Basierten diese Experimente zumeist auf mathematisch berechneten Formeln und Konstruktionen sowie wissenschaftlich begründeten optischen Phänomenen und Farbtheorien, liegt den Arbeiten der Künstlerin Gaby Terhuvén (*1960 in Oberhausen) ein anderer Ansatz zugrunde, einer, der ungleich freier, intuitiver und emotionaler ist, ja, sogar seine Inspiration aus der Natur bezieht.

Das Malen auf Glas sowie das technisch spezielle Verfahren der Hinterglasmalerei haben eine lange Tradition, die von der frühen Kirchenmalerei über die Volkskunst bis ins frühe 20. Jahrhundert zu Klee, Kandinsky und Münter reicht und bis in die heutige Zeit in unterschiedlichen Erscheinungsformen fortgesetzt wurde. Aktuell lassen sich übrigens die in den letzten hundert Jahren Kunstgeschichte entwickelten vielfältigen Möglichkeiten der Verbindung von Farbauftrag und Glas als Bildträger in der Ausstellung »Tiefenlicht« des Museums Penzberg mit Genuss studieren (bis 7. Januar, www.museum-penzberg.de). Gaby Terhuvén nun hat Glas als Bildträger schon früh für sich entdeckt. In der ungewöhnlichen Verbindung von Kompositionsprinzipien der konkreten Kunst und Malen mit Ölfarbe sowohl auf als auch hinter Glas hat sie im Lauf der Jahre ihre Kunstform zu höchster Perfektion entwickelt: Sie bemalt zwei Glasscheiben jeweils von beiden Seiten mit einem vorher raffiniert ausgeklügelten System aus Linienstrukturen, sodass sich beim Überein-



Gaby Terhuvén: »G3/16« | 2016 | Öl auf Glas, 4-teilig,
84 x 102 x 3 cm | © Gaby Terhuvén

anderlegen der beiden Scheiben in einem gewissen Abstand ein komplexes, dreidimensionales wirkendes Netzwerk ergibt. Durch Auslassungen, Diagonalen und bestimmte Rhythmisierungen der Abstände entstehen – in der Durchsicht durch die beiden Scheiben bis hin zur Reflexion der Linien auf die dahinter liegende Wand – lichtdurchflutete Räume, die mal mehr an perspektivisch konstruierte Architekturen erinnern, mal an haptisch erfahrbare stoffliche Gewebe, mal an Notationen Neuer Musik; die aber auch aus der Natur abgeleitet sind und bewegte Wasseroberflächen oder durchscheinende Pflanzenhalme suggerieren. Die zurückhaltenden Farben sind fein aufeinander abgestimmt und verstärken, auch in der Zusammenstellung mit den geschickt dazwischen gesetzten semitransparenten weißen Lasuren, den changierenden, diffusen Eindruck – vornehmlich pastellige Grüntöne in der Kombination etwa mit Flieder- oder Orangetönen, aber auch gemischte Blau- und Rotabstufungen, jeweils intuitiv der intendierten Bildatmosphäre folgend. »Lichtungen«, so die Überschrift für die aktuelle Ausstellung, täuscht mit seinem naturhaften Bezug fast über die exakten Berechnungen hinweg, mit denen Terhuvén die Kompositionen anlegt und ausführt, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Der Titel suggeriert eine flüchtige Leichtigkeit, die dem visuellen, flirrenden Eindruck dieser Bildwelten entspricht, nichts aber von der künstlerischen und handwerklichen Perfektion verrät, die den immer dichter und komplexer werdenden Glasarbeiten der Künstlerin zugrunde liegt. Diese wird vor allem durch das Arbeiten in Serien deutlich, durch die Wirkung, die die minimalen Variationen in den Bildtafeln hervorrufen, die in rhythmischer Abfolge musikalisch gestimmte Schwingungen erzeugen. Zeitgleich ist im Schloßmuseum in Murnau eine umfassende Ausstellung mit Arbeiten von Gaby Terhuvén zu sehen (bis 25. Februar, www.schlossmuseum-murnau.de). Murnau war seit dem 18. Jahrhundert ein bedeutender Ort der Hinterglasmalereiherstellung, und das Museum präsentiert in seiner Spezialsammlung nicht nur diese traditionelle Volkskunst, sondern auch Glasbilder des Blauen Reiter und von Zeitgenossen wie Gerhard Richter und Gaby Terhuvén.

RODNEY GRAHAM

Galerie Rüdiger Schöttle | Amalienstr. 41
bis 3. Februar | Di bis Fr 11–18 Uhr, Sa 12–16 Uhr

Den Auftakt zum Jubiläumsjahr anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Galerie Schöttle bildet eine Einzelausstellung mit Arbeiten von Rodney Graham. Visuell ein besonnener Auftakt, konzeptuell ein Statement zu einem Galerieprogramm, das 50 Jahre Kunstgeschichte begleitet, gefördert und weitergeschrieben hat. 1968 in der Prinzregentenstraße gegründet, nach Jahren in der Martiusstraße und seit 2002 in dem neu gebauten White Cube in der Amalienstraße ansässig, steht die Galerie für eine konzeptuell ausgerichtete, medienübergreifende Kunst mit globaler Reichweite. Rüdiger Schöttle zählt zu den wenigen Münchner Galeristen von internationalem Rang. Künstler wie Dan Graham, Lawrence Weiner, On Kawara und Jeff Wall wurden von ihm in München eingeführt oder näher bekannt gemacht, nie immer nur in rein



Rodney Graham: »Maiden's Pile-Driving Return«
2017 | Acryl Gesso, Sprühfarbe und Papier auf Leinwand,
149.8 x 124.4 cm | © Rodney Graham, Foto: Wilfried Petzi

händlerischer Absicht, sondern im Kontext des kunsttheoretischen Diskurses. Fotografen der Düsseldorfer Schule wie Candida Höfer, Thomas Struth und Thomas Ruff prägen das Galerieprofil ebenso wie junge Künstlerinnen und Künstler wie Anri Sala und Sophie Reinhold, die die Galerie in einen generationenübergreifenden Dialog einbinden.

Der Multimediakünstler Rodney Graham (*1949 in Kanada) ist mit seinen Filmen, Leuchtkästen, Skulpturen, Malereien seit 1985 Künstler der Galerie. Und mit Musik: Eine Performance des Musikers Albert Dambeck auf Gramms »Large Rattle«, einem Cello ohne F-Löcher, dafür mit klappernden Manschettenknöpfen in seinem Inneren, stimmte die Vernissagengäste auf die Bildwerke in der Ausstellung ein: In 25 dunkel übermalten Covern der Platte »Tapestry«, die 1971 der amerikanischen Sängerin und Songschreiberin Carol King (*1942) zum Durchbruch verhalf, sowie der neu entstandenen Reihe der »Rock Paintings«, überarbeiteten Abbildungen aus dem Musikmagazin »Circus Magazine«, setzt sich Rodney Graham mit verschiedenen Epochen der Musikgeschichte auseinander. Dass er sich bei diesen collageartigen Übermalungen der Handschrift Robert Rauschenbergs bedient, ist erklärter Bestandteil seiner Praxis der künstlerischen Aneignung: Ausdruck seiner kulturellen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung, die in unterschiedlichen Referenzen Ausdruck findet. Zusätzlich gibt es noch exemplarisch – hier mit der Abbildung eines verblühenden Blumenstraußes in seinem Atelier – einen seiner berühmten Fotoleuchtkästen zu sehen, eine Präsentationstechnik, die Rodney Graham einst seinem Kollegen Jeff Wall – wie Graham ein Vertreter der Vancouver School und Künstler im Schöttle-Programm – abgeschaut hat und die er immer wieder für seine ironischen Selbstinszenierungen verwendet.

Rodney Graham ist der Anfang: »50 years and something new« – das aktuelle Motto der Galerie wird uns von nun an zwölf Monate lang begleiten. ||

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

Kunst und Landschaft aus finnischer Perspektive – um 1900 und heute – zeigen zwei Ausstellungen in Dachau.



Der beste Platz zum Malen



THOMAS BETZ

»Herrlicher grauer Tag; Weib auf dem Acker, gegen die Luft – Millet. Bleiben auf der Brücke, die dort über den Kanal führt, stehen, nach allen Seiten die köstlichsten Bilder.« So schildert Otto Modersohn das gemeinsame pittoreske Landschaftserlebnis mit Fritz Mackensen und Hans am Ende im Teufelsmoor – das 1889 zur Gründung der Künstlerkolonie Worpswede führte. Der Ursprungsmythos von Önningeby erzählt von einer noch rascheren Entscheidung. Dem finnische Maler Victor Westerholm ging nämlich der Gaul durch, als er 1884 in Lemland auf den Ålandinseln kutscherte. Das Pferd bremste erst beim Kanal, der 1882 für die Schifffahrt zwischen Mariehamn und dem Festland gebaut worden war. Und da stand ein Häuschen, das als Laden für die Bauarbeiter gedient hatte. Westermann ließ seine Blessuren behandeln – und pachtete sofort das Haus, das er Tomtebo (Wichtelheim) taufte, kaufte später die Parzelle. Westerholm war viel herumgekommen, er hatte seit 1878 an der Düsseldorfer Akademie studiert, danach in Paris an der Académie Julian, aber Önningeby war für ihn nun »der beste Platz auf der ganzen Welt zum Malen«.

Nach seinem Diplomabschluss in Düsseldorf 1886 errichtete Westerholm auf der anderen Seite der Landstraße noch ein Ateliergebäude. Und lud Kollegen ein, die sich in den umliegenden Gehöften des Dorfs einmieteten: Fredrik Ahlstedt mit seiner ebenfalls malenden Frau Nina, die brachten Elin Danielson mit und Hanna Rönningberg; als Literatin hielt Rönningberg später die Erinnerung an den Künstlerort wach. Andere kamen unverhofft, wie der lebhaft und humorvolle Schwede J.A.G. Acke. Der lernte dort, in der Künstlerkolonie, die sich gerade gebildet hatte, seine spätere Frau Eva Toppelius kennen. Der Anteil der Malerinnen in Önningeby war erstaunlich hoch, das spiegelt auch die Ausstellung in der Gemäldegalerie Dachau wider. Dachau ist beteiligt an euroArt, einem Verbund europäischer Künstlerkolonien, und hatte zuvor



schon Ekensund an der Flensburger Förde, Schwaan bei Rostock, Nidden an der kurischen Nehrung, Tervuren und Oosterbeek in Belgien, Ungarns Künstlerkolonien Nagybánya, Gödöllő etc. und natürlich Worpswede in Ausstellungen präsentiert.

Nun also, höher im Norden, das finnische Önningeby auf Åland, das im 19. Jahrhundert von Schweden und Russland umkämpft war. Der Erste Weltkrieg bedeutete das Ende der Künstlerkolonie, die auch unter der finnischen Unabhängigkeit nicht mehr revitalisiert wurde. Ein 1992 gegründetes Kunstmuseum im Ort erinnert nun wieder an die Zeit des Aufbruchs. Aus dessen respektablem Bestand stammen auch die Exponate der Schau, die die Dachauer Direktorin Elisabeth Boser kuratiert hat. 22 Künstlerinnen und Künstler sind vertreten: dort prominente und bei uns wenig bekannte, aber auch in Schweden und Finnland vergessene.

Der Gründer Victor Westerholm beim Freilichtmalen im Winter – porträtiert von seinem Kollegen Wilho Sjöström –, der »Wintertag in Harjattula« von dem in Paris erfolgreichen (und mit Hanna Rönningberg verlobten) Schweden Edvard Westman, Helmi Sjöstrands »Birkenspitze« im Winter« (mit dem Haus des Dichters Toppelius) – diese Gemälde stimmen ein auf die Farben des Schnees. Am feinsten differenziert und zusammenklingend findet man sie in Westmans »Winterlandschaft mit Heuhaufen«. Aber auch Sommerliches findet sich in verschiedenen Variationen: Westerholms Badebucht und sein Boot, Strandlandschaften und Seestücke, Hanna Rönningbergs Garten. Auch Ansichten von andernorts, aus der dänischen Künstlerkolonie Skagen, dem Harz oder aus Paris. Einen zweiten Blick lohnen auch die meist originalen Rahmen der Zeit, teils reich beschnitzt mit Pflanzendekor.

In Abkehr von den Kunst-Reglements der staatlichen Akademien suchten die Künstler »malerische« Landschaften, »unberührte«

Im originalen Rahmen – Edvard Westmann: »Wintertag in Harjattula« | 1890 | 33,5 x 49,5 cm

Der Gründer der Kolonie bei der Arbeit – Wilho Sjöström: »Victor Westerholm beim Freilichtmalen im Winter« | 1910 | 64 x 52 cm

Kolleginnen – Anna Wengberg: »Helmi Sjöstrand an der Staffelei« um 1890 | 28,5 x 19 cm

Vor Ort, im Bild: das Künstlerpaar Eva Toppelius u. J.A.G. Acke – Anna Wengberg: »Die finnische Stadt Nykarleby« Juli 1892 | 34 x 44 cm || alle: Öl auf Lwd. Fotos: Peter Brunner, © Önningeby Museum

(rechts) Heutige Landschaft – Aki Koskinen: »Den Wald sehen« | 2017 Öl und Acryl auf Lwd., 90 x 112 cm © Aki Koskinen, VG BildKunst, 2017



Natur und ein rustikales, sprich günstiges Leben. In der Nähe der Stadt, denn dort waren die Ausstellungshäuser, Kunstvereine, Galerien und Sammler. Und die Akademien, an denen sukzessive Professuren für Landschaftsmalerei eingerichtet wurden. Erst nahmen die Maler für ihren Sommeraufenthalt Herberge in Gasthäusern, wie im Wald von Fontainebleau, dessen berühmter Malerort Barbizon seit 1830 als Vorbild aller späteren Künstlerkolonien gilt. Oder sie mieteten Zimmer und Häuser. Dann siedelten sich die ersten an, Kollegen zogen nach. Auch wurden die Künstler zur Vorhut des Fremdenverkehrs, in Artikeln und Prospekten als Attraktion erwähnt. Nicht zu vergessen engagierten sich viele für Landschafts- und Denkmalschutz und die Bewahrung des örtlichen Brauchtums.



In kleinen »Arbeitsgruppen« lebten diese Naturromantiker in künstlerischer Gemeinschaft, malten vor der Natur, en plein air, und läuteten gleichsam die Moderne ein.

Rasch hatte die Eisenbahn überall in Europa die Distanzen verkürzt. Dachau zum Beispiel war ein idealer Künstlerort, mit seiner endlos weiten Moorlandschaft, deren feuchte Atmosphäre immer neue Lichtstimmungen schuf, – und seit 1867 nur eine kurze Bahnfahrt von der Kunststadt entfernt. Auch wenn es in Skandinavien an Schiffsverkehr nicht mangelt, war Önningeby nicht so rasch erreichbar. Die Ålandinseln liegen in der Ostsee, auf Höhe von Helsinki. Eine große querformatige Winterlandschaft zum Beispiel musste Acke erst verschiffen und dann mit

der Bahn via Sankt Petersburg nach Paris spedieren – wo sie dann leider von der Jury des Salon nicht angenommen wurde. Acke verließ die Kolonie und kehrte nicht wieder.

Ein Bild barg eine Überraschung: Dass Anna Wengbergs Ansicht von Nykarleby das Künstlerpaar Acke-Toppelius zeigt, war bekannt. Aber das gelbe Haus rechts gibt es noch, und es wird von vom deutschen Künstler Albert Braun bewohnt. Der ist in der Zeitgenossen-Ausstellung der Neuen Galerie vertreten: mit einer Fahnen-Installation zu einem die Natur zerstörenden Atomkraft-Projekt. Um Natur und den Blick auf Landschaft geht es nämlich auch in dieser anregenden Präsentation heutiger Perspektiven. Kuratorin Jutta Mannes hat 8 Positionen mit Finnlandbezug zusammengestellt. Den in Önningeby lebenden Kjell Ekström, dessen Aquarelle Schnee und Eis riechen lassen, ein Video von Marko Lampisuo, das Bäume zeigt und die Kürze der tageshellen Stunden im Jahresverlauf visualisiert, abstrahierte Landschaften in Serie von Tiina Lamminen, Talvikki Lehtinens filigrane Pflanzen-Geflechte in Bronze und die wahrlich »Sublime Tiefe« von Aki Koskinen, rein malerisch – »Den Wald sehen« – Natur zu konstruieren. Zwei Finninnen leben in München: Anna Kiiskinen fängt Landschaftsblicke in Überblendungen und Spiegelungen ein, Essi Utriainen schmilzt stimmungsvolle Waldansichten aus Glassplittern zusammen. ||

ÖNNINGEBY. EINE KÜNSTLERKOLONIE AUF DEN FINNISCHEN ÅLANDINSELN

Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3, 85221 Dachau | bis 11. März Di–Fr 11–17 Uhr, Sa/So/Fei 13–17 Uhr Der Katalog (116 S., zahlr. Abb.) kostet 19 Euro

FINNISCHE KÜNSTLER UND IHRE LANDSCHAFT

Neue Galerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 20 | bis 25. Februar | Di–So/Fei 11–17 Uhr, Sa/So/Fei 13–17 Uhr (24./25./31.12. und 10./13.2. geschl.) || Kombi-Führungen: 26.12. und 6.1., 14–15.30 Uhr; 18.1., 19–21 Uhr (Anmeldung erforderlich) www.dachaugalerien-museen.de

Luftsprünge



Philippe Halsman: »Dali Atomicus« | 1948

Fotograf Philippe Halsman springt gemeinsam mit Grace Kelly | 1954, Foto: Yvonne Halsmann

»Der Herzog und die Herzogin von Windsor« | 1956

© Halsman Foundation (3), aus dem Buch »JUMP!« (Midas Collection, 2017)

So zeigte er das wahre Ich:
Ein Fotobuch-Klassiker des Porträtisten Philippe Halsman ist erstmals auf deutsch erschienen.

THOMAS BETZ

Vielleicht wäre das bei politischen Kandidaturen ein Entscheidungskriterium. Einfach mal abheben, statt routiniert sein Image zu pflegen. Zumindest als Mittel der Selbsterkenntnis wäre es einen Versuch wert – wenn man nicht das Handy beim Selfie mit in die Luft wirft, sondern ein Meisterfotograf hinter der Kamera steht, während man springt. »Die Maske fällt und die echte Persönlichkeit kommt zum Vorschein«, berichtete Philippe Halsman. Weil sich die Menschen bei der Aufnahme ganz auf das Springen konzentrieren. Zum Sprung – nach Abschluss der regulären Aufnahme-Session – bat der vielbeschäftigte Fotograf Halsman seine Porträt-Prominenten in den 50er Jahren: als erste die Multimillionärin Mrs. Edsel Ford, nachdem er zum Firmenjubiläum die ganze Familie abgelichtet hatte. Richard Nixon beispielsweise sprang nicht sehr hoch, und sein Ausdruck blieb seltsam verhalten, verglichen etwa mit dem Herzog und der Herzogin von Windsor. Bei denen setzte das Bewegungsereignis die »Haltung bewahren«- und »Keep smiling«-Konventionen außer Kraft, genau wie es Halsman erhoffte. Und in der »Jumpology« seines Buches erläuterte, einer humorvollen Psychologie der Bewegungssprache.

Die Kunst der Sprungdeutung

197 Sprünge hat Philippe Halsman 1959 in seinem Buch versammelt, das jetzt auf Deutsch wiederaufgelegt wurde: Prominente von damals erheben sich vor seiner Rolleiflex und schweben, vom mächtigen Firmenboss und Gewerkschaftsfunktionär über Wissenschaftler, Künstler und Literaten bis zu Sternchen und Stars wie Maurice Chevalier, Benny Goodman, Jayne Mansfield und Brigitte Bardot. Ein General und der UNO-Generalsekretär verweigerten den Sprung, Frauen waren stets dazu bereit. Marilyn Monroe natürlich, die Halsman schon 1949 als unbekanntes Starlet fotografiert hatte, Audrey Hepburn oder Grace Kelly. Monroe schwebt mit angezogenen Beinen wie ein Ei in der Luft, Kelly zeigt Bein – und Strumpfband, als sie mit Halsman noch einmal gemeinsam hüpfte und seine Frau Yvonne den Auslöser bediente.

Ein Sprung-Duett von Dean Martin und Jerry Lewis schmückte 1951 den Titel des »Life«-Magazins. Wobei der Fotograf als Rekord verzeichnen kann, 103-mal das Cover für dieses renommierte Wochenblatt des Foto-

Anzeige

**MÜNCHNER
PHILHARMONIKER**

**Verschenken Sie die
Münchner Philharmoniker!**

**FESTIVAL MPHIL 360°
von 22 bis 25_02_2018**

**Karten ab 10 €
KINDER, SCHÜLER UND
STUDENTEN FREI
mphil.de
089 54 81 81 400**

schattdecor

journalismus geliefert zu haben. Geboren wurde Philipp Halsmann 1906 in Riga, er studierte Elektrotechnik in Dresden und arbeitete nebenbei freiberuflich als Fotograf für den Ullstein-Verlag. Nach einem aufsehenerregenden Prozess – er sollte bei einer Bergtour seinen Vater ermordet haben –, bei dem sich Prominente wie Sigmund Freud, Thomas Mann und Albert Einstein für ihn einsetzten, wurde er 1930 aus Österreich ausgewiesen, zog nach Paris und eröffnete dort 1931 als Philippe Halsman ein Fotostudio. Der Spezialist für Mode- und Porträtfotografie musste 1940 aus Frankreich fliehen, Einstein verschaffte ihm das Einreisevisum in die USA.

Stumme Interviews

Halsmans Porträt von Einstein zierte die Acht-Cent-Briefmarke, das mit der Zunge stammt auch von ihm. Das stumme fotografische Interview, wie es vom »SZ-Magazin« gepflegt wird, erfand Halsman 1948 mit dem Schauspieler Fernandel. Ebenfalls in Buchform publizierte er 1954 ein Gespräch mit Salvador Dalí Schnurrbart. Mit dem Surrealisten entwickelte er gemeinsam über Jahre experimentelle, dessen Image prägende Fotos. Das berühmte Sprungfoto »Dali Atomicus« (1948) mit der in der Luft schwebenden Staffelei ist natürlich auch mit im Buch. 28 Mal musste Halsman in seinem New Yorker Studio dafür Wasser und drei Katzen in die Luft und durchs Bild schleudern lassen, bis Dalí's Genie perfekten Ausdruck fand.

Auch wenn viele der porträtierten Personen mittlerweile historisch entrückt sind, kann man auch heute viel Spaß haben beim Entschlüsseln der Bewegungssprachen und Charaktere. »Viele Leser werden selbst Experimente und Untersuchungen auf dem Gebiet der Jumpology anstellen wollen«, meinte Halsman. Wie wäre es zum Beispiel mit einer neuen Silvestertradition? Anstoßen zum guten Rutsch in der Luft! Der Fotograf freilich sollte dabei möglichst nüchtern sein. Und wie sich auf der Momentaufnahme der Inhalt des Sekt- oder Seltersglases beim Sprung ins neue Jahr präsentiert, ist bestimmt aufschlussreicher als ödes Bleigießen. ||

PHILIPPE HALSMAN'S JUMP BOOK

Übersetzt von Claudia Koch | Midas Collection, 2017 | 96 S., zahlr. Abb. | 29,90 Euro



»Engländerin im Empfängnisstz« – die Wandgestaltung war 2017 Sophie Schmidts Diplomarbeit an der Akademie der Bildenden Künste München | Foto: Thomas Splett || (links) Performance von Sophie Schmidt in ihrer Installation »Gurkenfresserzahnung vor der Urmuttermilchlegung« | 2017 || »Flügelschlaghörungen im Notre Dame« | 2016 | Mischtechnik auf Papier, 32 x 24 cm || © Sophie Schmidt (3)



Die Tanja Pol Galerie zeigt den installativen Kosmos der jungen Künstlerin Sophie Schmidt.

Bauchigungen Brustigungen, und Durchdringungen

QUIRIN BRUNNMEIER

Bäuche, Busen und Lungenflügel. Zarte, gelenkige Skulpturen, die in den Raum greifen, farbkraftige Bilder und ein poetischer Umgang mit Text. In den Räumen der Tanja Pol Galerie entfaltet sich ein wildes Panoptikum aus Arbeiten von Sophie Schmidt, organisches Material trifft auf Plastik, Zungenskulpturen hängen von der hohen Decke, aus Metall und Kunststoff gefertigte Skulpturen wirken wie experimentelle Maschinen oder medizinisches Gerät. Die junge Münchner Künstlerin schöpft in ihrer künstlerischen Praxis aus ihrem individuellen Kosmos aus Formen, Farben und Begriffen. Sophie Schmidt spielt mit organischen Motiven, bricht diese auf, verfremdet und verformt sie. Sie integriert gekonnt Sprache, die sie auf Bildern, in Titeln und in Performances nutzt. Neologismen und elegante Wortverbindungen eröffnen wilde Assoziationsräume, da ist von »Bauchigungen« die Rede und von »Gesangslüftungsanlagen«. Unter dem enigmatischen wie poetischen Titel »Gurkenfresserzahnung vor der Urmuttermilchlegung« zeigt sie nun aktuelle Arbeiten in der Tanja Pol Galerie.

Sophie Schmidt erweitert in ihrem künstlerischen Ansatz die Parameter von Skulptur, Installation und Performance. Viele Teile des installativen Arrangements sind direkt in der Galerie entstanden, ortsspezifisch für die dortigen Räume. Sicher platziert sie eine fragil scheinende Lungenflügel-Skulptur vor den hohen Fenstern der Galerie, ein Nebenraum wird zu einer »Herzkammer« mit hochenergetischen Strahlen- und Organ-Kompositionen. Körper und Anatomie sind zentrale Themen in Schmidts Arbeiten. Es tauchen Motive von menschlichen Körpern auf, auch von Tieren, Pflanzen und Insekten. Sophie Schmidt reflektiert Verletzlichkeiten und Brutalität, sie verformt und erweitert Körper durch Prothesen und medizinisch wirkende Schläuche. Durch Textbilder ergänzt sie den Einblick in ihre Welt.

Die geborene Starnbergerin studierte zunächst Philosophie und Neuere Deutsche Literatur, um sich dann der Kunst zu widmen. An der Münchner Akademie der Bildenden Künste lernte sie bei Stephan Dilleuth und Stephan Huber und schloss dieses Jahr als Meisterschülerin ab. 2016 wurde ihr der Examenpreis der Stiftung Kunstakademie München sowie 2017 der Debütantenpreis des Bayerischen Staatsministeriums für For-

schung, Wissenschaft und Kunst verliehen. Letztes Jahr war Sophie Schmidt für den Förderpreis für junge Kunst des Kunstclub13 nominiert und erhielt für ihre Performance den Publikumspreis. Im Moment hat sie ein Arbeitsstipendium der Van Eyck Academie in Maastricht.

Zwischen München und den Niederlanden ist nun auch diese Ausstellung entstanden, manche Skizze hat sie im Speisewagen gezeichnet. Bewegung ist auch ein Themenfeld in der Ausstellung. In ihren Performances besteigt sie ihre Skulpturen, sie werden so zu »Fortbewegungsmaschinen«, die andere Formen der menschlichen Mobilität erörtern. Sophie Schmidt spielt in ihrer individuellen Forschung mit der Idee einer Erweiterung und Verwandlung des Konzepts Mensch. Sie zerlegt Bestehendes und setzt es, nach einer ihr immanenten Logik, neu zusammen. In ihren Bildern und Skulpturen verkörperlicht sie Werdungs- und Transformationsprozesse, organische wie mechanische. Die Performances sind dabei durchaus experimentelle Selbstversuche, in denen sich die Künstlerin an die eigenen Grenzen bringt.

Prothesen, Körpererweiterungen und Neukombinatorik von Material und Text – Sophie Schmidt schafft in ihrer Ausstellung einen intimen Blick in ihren Prozess des Artistic Research. Ihre Arbeiten sind konsequent, auf den ersten Blick wirken sie zart, aber haben doch eine immanente Kraft. Sie spricht elementare Themen an und verhandelt diese poetisch, expressiv und mit Liebe zum Detail. Das in den Skulpturen eingearbeitete organische Material hat sie saisonal ausgesucht. Für die herbstliche Ausstellung fiel ihre Wahl auf satte Kohlköpfe und Granatäpfel. Langsam schrumpft der Sockel aus Selerieknolle, über dem die Kondensmilchflasche balanciert. ||

SOPHIE SCHMIDT – GURKENFRESSERZAHNUNG VOR DER URMUTTERMILCHLEGUNG

Tanja Pol Galerie | Ludwigstr. 7 | bis 22. Januar (23.12.–5.1. geschlossen) | Di bis Fr 11–18 Uhr, Sa 12–15 Uhr | Performance zur Finissage am 23. Januar, 18.30 Uhr Die Publikation »Nur kurz zur Übersicht«, 362 Seiten, deutsch/englisch, kostet 40 Euro

Anzeige

Mein
**GÄRTNER
PLATZ
THEATER**

Deutsche Erstaufführung

**PRISCILLA
KÖNIGIN DER WÜSTE**

DAS MUSICAL

AB 14. DEZEMBER 2017

KARTEN 089 2185 1960

www.gaertnerplatztheater.de

Mo, 11.12.

MUSIKTHEATER | WILHELM KILLMAYER: »HÖLDERLIN«

Einstein Kultur | 20.00 | Tickets: tickets@einsteinkultur.de, Tel. 089 416173795

Wilhelm Killmayer setzte sich zehn Jahre lang kompositorisch mit Hölderlins Lyrik auseinander. Ein Entwurf blieb sein Opernlibretto zu Hölderlin. Utopische Verheißung war dem Komponisten die Sprache des Dichters: »Der entrückte, reine Ton dieser Sprache kommt / ferne grüßend / wie aus einer anderen Welt: Es ist die unsere, wiedergenesen.« In einem szenischen Konzert geht die Regisseurin Blanka Rádóczy nun der Frage nach, wie Hölderlins Sprache und Killmayers Musik zu einem atmosphärisch dichten, visuellen Ereignis zusammengefügt werden können.

Di, 12.12.

MUSIK UND POESIE OTIS REDDING

La Cantina | 20.00 | Elisabethstr. 53
Anmeldung: 089 12737135 oder brmarkus@yahoo.com

Wem zaubert es nicht ein Lächeln ins Gesicht, Otis Reddings Lied »Sitting on the Dock of a Bay«? Im Dezember vor 50 Jahren starb der Soulsänger, der mehr als eine Generation ins Sommerfeeling versetzt hat. Julia Cortis liest aus zwei literarischen Neuerscheinungen über Otis Redding, über seine Aura und seine Stimme. Matthias Klein geht auf einzelne Lieder des Sängers und auf seine musikalischen Vorbilder ein und bringt Beispiele seiner geliebten Poesie.

Di, 12.12.

MUSIK | JAZZ+ VERTIGO POSAUNEN QUARTETT

Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1b
www.jazz-plus.de | www.nilswogram.com
Tickets: Abendkasse

Das kann zu Schwindelgefühlen im Gehörgang führen: Nils Wogram, Andreas Tschopp, Bernhard Bamert und Jan Schreiner fahren auf ihrem aktuellen Album »Developing Good Habits« ein inspiriertes, gestaltungsfreudiges musikalisches Menü auf, das nicht in typischer Jazzbesetzung, sondern üppig garniert auf vier Posaunen gereicht wird – nach dem Motto, es kann nie schaden, auch gute Gewohnheiten immer wieder auf den Prüfstand zu stellen.

Mi, 13.12.

MUSIK | BR KLASSIK: »CHRISTMAS CLASSICS ... AT THE MOVIES!«

Prinzregententheater | 19.30 | Prinzregentenplatz 12 | www.br-klassik.de | Tickets: www.muenchenticket.de | auch am **15.12.**, 19.30 in Gersthofen, Stadthalle

Was wäre Weihnachten ohne den kleinen Lord, ohne Aschenputtels Nüsse, ohne das Wunder von Manhattan und ohne den Polarexpress? Das Münchner Rundfunkorchester spielt Kompositionen aus saisonalen Filmklassikern, zu denen nicht nur die genannten Lieblingsheuler gehören, sondern auch Alltime-Hits von Irving Berlin, Howard Arlen, John Williams und anderen Meistern des stimmungsvollen (Weihnachts-) Grooves. Durch den Abend führt die Filmspezialistin Antonia Goldhammer.

Mi, 13.12. und Do, 14.12.

THEATER | »MEDEAPHANTASIEN«

Akademietheater im Prinzregententheater 19.30 | Tickets: 089 21851970
www.theaterakademie.de

Die Figur der Kindsmörderin Medea hat die Theatermacher schon immer fasziniert. Die einen sehen in ihr ein Opfer der Verhältnisse,

die Mater dolorosa von Flucht und Vertreibung, andere die Verkörperung einer archaischen Weiblichkeit und wieder andere halten sie für eine Taktiererin, die über Leichen geht. Der Regiestudent Demjan Duran untersucht in seiner ersten öffentlichen Inszenierung »Medeaphantasi« die Anziehungskraft radikaler Biografien. Ist Medeas Tragödie tatsächlich unabwendbares Schicksal – oder selbsterfüllende Prophezeiung?

Fr, 15.12.

MUSIK | SCHINDLER & DONEFF

Galerie Artoxin | 20.00 | Kirchenstr. 23
Eintritt frei | www.artoxin.de

Der Bassist Dine Doneff und der Blasmusiker Udo Schindler loten als Klangabenteurer die Verbindung von Neuer Musik, Jazz, außereuropäischer Musik und genreübergreifenden Ansätzen aus. Konventionen werden spielerisch leicht aufgelöst und neu formuliert. Da türmen sich Tongebirge auf, wuchern zauberhafte Klangschwämme, werden maschinell-monotone Grooves improvisiert. Nicht unanstrengend, aber lohnend.

Sa, 16.12.

FÜHRUNG | DIE SCHWARZE FRAU UND DER TOD

Residenz | 11.00–13.00 | Residenzstr. 1,
Treffpunkt Kasse | Anmeldung: thomas.endl@hisonauten.de; Tel. 089 62001630
www.hisonauten.de

Klaus Reichold und Thomas Endl widmen sich seit Jahrzehnten wissenschaftlich und publizistisch kulturgeschichtlich spannenden Persönlichkeiten und Phänomenen. Ihr Wissen über die Wittelsbacher in allen Facetten gehört zum Standardrepertoire, das die beiden als »Hisonauten« kenntnisreich und unterhaltsam in Vorträgen und Führungen vermitteln. Heute stehen Grenzerfahrungen auf dem Programm: Die Teilnehmer besuchen den »Schwarzen Saal«, in dem die verblichenen Bayernfürsten aufgebahrt wurden. Sie begegnen einem großen, eisernen Ofen und hören, wie die Turmuhr der Theatinerkirche dreizehn schlägt – der apokalyptisch anmutende Blitzschlag am Ende des allerhöchsten Traueraktes mahnt zur Verschwiegenheit.

So, 17.12. bis So, 28.1.

AUSSTELLUNG | HAIDHAUSEN: VOM GLASSCHERBENVIERTEL ZUM SZENEKIEZ

Gasteig, Glashalle, 1. OG | täglich 8.00–23.00
Eintritt frei | www.gasteig.de | Führungen: **12.1.**, 17.00, Anmeldung: www.mvhs.de und **14.1.**, 11.00, Anmeldung: rudolf@hartbrunner.de

Hermann Wilhelm, Leiter des Haidhausen-Museums, präsentiert eines der schönsten Münchner Stadtviertel in Fotos vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Beginn der 1990er Jahre und macht 50 Jahre Münchner Stadt- und Stadtteilgeschichte wieder sichtbar. Die Aufnahmen dokumentieren, wie sich das Sanierungsgebiet Haidhausen wandelte und in den 1980er Jahren sogar zum »neuen Schwabing« avancierte. Man steht vor den Bildern und erinnert sich an die Anfänge des Jazzclubs Unterfahrt und an den Flohmarkt in der Kirchenstraße, an das Kabarett »Bunter Würfel« in der Preysingstraße, an den Abriss des Bürgerbräukellers und Demonstrationen in der Rosenheimer Straße, schon damals gegen Gentrifizierung und Glattsanierung.

So, 17.12.

FAMILIENPROGRAMM MINI.MUSIK: »SWING AND SING«

Gasteig, Black Box | 14.00 und 16.00 | Rosenheimer Str. 5 | Tickets: www.muenchenticket.de

Kater Matze mit der blauen Tatze feiert Weihnachten. Dafür hat sich Matze extra Verstärkung von einem Katzenweibchen geholt:

Mütze mit der wunderschönen Stimme! Sie und die Matze-Combo haben Jazzstandards, Weihnachtslieder, fetzige, komische, schräge und zum Träumen schöne Neukompositionen im Gepäck. Aber erst mal müssen Kater und Kätzchen zueinander finden, was bei zwei solchen Diven nicht einfach ist. Auf halbem Weg taucht auch noch ein unverschämter Störenfried auf ...

Di, 19.12.

MUSIK-HÖRSPIEL | TRIO ZAHG: »IN THE DARK«

Gasteig, Black Box | 20.00 | Rosenheimer Str. 5
Tickets: www.muenchenticket.de

Tobias Reinsch (Klavier), Stefan Berger (Kontrabass) und Matthias Fischer (Schlagzeug) sind das Trio Zahg, das ausschließlich Eigenkompositionen spielt. Für »In the Dark« haben sie das Trio mit dem sehbehinderten E-Bassisten Eric Kisser zum Quartett erweitert. Jugendliche aus der siebten Klasse der Realschule des Sehbehinderten- und Blinden-Zentrums Südbayern verarbeiten ihre Assoziationen zur Musik und die Titel der Kompositionen zu einer Geschichte, die sie live erzählen. Musik und Text werden zum Kino im Kopf.

Do, 21.12.

KABARETT | »DIE WEIHNACHTS-GALA DES SCHÜTTELREIMS«

Vereinsheim | 19.30, Einlass 18.00
Occamstr. 8 | Tickets: www.vereinsheim.net

Ist der Schüttelreim wirklich das erbsenzählende Aschenputtel unter den poetischen Disziplinen? Diese Frage beantworten final Ludwig W. Müller, Simon Pichler und Christoph Krall und der Verein der Freunde des Schüttelreims. Sie kämpfen um die Ehre dieser oft verkannten Kunst. Den Protagonisten ist es gelungen, einen Almanach der Schüttelreimerlandschaft mit dem Titel »Berührt, weil geschüttelt« zu kreieren, der heute vorgestellt wird. Aus Reimen wird ein raffinierter Cocktail komponiert, der gleichermaßen rührt und schüttelt.

So, 24.12.

MUSIK | FESTLICHE MUSIK ZUM HEILIGEN ABEND

Gasteig, Philharmonie | 16.00
Tickets: www.muenchenticket.de
www.gasteig.de

Das Weihnachtskonzert im Gasteig am Nachmittag des Heiligen Abends hat seit über 25 Jahren Tradition. Nach dem Wahnsinn der letzten Wochen ist dieser Termin eine Insel der Ruhe zwischen Einkäufen, falschen Geschenken und stimmungsvollen Familienstreitigkeiten: Lassen Sie die anderen den Tisch decken und den Kartoffelsalat nachwürzen und nehmen Sie sich die Zeit, um noch eine gute Stunde lang auszuatmen. Die Sopranistin Stefanie C. Braun, der Solotrompeter der Münchner Philharmoniker Guido Segers und der weltweit renommierte Organist Edgar Krapp sowie Sänger Münchner Chöre gestalten – moderiert von Anouschka Horn – das Programm mit Werken von Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel, Henry Purcell, Oskar Friedrich Lindberg u. a. Nach dem Konzert sind Sie gewappnet für die nächsten 72 Stunden.

Fr, 29.12. bis Sa, 17.3.

THEATER »DIE IRRE VON CHAILLOT«

Theater Viel Lärm um Nichts in der Pasinger Fabrik | Do bis Sa 20.00
31.12. 16.00/19.00 | Tickets: www.theaterviellaermumnichts.de

Jean Giraudoux' Stücke sind von tiefem Skeptizismus, und trotzdem diente Theater ihm dazu, das Ernste lustig zu machen. Wie in der »Irren von Chaillot«, einem Stück über



Spekulantentum und Korruption. Das beginnt mit einem Sprengstoffanschlag und steigert sich zur Feelgoodstory über einen Haufen Außenseiter, die in der Kanalisation leben und die vom großen Geld verseuchte Welt retten. An der Spitze die absonderliche Alte, die sie »Die Irre von Chaillot« nennen, eine Paraderolle für Margrit Carls.

bis Sa, 30.12.

AUSSTELLUNG | KÜNSTLERISCHES SPIELZEUG – SPIELERISCHE KUNST

Galerie Handwerk | Di, Mi, Fr 10.00–18.00, Do 10.00–20.00, Sa 10.00–13.00 | Max-Joseph-Str. 4, Eingang Ottostr. | http://hwk-muenchen.de

Unter dem Motto »Weihnachtszirkus« präsentieren 50 Kunsthandwerker aus Deutschland, Großbritannien, Tschechien, Slowenien, Frankreich und der Schweiz Spielzeug für große Kinder: Affen, die auf einem Elefantenrücken entspannt picknicken, Papierengel und Spanholz-Hunde mit furchteinflößenden Gebissen, ein tanzendes Hasenmädchen auf einem eleganten Schaf oder neue aufziehbare Blechgeräte setzen Begehrlichkeiten frei. Solche Dinge möchte man auch haben!

Sa, 30.12.

FAMILIENPROGRAMM CONCIERTO MÜNCHEN: »TUTTIFÄNTCHEN«

Allerheiligen-Hofkirche | 17.00 | Residenzstr. 1
Tickets: www.concierto-muenchen.de
ab 5 Jahren

Ein lebendig gewordener Holz-Kasperl lockt die Tannenbäume zurück in den verschneiten Wald und nimmt Trudel, die Nichte des Puppenschnitzers, mit. In der Geschichte vom Tuttifäntchen, das klopfende Herzen nicht kennt, sucht Trudel den Sternengruß ihrer verstorbenen Mutter und der kecke Puppenschnitzer-Lehrling Peter erweist sich als echter Freund. Bald glitzern Bäume, strahlen Augen und klingen Ohren. Musikalische Leitung: Carlos Domínguez-Nieto

Di, 9.1.

LESUNG | THERESIA ENZENSBERGER: »BLAUPAUSE«

Monacensia im Hildebrandhaus, Forum
Atelier | 19.00 | Maria-Theresia-Str. 23 | Tickets: Abendkasse

In der Reihe »MON liest« stellen Münchner Autorinnen und Autoren in Lesung und Gespräch ihre aktuellen Romane vor. Die gebürtige Münchnerin Theresia Enzensberger ist Journalistin und Verlegerin des jungen Literaturmagazins BLOCK. 2017 legte sie im Hanser Verlag ihren Debütroman »Blaupause« vor. Darin beschreibt die Tochter von Hans Magnus Enzensberger die Geschichte einer Studentin am Bauhaus in Weimar und Dessau zu Beginn der 1920er Jahre und ihre Versuche, die Balance zwischen avantgardistischer Vision, Rollenkonflikten und dem Betrug unter Kollegen zu finden.

bis Sa, 27.1.

AUSSTELLUNG | GÜNTER WANGERIN: FREMD IST DER FREMDE NUR IN DER FREMDE

Mohr-Villa, Erdgeschoss | Mo–Fr außer Ferien
| 11.00–16.00 und vor und nach den Abendveranstaltungen | Situlistr. 75 | www.mohr-villa.de

Mit Karl Valentins Feststellung »Fremd ist der Fremde nur in der Fremde« überschreibt der Maler und Grafiker Günter Wangerin seine Ausstellung, in der er einen Bogen von der Zeit der sogenannten Gastarbeiter bis in die Gegenwart schlägt. Es geht um Menschen, die gemeinhin als »Fremde« bezeichnet werden. Ein Land, das seine Zuwanderer nur als Fremde sieht, wird selbst zur Fremde. Auch für die Alteingesessenen.

